(Alois Rosher. 1866.)

Havenianum

Der Atheist Renan

und

sein Evangelium.

Von

Sebastian Brunner,
Doktor der Philosophie und Theologie.

Motto:
Das Evangelium Renan ist:
vom religiösen Standpunkt:
Atheismus;
vom wissenschaftlichen Standpunkt:
Schwindel;
vom socialen Standpunkt:
die Guillotine im Buchhandel.

Zweite Auflage.

Regensburg.
Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.
1864.

Vorwort und Urtheil
der Versammlung katholischer Gelehrten in München
über das Leben Jesu von Renan.

Bei der besagten Versammlung, welche im Kapitelsaale von St. Bonifaz zu München vom 28. September bis 1. Oktober 1863 abgehalten wurde, stellte der Verfasser vorliegender Schrift am 29. September in der Vormittagssitzung unter anderen den Antrag: „Es möge die hohe Versammlung sich in irgend einer Weise über die Werthlosigkeit der neuen Schrift Renans vom Standpunkte der Wissenschaft aussprechen. Sie sei nur bedeutend durch den Erfolg, den sie sich als Speculation auf die Unwissenheit des ungelehrten Lesepublikums erworben, zusammengeschrieben

mit frecher Verachtung alles wissenschaftlichen Ernstes und mit der Frivolität des Spottes, dem die Oberflächlichkeit und die Phrase genügt. Habe diese Schrift aber, wie es auch von protestantischen Gelehrten nachgewiesen worden, durchaus keine wissenschaftliche Bedeutung, so werde sie doch unablässig von den Feinden des Christenthums in den öffentlichen Blättern angepriesen, die Glätte und Rundung der Form verschaffe ihr Eingang, sie werde gebraucht zur Bethörung jener Leser, die im Gebiete der specifischen Wissenschaft kein Urtheil besitzen. Der Redner müsse es als eine Pflicht der Versammlung bezeichnen, die allgemein anerkannte Autoritäten zu ihren Mitgliedern zählt — im Interesse aller, welche in der Wahrheit verbleiben oder dieselbe ehrlich suchen wollen über diese Schrift vom Standpunkte der Wissenschaft in irgend einer Form ein Urtheil der Oeffentlichkeit zu übergeben."

Der Antrag wurde angenommen; die Debatte hierüber verschoben. In der 7. und Schlußsitzung am 1. Oktober trug Abt Dr. Haneberg folgenden Entwurf eines Urtheiles über Renans Leben Jesu vor, welcher einstimmig angenommen wurde.

„Die Versammlung katholischer Gelehrten erklärt, daß die neueste Schrift von Ernest Renan mit dem Titel: „Leben Jesu“ nicht nur ein unchristliches, sondern auch ein durchaus unwissenschaftliches, oberflächliches und auch ein geradezu unsittliches Werk sei.“

„Das Unchristliche tritt auf jedem Blatte zu Tage. Das Christenthum hat nach Renan nichts Göttliches in seinem Ursprunge, Christus war ein guter, aber nicht tadelfreier Mensch. Die Popularität, welche ihn bis zum Tode begleitete, war sein einziges Wunder. Er war eine Art von Democrat, sein Tod war der erste Triumph der Revolution, der Sieg des Volksgefühls.*)

Diese äußere Bedeutung des Christenthums ist die einzige Seite, von welcher aus es eine Anerkennung verdient. Seinem innern Wesen nach ist es Schwärmerei. Der Zimmermannssohn von Nazareth war ein Schwärmer; wie denn auch die wirklich schon vor Christus vorhandene Messiasidee nichts, als ein riesenhafter Traum war.**) Die Vorstellung, welche Jesus von sich selbst und seinem Werke hatte, war die Frucht einer über-

---

*) Ed. IV. S. 410. S. 271. — **) S. 49. S. 272. S. 305. u. s. w.

reizten Phantasie.*) Vergleicht man Christus mit Çakya-Muni, so muß man dem Gründer des Buddhismus den Vorzug philosophischer Bildung einräumen, welcher dem galliläischen Lehrer fehlt.**) Was ein Werk, welches den Ursprung des Christenthums auf solche Art würdigt, vom christlichen Standpunkte aus sei, ist klar; es ist eine wortreiche, grobe Blasphemie."

„Der Angriff, welchen das Buch versucht, ist bös gemeint, wenn anders die offenbaren Zeichen eines tiefen Hasses gegen alles Christliche auf eine böse Meinung zurückschließen lassen. Doch steht der feindlichen Absicht nur eine geringe wissenschaftliche Kraft zur Seite."

„Die Methode ist durchaus unkritisch, indem an die Stelle von Beweisen blendende Ueberraschungen treten."

„Die ausführlichen Bestimmungen eines und desselben Schriftstellers werden auf's willkürlichste auf Grund von nichtigen Schlüßen aus andern Stellen desselben Schriftstellers umgestoßen. So erzählt der Evangelist Matthäus ausführlich die Geburt Jesu in Bethlehem; gleichwohl nimmt Renan eben diesen Matthäus als Bürgen dafür,

*) Ib. IV. S. 75. — *) S. 76.

daß die Geburtsstätte Christi Nazareth sei, weil Matthäus in Rücksicht auf die hier zugebrachten Jugendjahre Jesu, Nazareth seine Heimath nennt. (Nach dem Vorgange von Strauß.) Und so in vielen Fällen."

„Welcher Profanschriftsteller des Alterthums ist je von einer willkürlichen Kritik in ähnlicher Weise mißhandelt worden, wie es in diesem Werke dem Evangelisten begegnet?"

„Das Schlimmste für den wissenschaftlichen Ruf Renan's ist die Thatsache, daß alle wesentlichen Einwendungen gegen die Aechtheit der heiligen Schrift nicht nur deutschen Werken entlehnt, sondern nicht selten in jener Art und Weise entnommen sind, wie schnell arbeitende Schriftsteller des Tages aus einem umfassenden wissenschaftlichen Werke einzelne Stellen zusammenzulesen pflegen, ohne Verständniß der Beweisführung und des Ideenganges. In Deutschland würde man von einem Schüler von Strauß erwarten, daß er einerseits den pantheistischen Grundgedanken desselben darlegte, andererseits etwa seine zerstreuten kritischen Bemerkungen in einer geschlossenen Phalanx aufstellte. Indem Renan selbst die geringste wissenschaftliche Anstrengung bei der Bekämpfung des Christenthums für über=

flüßig hielt, muß man annehmen, daß ihm an der Achtung der gelehrten Welt nichts lag."

„Wie immer man vom Wesen des Christenthums denken mag, eine so oberflächliche Erklärung seines Ursprunges muß von jedem Kenner des Alterthums als ein kläglicher Rückschritt zur Gedankenlosigkeit bezeichnet werden. Die Wissenschaft gestattet es nimmer, daß die Culturerscheinungen des heidnischen Alterthums oberflächlich abgeurtheilt werden; sie muß um so mehr diesen frivolen Versuch, die größte Erscheinung der Weltgeschichte aus den Träumen galliläischer Bauern und dem Echo todter Rabbinencasuistik zu erklären, verwerfen."

„Würde Renan nie etwas Besseres geschrieben haben, als dieses Leben Jesu und seine Études d'historie religieuse — in welcher theilweise die gleiche Oberflächlichkeit zu Tage tritt — so dürfte man annehmen, er gehöre zu jener Klasse von Schriftstellern, die dazu geboren scheinen, in unwissenden Schaaren von Handwerkern und jenen Angehörigen höherer Stände, welchen eine gründliche Bildung und Wahrheitsliebe fehlt, die letzten Reste des Christenthumes zu vertilgen. Einzelne seiner Schriften zeigen jedoch, daß er die Fähigkeit besitze, eine historische Frage gründ-

lich zu behandeln.*) Darum bleibt nichts übrig, als anzunehmen, daß er auf die Oberflächlichkeit einer großen Menge seiner Zeitgenossen rechnend, einzig für den Erfolg unter den Massen arbeitet."

„Daher jene Scheinbeweise, daher jene Mischung von spielendem Witz und von scheinbarer orientalischer Gelehrsamkeit. Letztere imponirt und erstere zieht an. Es kommt bei diesem Verfahren durchaus nicht auf die Gediegenheit der Beweisführung und geradezu nicht einmal auf die Wahrheit, sondern nur darauf an, bei der Verhöhnung des Christenthums die Beistimmung einer grundsatzlosen Menge zu erreichen. Und darin liegt das Unsittliche des Buches. Renan will sich durch dasselbe der langen Reihe jener antichristlichen Schriftsteller anschließen, die aus dem Judenvolke hervorgegangen sind. Wenn er sich die Ehrlichkeit und Redlichkeit des polnischen Karäers Troki, oder des mittelalterlichen Elsäßer-Juden Lipman angeeignet hätte, könnte unser Urtheil milder sein."

„Wenn Renan soviel jüdische Geradheit hätte, wie diese, so hätte er zum Beispiel die Lehrweise und den Lehrinhalt Jesu und jene des Platoni-

*) Vgl. Renan Averroes et l'Averroisme.

kers Philo nie zusammen gestellt. Auch hätte er sich nicht den Schein gegeben, als wenn philologische Gründe ihn nöthigten, die Reden Jesu bei Johannes für unächt zu erklären."

„Am meisten wird das sittliche Gefühl eines jeden unbefangenen Denkenden durch die Frivolität beleidigt, mit welcher das Christenthum behandelt wird. Ob Jemand an die Göttlichkeit des Christenthums glaubt, muß durch das eigene Gewissen, durch ein Zusammenwirken von Denken und Erfahrung entschieden werden. In jedem Falle aber ist die Entscheidung etwas Großes und Wichtiges. Wer es nicht vermöchte, aus Gründen den christlichen Glauben festzuhalten, und einen andern Weg nicht fände, der müßte doch empfinden, daß er um ein großes Gut ärmer ist als die Millionen gläubigen Christen. Und wenn er auch das nicht empfände, so müßte ihm die große Vergangenheit des Christenthums eine gewisse Achtung einflößen. Von dieser ist in Renan's frivolem Werke nichts zu finden." —

Es waren nach dieser Schlußsitzung an vier Monate vergangen und immer noch im deutschen Buchhandel von katholischer Seite keine Schrift

gegen Renan zum Vorschein gekommen. Mitte Jänner wurde nun der Gefertigte von verschiedenen Freunden theils mündlich theils schriftlich angegangen der Arbeit Renans eine Beleuchtung zu widmen. Große Gelehrte betrachteten eben „das Leben Jesu" von Renan zu sehr unter der Kritik — was ganz wahr und in der Ordnung ist — andrerseits war aber auch die geflißentliche, organisirte Verbreitung des Pamphlets nicht zu unterschätzen. Der letztere Grund schien triftig genug, um in einer jedem Gebildeten verständlichen Sprache dem Leben Jesu Renans vom Standpunkt der Religion, der Logik, der Geschichte und der historischen Kritik, wie von jenem der socialen Tragweite sein Recht anzuthun.

Der Verfasser besprach sonach: 1. Das Princip (vom religiösen Standpunkt), 2. die Methode (vom wissenschaftlichen Standpunkt), 3. die Consequenzen (vom socialen Standpunkte).

Einer jener bescheidenen Gelehrten, welche in Stunden, die sie von ihrem Berufe erübrigen, getreulich der Wissenschaft pflegen, und

bei denen man bedauern muß, daß sie eben aus zu großer Bescheidenheit die Resultate ihrer Forschungen nicht auf die Arena der Oeffentlichkeit bringen; welche oft viele Schwätzer, die sich geltend zu machen suchen, an der Macht des Talentes und an der Gründlichkeit des Wissens überragen, ein Ungar Dr. Joseph Szeitl — der auch unter jenen war, welche durch ihre Aufforderungen bezugs vorliegender Schrift diese mit veranlaßt haben, schrieb in einem Briefe über diesen Gegenstand an mich unter andern folgende merkwürdigen Worte, die es sicher verdienen der Oeffentlichkeit übergeben zu werden:

„Mit Recht hat man gefragt, warum denn Reformjüdische und den Reformjuden dienstbare Organe Renans Buch so eifrig empfehlen und verbreiten. Um Christi Person und um seine Gottmenschlichkeit ist es diesen praktischen Herren gewiß nicht in erster Linie zu thun. Ein sicherer Instinkt, ein wohlverstandenes Interesse trieb die Eifrigen an, Renan zu verbreiten; greift doch dieser den Rechtstitel aller christlichen Besitzungen und Institutionen an, in welche, sobald ihre Berechtigung fällt, die Juden ganz natürlich ein-

treten; denn an die Stelle der Christen sich drängen ist Bedingung der jüdischen Größe und Uebermacht. Vergessen wir nicht, daß alle civilisirten Staaten mit allen ihren Rechten, Institutionen und Errungenschaften christliche Staaten sind. Dies christliche Staatenleben aber sproßte auf, nachdem das jüdische und heidnische untergegangen war. Ist Christus nicht wahrer Gott und wahrer Mensch, dann hätten die modernen Heiden und Juden einen Rechtstitel, alle Rechte, Besitzungen und Traditionen der christlichen Staaten — als unberechtigte Usurpation zu revidiren, und eine Restitutio in integrum einzuleiten. Das wäre ein weites ergiebiges Feld zur Ausbeutung und zur Annexion."

Die sonstigen Verbreiter des Evangeliums Renan werden später ihre Würdigung finden.

Wird durch die vorliegende Schrift ein Theil der Leser in der Wahrheit durch die äußern Gründe für dieselbe sicher gestellt, ein anderer Theil zur selben zurückgeführt, oder mancher mindestens zum ernsten Nachdenken über die wichtigste Angelegenheit dieses armen Erdenlebens gebracht, so mögen diese Leser Befestigung, Rückkehr oder

heilsame Einkehr in sich selber dem gnadenkräftigen Lehrwort der Kirche danken, als dessen geringen Träger und Vermittler sich der Verfasser erkennt. In dieser Erkenntniß, d. h. in diesem Bewußtsein einer zu erfüllenden Pflicht hat er auch diese Arbeit unternommen.

Wien, den 16. Februar 1864.

Der Verfasser.

Zur Psychologie Renans.

Als Einleitung.

Es war am 2. November 1849 und Schreiber dieses zu jener Zeit Kaplan in der Vorstadtpfarre Altlerchenfeld zu Wien. Gegen 3 Uhr Nachmittags wurde an der Klingel gezogen, ich ging durch einen kleinen Corridor zur Thüre, öffnete dieselbe und vor mir stand eine kolossale Gestalt, ein Mann von außergewöhnlicher Größe, und einem mehr als herkulischen Bau; aus einem vollen blühenden Gesicht sahen scharfe kluge Augen, ein freundliches Lächeln spielte um den Mund. Noch unter der Thüre wurde folgendes Gespräch gehalten: „Mit wem hab ich die Ehre? — „Ich bin der Gfrörer aus Freiburg" — „Ah, der

dem Gustav Adolph das Schöne herabgethan hat?" — „Ja derselbige!" Darauf reichte mir Gfrörer seine gewaltige Hand, trat ein und erfreute mich ein paar Stunden lang mit seiner Gegenwart.

Gfrörer ist vor ein paar Jahren gestorben. Die Rücksicht für den Lebenden gestattete es nicht, Manches was er damals gesprochen hat, zu veröffentlichen. Jetzt da Gfrörer todt ist und jene seiner Aeußerungen, die ich hier erzähle nur zu seiner Ehre gereichen, ist die früher ausgesprochene Rücksicht von selber aufgehoben. Ich gebe hier die eigenen Worte Gfrörers so gut sie mir noch im Gedächtnisse sind, sie taugen als Vorbereitung zur Lectüre einer Schrift über Renan.

Gfrörer sagte: „Meine frühere Stellung gegenüber dem positiven Christenthum dürfte Ihnen aus meiner „Geschichte des Urchristenthums" bekannt sein. Ich muß Ihnen sagen, es nagte mir immer darnach an der Seele, da nahm ich mir einmal ernstlich vor, über die Person Christi mich gründlich zu unterrichten, ich las das ganze

neue Testament von Anfang zu Ende langsam und mit ernster Gedankenarbeit durch, und ich als Historiker von Profession, der sich kein X für ein U machen läßt, kam zum Abschluß: Christi Erscheinen und Wirken in der Menschheit ist keine rein menschliche That — hier sind andere Faktoren thätig; das ist ein Gotteswerk in der Menschheit; Christus ist nicht nur Menschensohn, sondern wahrhaft auch Gottessohn im ganzen und vollen Sinne der Schrift."

„Daß der Vollgehalt des positiven Christenthums eben in der katholischen Kirche sei, war die nothwendige Consequenz. Wenn ich Ihnen nun das sage, werden Sie sich denken: Warum bleibt er denn dann im Protestantismus stehen? — Das hat seine Gründe! Mein Entschluß, das innerliche Bekenntniß auch zu einem äußerlichen zu machen ist lange her gefaßt — es soll aber der Uebertritt in einem Momente sein, in dem man mir auch von böswilligster Seite nicht vorwerfen kann, ich wollte durch denselben irdische Interessen erreichen. — Nachdem ich in der Jugend durch die Schulen ex officio um den

positiv christlichen Glauben gebracht war, bin ich auf historischem Wege zu meinem jetzigen Glauben wieder gekommen."

„Es würden unter Protestanten und Katholiken viele wieder zur Ueberzeugung der christlichen Wahrheit gelangen — aber in der sittlichen Verschuldung, im bösen Gewissen und im bösen Willen für die Zukunft — da liegen die größten Hindernisse. Die gab es nun, Gott sei Dank, bei mir nicht. Ich kann Ihnen sagen ohne mich zu rühmen, ich habe mich als Student in einer nicht sehr saubern Umgebung sittlich rein erhalten, und ich kann Ihnen vor Gott sagen, so rein als ich gewünscht habe, daß meine Braut sei als ich mit ihr zum Traualtare ging, so rein bin auch ich zum Traualtar hingeschritten." So sagte mir damals ziemlich wörtlich Gfrörer.

Als der badische Kirchenstreit im Jahre 1853 in der Gefangensetzung des greisen und standhaften Erzbischofs Vicari seinen Culminationspunkt erreichte, als die treuen Katholiken mit Gefängniß, Absetzung und Geldstrafen verfolgt wurden — da war für Gfrörer das historische

Ereigniß gekommen, wo er — als Bekenner zum Altar des Doms in Freiburg schritt und das katholische Glaubensbekenntniß ablegte.

Renan sagt: „Um die Geschichte einer Religion zu schreiben ist zunächst erforderlich, daß man daran geglaubt hat (sonst könnte man nicht verstehen, wodurch sie das menschliche Bewußtsein entzündet und befriedigt hat); zweitens daß man nicht mehr unbedingt daran glaubt, denn der Glaube ist unvereinbar mit der aufrichtigen Geschichte. Aber die Liebe ist möglich ohne den Glauben."

Diese Beräucherung des eigenen „Ich" diese Legitimationsurkunde daß er, der Herr Renan, der wahre Religionsprophet sei, der alle Bedingungen hiezu besitze, von ihm, dem Herrn Renan, sich selber gnädig ausgestellt, ist ein Armuthszeugniß an Selbstkenntniß und ein Reichthumszeugniß an Selbstwerthschätzung und psychologisch nur in der hohen Selbstliebe Renans begründet. Ueberhaupt ist Renan gar kein philosophischer Kopf — denn er kennt weder die furchtbare Gewalt noch nach Umständen die

Lächerlichkeit der Consequenzen. Nach seinem Raisonnement wäre ein Apostat der Religion nothwendig ihr bester Geschichtsschreiber, consequent wäre dann Judas der beste Evangelist gewesen. Judas schrieb aber kein Evangelium Judas, es scheint, daß Renan diesem längst gefühlten Bedürfniß abhelfen wollte. Jedenfalls hat Judas auch wie Herr Renan mit den Juden Geldgeschäfte gegen Jesus Christus gemacht. Renan hätte zu den freimüthigen Zeugnissen für seine Tauglichkeit zum Verfasser der Geschichte des Christenthums eben so gut auch noch beifügen können, es sei auch ein nothwendiges Bedingniß, daß man sich bei dieser Geschichte des Christenthums von Juden helfen und von Juden bezahlen lasse; es wäre diese Behauptung gewiß eben so gründlich als jene die wir oben von Renan über diesen Punkt vernommen haben. Wer ist ferner ein größerer Historiker, Renan oder Gfrörer? — Wer besitzt einen aufrichtigern Charakter, Gfrörer oder Renan? Und doch kam Gfrörer aus dem Unglauben zum Glauben; und Renan wie er wenigstens

sagt aus dem Glauben zum Unglauben — und jetzt hält es Renan für seine Pflicht durch einen Roman, in welchem Jesus Christus die Hauptrolle spielt, sich Mitgenossen des Unglaubens zu sammeln und jene „Liebe zu verbreiten „die ohne den Glauben" möglich ist.

Renan kann es nicht vergessen, daß er Seminarist war, die vier niederen Weihen brennen ihn immer noch; er will seinen Austritt aus dem Seminar in eklatanter Weise rechtfertigen. Ueberall guckt der tonsurirte Jüngling wie er im Seminar von Treguier herumgegangen, durch: und die ganze Welt soll Akt davon nehmen, daß er das Seminar verlassen hat und daß ihm dieser Schritt von den gewichtigsten edelsten Gründen geboten worden ist. Das ist die Psychologie seiner ganzen Schrift, es ist der Schlüssel zu einer Menge von Stellen; die Psychologie aller dieser „vielleicht" und „es scheint," und „man kann vermuthen" und „es hat den Anschein" und „es ist wahrscheinlich" welche die ganze Mache schon dem Leser von gesundem Hausverstand, ohne

daß dieser ein Gelehrter zu sein braucht, im hohen Grade verdächtig machen.

Der Drang gelehrtes Material, das Ergebniß großartiger Forschungen, der Welt vorzulegen, hat Renan offenbar nicht geleitet. Die Studien im Talmud, welche der Jude Neubauer gegen Honorar und aus Neigung (d. h. aus Abneigung gegen das Christenthum) für Herrn Renan gemacht hat — gehören ins Gebiet der vollendeten Unbedeutendheit.

Treffend ironisch und mit dem vollen Recht des gelehrten Mannes sagt der Professor der protestantischen Theologie Paulus Cassel über die am Renan'schen Roman von Zeitungschristen und Zeitungsjuden gerühmte Gelehrsamkeit:

„Renan kennt das Geheimniß, durch welches die Welt ihren Wunsch erfüllt sieht: getäuscht zu werden. Er hat auch den Talmud neu entdeckt. Er hat sich dabei von einem jüdischen Gelehrten unterstützen lassen. Es war ihm möglich in den Zauberbann jener Folianten einzutreten, wo so viele Nachrichten über christliche Ursprünge ungehoben lagen. In der That ist

wohl der sechste Theil des Buches mit Citaten versehen, die jene räthselhaften Namen tragen, welche weder das Studium des alten Testamentes noch die christliche Geschichte kennen lehrt. Welche Pforten ins alte jüdische Leben mußten dem geöffnet sein, dem Namen wie Talmud, Midrasch, Menachot, Chulin, wie heimische Phrasen aus der Feder laufen. Wie Ali Baba im orientalischen Märchen that er das Zauberwort: „Sesam thu dich auf" und das Geheimniß christlicher Ursprünge öffnet sich. Was Niemand erfahren, was seinen Lehrern im Seminar verschlossen blieb, was der Bischof Dupanloup sein alter Gönner nicht weiß, ist ihm offenbar. Sie ziehen sich voll Schmerz zurück „denn die Controlle schweigt."

„Renan war arm," sagt von ihm Lassere, „er hat von der Kirche Almosen empfangen, er hat ihr seine Bildung zu verdanken; die Liebe der Kirche hat ihn genährt, gekleidet, gebildet, es ist jetzt sein Dank daß er nach ihren mütterlichen Händen schlägt, die ihn in seiner Jugend gepflegt haben." —

Es ließe sich das am Ende entschuldigen, wenn es die unwiderstehliche, aufrichtige, edle Liebe zur Wahrheit wäre — eine Liebe die keine Rücksicht kennen soll — die ihn zu seinen Unternehmen getrieben.

Nun aber hat Renan um sein feindliches Vorhaben ausführen zu können den Sinn der Schrift unzählige Male in einer Weise gefälscht — daß ihn sein Schicksal ganz wo anders hingeführt haben müßte, als zu einem Sitz in der Akademie, wenn er sich erlaubt hätte, mit öffentlichen Urkunden, die über Mein und Dein entscheiden, und im bürgerlichen Verkehre Geltung haben, in ähnlicher Weise zu verfahren.

Aber auf Fälschungen im Gebiete der Glaubens- und Sittenlehre wird im bürgerlichen Gesetz keine Rücksicht genommen, die sind allenthalben frei gegeben, ja es gibt eine Menge von Leuten die alles Ernstes meinen — eben in der willkürlichen Fälschung bestehe die Gewissensfreiheit und das sei eine der schönsten Errungenschaften unseres Jahrhunderts.

Es gibt Autoren die ihre zweite Lebenshälfte damit zubringen um ihre erste Lebenshälfte zu rechtfertigen. Die Philosophie Rousseaus war eine spanische Wand mit einem System bemalt und vor das Leben Rousseaus gestellt, der Spott und Hohn Voltaires war eine spanische Wand mit Karrikaturen bemalt und vor das Leben Voltaires gestellt. Es gab eben im Leben dieser beiden Herren Partien die einer Deckung bedurften. Ein ganz eclatantes Exemplar von dieser Gattung spanischer Wandmalerei sind die Romane der Madame Dudevant, die ihrem Herrn Gemahl entfloh, mit einem jungen Menschen lebte, in den Besitz einiger unehelichen Kinder kam, sich George Sand nannte, in Mannskleidern herumlief — und die dann als die Leidenschaft verraucht war — statt Buße zu thun und das „Ich bekenne vor Gott dem Allmächtigen" anzustimmen, zur alten Leier unbußfertiger Sünder griff und nun ohne Unterlaß singt: „Ich vertheidige mich vor den Menschen, den Unmächtigen."

Fast jeder ihrer Romane ist eine Vertheidig-

ung des Ehebruchs, sie stellt sich immerfort ein offenes Zeugniß aus über die Verirrungen ihrer Jugend — die sie vor ihrem Lesepublikum zu rechtfertigen sucht. Diese alte Leier wird immer widerlicher je älter auch die Madame Dudevant wird und die Madame Dudevant wird natürlich immer mehr verdrossen je mehr sie die Erfahrung macht, daß sie ihr Gewissen mit allen diesen Romanen nicht beruhigt, sondern nur noch mehr belastet — und daß die Welt, welche ihr einiges Mitleid gönnte, als sie noch jung war, sie jetzt immer mehr und mehr auszulachen anfängt; denn von wegen der besondern Hochachtung der Madame Dudevant ist ohnedieß von jeher kein starkes Gedränge gewesen.

Dem Herrn Renan hat die Kirche in den vier niedern Weihen ihren Verlobungsring an den Finger gesteckt — er hat ihn weggeworfen und ist davon gelaufen — er hätte sich nun über diesen Schritt nicht zu rechtfertigen gebraucht, denn die niedern Weihen haben keine weitere Verbindlichkeit und er hätte können einfach sagen: er habe sich zum Geistlichen nicht berufen gefühlt.

Aber Herr Renan hat sich in den Kopf gesetzt eben diesen Schritt in der eklatantesten Weise vor der Welt zu vertheidigen und in der Leidenschaft hat sich Herr Renan zu diesem Geschäft sogar einen Juden zu leihen genommen; es war sonach nicht der innere Drang, das massenhafte Material der Erkenntniß und Wissenschaft das in ihm lag, zu Tage brechen zu lassen; denn in diesem Falle hätte er ja vor allen andern einen Helfershelfer nicht nothwendig gehabt. Jedenfalls dünkt es uns Herr Renan gehöre auch zu den Autoren die ihre zweite Lebenshälfte damit zubringen um irgend einen Schritt ihrer ersten zu rechtfertigen.

Wir sind weit entfernt dem Herrn Renan dieselben unsittlichen Momente im Leben Rousseaus, Voltaires oder der George Sand aufzuladen, das wäre ungerecht — wir sind aber daran vor seinem sittlichen Charakter gar keinen Respekt zu haben, wenn wir sehen mit welcher Frivolität, mit welchem Hohn, mit welchen falschen Deutungen, mit welcher Verdrehungs-

kunst er die Erklärung der heiligen Schrift handhabt, und wie er geflissentlich darauf ausgeht die einzige sichere Urkunde die das arme Menschengeschlecht auf die Erlösung vom Erdenübel und auf ein seliges Leben im Jenseits anweist, gerade vor den Unmündigen in der Gedankenwelt, vor den Ungelehrten durch Sophismen zu fälschen und tausende — die ihm glauben — in einen trostlosen Jammer zu versenken.

Wir haben hier nur psychologische Andeutungen gegeben, und werden im Verlaufe einer Kritik über die wissenschaftliche Methode Renan's öfter Gelegenheit finden, zu zeigen, daß Renan durchaus nicht den Standpunkt eines Forschers einnimmt, der auf das Resultat seiner Forschung wartet, sondern daß er in die Evangelisten überall sich hineinträgt mit seinem Prinzip des Atheismus. Wer ihm am meisten die Phantasien seiner Negation zusammenschmettert, den haßt er am meisten, und er kann dieses Hasses nicht Meister werden, er kommt immer wieder zum Vorschein — er haßt den Evan-

gelisten Johannes, wir werden sehen, warum? dafür vertheidigt er wieder den Judas mit einer Wärme, die es gar nicht verkennen läßt, daß ihm sein Gewissen die Brandmarke seiner eigenen Judasrolle fühlbar genug auf den Nacken gedrückt hat.

Es ist aber nicht allein genug die Person des Verfassers vom „Leben Jesu" bei der Lectüre scharf im Auge zu haben — auch die Verbreiter und Leser dieser Schrift, d. h. jene Leser, die sie mit gläubiger Hingebung an den Verfasser lesen, können von der psychologischen Seite — durch Einblicke in ihren ethischen Gehalt — betrachtet werden und man wird da bald finden, daß der Beifall, den sie diesem Werke zollen, nicht einem errungenen, wissenschaftlichen Resultate gilt — denn Renan hat ja bekanntlich kein solches errungen — sondern die meisten haben Ursache — wie Rousseau, Voltaire, die Sand u. Comp. Bücher schrieben, um ihr Leben zu decken, — so Bücher zu lesen — die ihr Leben decken.

Es gibt nicht Einen — es gibt Viele —

denen die Verbreitung der Schrift Renan's besonders am Herzen liegt, und welche natürlich auch diese Lectüre freudig begrüßt haben — diese Besagten brauchen eben höchst nothwendig eine Autorität — der sie sich hingeben können, und meinen auch, je mehr mit ihnen halten, desto weniger können sie strafbar werden. Es sind meistens Leute, die fast täglich einen siegreichen Feldzug gegen das eine oder das andere der zehn Gebote unternehmen; und die einen brauchen, der ihnen vorsagt: Suchen Sie nur mit der weltlichen Obrigkeit in keinen Conflict zu kommen, denn eine außer- oder überweltliche Obrigkeit, einen richtenden Gott — nun den gibt es ja nicht. Bisweilen ein wenig von tugendhaften Gefühlen zu reden, das erfordert der gesellschaftliche Anstand — es versteht sich von selbst, daß man sich nicht anstrengen darf, um diese Gefühle in die Wirklichkeit umzusetzen.

Die Charakteristik der Leser Renan's in Frankreich, welche Freppel zeichnet, mag zum Theil auch für Deutschland gelten, er sagt: „Der

bürgerliche Mittelstand, in dessen Ohren noch die letzten Echo's vom Hohngelächter Voltaires ertönen, — Frauen, denen ihre Pflichten am häuslichen Herde lästig geworden sind, — junge Leute, die in jenem Alter stehen, wo sie eine Entschuldigung für ihre entfesselten Leidenschaften suchen — die benützen dieses Buch. Man wird mir erlauben zwei oder drei andere Kategorien nicht zu nennen, welche die obige Gruppe bedeutend vergrößern!"

Wir Deutsche können uns schon erlauben, diese Kategarien ein wenig deutlicher zu bezeichnen. Sie bestehen aus Leuten, die mit dem 6. und 7. Gebote in beständigem Hader leben, die Geld erwerben und Geld verprassen wollen, ohne in dem einen oder dem andern durch das Richtscheit des göttlichen Gesetzes sich einschränken zu lassen; und die dazu noch den consequenten Hochmuth pflegen wollen: daß ihr Treiben keiner Verantwortlichkeit unterliege, daß sie zu ihrer Handlungsweise berechtigt seien. In dem ersten Briefe des Apostel Johannes, der dem Herrn Renan u. Comp. aus guten Gründen so außer-

ordentlich verhaßt ist — werden diese Feinde Christi also bezeichnet: I. Joh. II. 16: „Denn Alles was in der Welt ist, das ist die Begierlichkeit des Fleisches, die Begierlichkeit der Augen und die Hoffart des Lebens, was nicht vom Vater, sondern von der Welt ist.“

Wenn nun die *Gläubigen* an Renan über diese Charakteristik laut aufschreien sollten, so wäre das, um mit dem alten Görres drastisch zu reden, „der sicherste Beweis, daß sie auf ihre Hühneraugen getreten worden sind, und den Schmerz, den ihnen dieser Fußtritt erregt hat, nicht ohne einen Nothschrei überwinden können.“

Noch sei einer Begebenheit gedacht, welche die Psychologie Renan's absonderlich beleuchtet:

Der gegenwärtige berühmte Bischof von Orleans, Dupanloup, war früher Director des Seminars S. Sulpice in Paris und *Renan* unter den Seminaristen. Wir haben schon früher erwähnt, daß der Jüngling dort genährt und gekleidet, aber auch dort unterrichtet wurde und die vier niederen Weihen empfing. Er war fleißig, dem Anscheine nach fromm und demüthig, so daß

seine Vorgesetzten durch ihn getäuscht wurden. Zeitungen berichten: „Als die Zeit gekommen war, in welcher er sich für die Ordination entscheiden sollte, fragte ihn hierüber Dupanloup. Renan spielte nun Farbe aus und erwiderte frostig und keck: „Ich glaube an keinen Gott!“ Dupanloup meinte, der Seminarist mache einen unzeitigen Scherz oder sei plötzlich irrsinnig geworden; Renan wiederholte mit eiskalter Ruhe, in der sein künftiges Verhängniß lag: Ich glaube an keinen Gott. Dupanloup schloß ihn natürlich eiligst aus dem Seminar aus. Renan war nun dem größten Elend preisgegeben. Dupanloup gab ihm zur Deckung seiner ersten Noth 500 Francs mit dem Auftrage: ihm in Zukunft nicht mehr unter die Augen zu kommen.“ Wir haben für diese Begebenheit keine Bürgschaft — widerrufen aber ist sie noch nicht, daß aber Renan mit vollstem Rechte aus seinen Schriften als Atheist bezeichnet werden kann, das soll nun nachgewiesen werden.

In diesem Atheismus finden wir die psychologische Wurzel, aus der das „Leben Jesu“ von

Renan aufgeblüht. Der Sohn führt zum Vater, wer aber den Vater leugnet, der muß auch den Sohn läugnen.

Man sagt allgemein, Renan habe sein „Leben Jesu" auch im Interesse des französischen Autokraten geschrieben, der es zu den Zielen seiner politischen Pläne bedarf, die Macht des Clerus in ihren Fundamenten zu untergraben. Wir können die Bezahlung Renan's zu diesem Zwecke nicht behaupten, daß aber die Schrift Renan's außer dem Genügen des Hasses, die sie dem Verfasser bereitet, in jenem Sinne Napoleons ganz offen daliegende Angriffe enthält, daß sie ihren Plan in dieser Richtung selber aufgedeckt hat, das mag aus folgendem Schluß des 28. Capitels zu ersehen sein:

„Die von Jesus in die Welt geschleuderte Idee, welche zugleich theokratisch und demokratisch war, wurde nebst den Einfällen der Germanen die Ursache der thätigsten Auflösungen für das Reich der Cäsaren. Einerseits wurde das Recht aller Menschen, am Reiche Gottes Theil zu haben, verkündet. Andererseits

war die Religion dem Principe nach vom Staate getrennt. Die dem politischen Gesetze entzogenen Rechte des Gewissens bildeten eine neue Macht, die geistige Macht. Diese Macht hat mehr als einmal ihren Ursprung verleugnet. Jahrhunderte hindurch sind die Bischöfe Fürsten, und die Päpste Könige gewesen. Das vermeintliche geistige Reich hat sich verschiedentlich als eine abscheuliche Tyrannei gezeigt, welche zu ihrer Erhaltung die Tortur und Scheiterhaufen gebrauchte. Indeß der Tag wird kommen, wo die Trennung ihre Früchte tragen, wo das Gebiet der geistigen Dinge aufhören wird, eine Gewalt zu heißen, um Freiheit zu heißen. Das Christenthum, hervorgegangen aus dem Bewußtsein eines Mannes aus dem Volke, entstanden Angesichts des Volkes, zuerst geliebt und bewundert vom Volke, trägt das Gepräge eines ursprünglichen Charakters, der sich nie verwischen wird. Es war der erste Triumph der Revolution, der Sieg des Volksgefühls, das Aufkommen der Herzenseinfältigen, die Einweihung

des Schönen, wie das Volk es versteht. Jesus machte so in den aristokratischen Gesellschaften des Alterthums eine Bresche, durch welche Alle hindurch gehen werden."

„In der That mußte die bürgerliche Gewalt, obwohl am Tode Jesu unschuldig (sie unterzeichnete nur das Urtheil und sehr ungern), eine schwere Verantwortlichkeit dafür tragen. Indem der Staat die Scene auf dem Oelberge einleitete, schlug er sich selbst die schwerste Wunde. Eine Legende voller Unehrerbietigkeiten aller Art behielt die Oberhand und machte die Reise um die Welt, eine Legende, wo die bestehenden Gewalten eine verhaßte Rolle spielen, wo der Angeklagte Recht behält, wo die Richter und die Polizei sich gegen die Wahrheit verbinden. Die im höchsten Grade aufrührerische Geschichte der Passion, welche in tausenden von populären Bildern verbreitet wurde, zeigte, wie die römischen Adler die ungerechteste Strafe bestätigten, Soldaten sie vollstreckten, ein Präfekt sie anordnete. Welcher Schlag für alle bestehenden Gewalten!

Sie haben sich nie recht davon erholt. Wie kann man armen Leuten gegenüber die Miene der Unfehlbarkeit annehmen, wenn man den großen Fehlgriff von Gethsemane auf dem Gewissen hat?" —

Also Christus der Herr der erste Revolutionär, das Christenthum die Revolution in Permanenz!! — —

Darüber wollen wir kein Wort verlieren, es ist dem Verstande nach ein Unsinn, und dem bösen Willen nach eine Blasphemie, die alles überragt, was die Atheisten des vorigen Jahrhunderts erfunden haben. Die Gründung und die Haltbarkeit der Staatsgebäude — wie sie im Sinne des Herrn Renan construirt sind, werden wir am Schlusse betrachten, wenn wir bis dahin nicht schon vielleicht theilweise einer Beweisführung durch Thatsachen der Geschichte überhoben sind! Denn christliche Staaten, die das christliche Prinzip aufgegeben haben, fristen ihre Existenz von Heute auf Morgen.

Wir werden nun das Prinzip Renan's, dann seine Methode und die Consequenzen des Prin-

zips betrachten, und eben dadurch ersehen, wie sein „Leben Jesu", vom religiösen, vom wissenschaftlichen und socialen Standpunkt, anzuschauen sei. Wer offene Augen hat und nicht geflissentlich in der Finsterniß wandeln will, dem wird das, was wir ihm aus diesem „Leben Jesu" zeigen, vollkommen genügen, zur Entscheidung der Frage, wem mehr Glauben zu schenken sei, Christus dem Herrn, seinen Aposteln und Evangelisten — oder Herrn Renan?

Erster Theil.

Das Princip.

Das Evangelium Renan ist vom religiösen Standpunct: Atheismus.

Wenn Renan in seinem Berichte über die Todtenerweckung des Lazarus, Christum den Herrn geradewegs als einen Betrüger darstellt, der sich herbeigelassen, im Einverständniß mit Lazarus eine verächtliche Posse zu spielen, so geht das ganz folgerichtig aus Renan's offen daliegendem grassen Atheismus hervor. Der Atheismus ist das Princip Renan's. Ueber die unabwendbaren Gesetze der Natur hinaus, gibt es bei ihm nichts — das ist der Maßstab, mit dem er an die Geschichte

herankömmt. Wie seiner Zeit Dr. Hug in seinem Werke über das „Leben Jesu von Dr. Strauß" anerkanntermaßen das auf Sätzen der Hegel'schen Philosophie wie auf Pfählen hinaufgezimmerte Gerüste des Dr. Strauß eben in diesen Grundvesten zum Wanken und zum Fallen brachte — so ist es hier auch gerathen, den Herrn Renan in seinen Grundvesten anzugreifen. Diese sind freilich nicht einmal philosophisch gezimmert und behauen, sie sind ein deutlich und unwiderrufbar ausgesprochener, der wissenschaftlichen Form nach aber im Kaffeehausstyl gehaltener Atheismus. Bei dieser Weltanschauung muß Herrn Renan Christus und sein Werk in der Menschheit einerseits unverständlich, anderseits, wenn er mit Gewissen und Thatsachen zu ringen und zu kämpfen hat, um das Banner des Atheismus aufrecht zu erhalten — im höchsten Grade widerwärtig sein. Und so ist es auch. Herrn Renan ist Christi Werk in der Menschheit ein Gegenstand des ingrimmigen Hasses — den er nicht verbergen kann, wenn er auch bisweilen die naiven Philister berücksichtigend über Christus

den Menschen in den süßesten Lobespsalmen überquillt. Wenn man eine Persönlichkeit aber einmal des Betruges beschuldigt hat, dann nützen alle nachfolgenden Lobsprüche nichts mehr, da ist die ethische Grundlage zerstört und alles Lob eine widerliche Heuchelei — zu welcher sich der Lobredner herbeigelassen, um mit dem Rest der „Traditionen," die noch in seiner Zeit herumgehen, nicht in einen unangenehmen Conflict zu gerathen.

Hören wir Aeußerungen — mit denen Renan (16. Capitel) die Erweckung des Lazarus als einen Betrug, „zu dem sich Christus nothgedrungen herbeigelassen," einleitet: „Die Gründer des Christenthums lebten in einem Zustande mindestens eben so großer Unwissenheit wie die heilige Clara und die drei socii. Sie fanden es ganz natürlich, daß ihr Meister Zusammenkünfte mit Moses und Elias hatte. Auch ist zu bedenken, daß jede Idee an Reinheit verliert, wenn sie sich zu verwirklichen sucht. Die Schwäche des menschlichen Geistes ist der Art, daß die Prozesse gewöhnlich nur durch schlechte Mittel

gewonnen werden. Die Beweisführungen der Apologeten des Christenthums beruhen auf sehr dürftigen Gründen. Moses, Columbus, Mohamed, vermochten den ihnen entgegentretenden Hindernissen nur Herr zu werden, indem sie beständig auf die menschliche Schwäche Rücksicht nahmen und indem sie nicht immer die wahren Gründe der Wahrheit angaben."

Wir sehen aus diesen Zeilen wie handgreiflich Renan auf die Darstellung der Erweckung des Lazarus als auf einen Betrug hindeutet, auf einmal fährt er nun mit einem seiner hundert „wahrscheinlich" (il est probable) hervor:

„Es ist wahrscheinlich, daß auf die Umgebung Jesu seine Wunder einen tieferen Eindruck machten als seine so göttlichen Predigten. Fügen wir noch hinzu (!), daß ohne Zweifel (!) der Volksruf die Zahl derartiger Vorkommnisse vor nnd nach dem Tode Jesu außerordentlich übertrieb. Die Typen der evangelischen Wunder zeigen in der That keine große Abwechslung, sie wiederholen einander und scheinen (!)

nach einer kleinen Anzahl Muster, welche dem Geschmacke des Landes angepaßt waren, zugeschnitten zu sein. Es ist unmöglich unter den Wunderberichten, deren ermüdende Aufzählung die Evangelien enthalten, diejenigen Wunder, welche Jesus von der Meinung zugeschrieben wurden, von denjenigen zu unterscheiden, wo er darein gewilligt hat, eine thätige Rolle zu spielen. Es ist besonders unmöglich sich zu überzeugen, ob die verletzenden Umstände (!!) von Kraftanstrengungen, Schaudern und anderen Zügen, welche einen Anstrich von Taschenspielerei (!) haben, wirklich historisch oder die Früchte der Ansichten der Bearbeiter sind, welche in den Vorstellungen der Theurgie befangen waren, und in dieser Hinsicht in einer Welt lebten, die der der heutigen Spiritualisten ähnlich war." —

Es ist der Mühe werth nachzuforschen, was denn eigentlich die für Christi Ruhm und Herrlichkeit erglühende Seele Renan's so tief „verletzen" konnte? Die Kraftanstrengung und das Erschaudern beim Grabe des Lazarus? Er führt an Lucas VIII., wo Christus, nachdem das

kranke Weib den Saum seines Kleides berührt hat, spricht:

„45. Wer hat mich angerührt? Da nun Alle es läugneten, sprach Petrus und die mit ihm waren: Meister die Schaaren drängen und drücken dich, und du sprichst: Wer hat mich angerührt? Jesus aber sprach: Es hat mich Jemand angerührt, denn ich weiß, daß eine Kraft von mir ausgegangen ist.“

Das ist nun für Renan ein verletzender Umstand von Kraftanstrengung. Die Schrifterklärer haben diese Stelle hinlänglich klar gemacht. Christus wollte dem Weibe sagen, daß die Heilung auch mit seinem Willen geschah, die Geheilte sollte den Glauben, den sie innerlich in sich trug, auch offen bekennen — dafür sollte ihr auch offen Lob gespendet werden. „Tochter, sei getrost, dein Glaube hat dir geholfen, spricht der Herr zu ihr.“ Und darüber ist die reine Seele Renan's verletzt, aber auch über das Erschaudern. Er citirt Johann XI.:

„33. Da nun Jesus sie weinen, und die Juden, welche mit ihr gekommen, weinen sah, entsetzte er sich im Geiste und betrübte sich selbst; 34. und sprach: Wo habt ihr ihn hingelegt? Sie sprachen zu ihm: Herr, komm und sieh! 34. Und Jesus weinte. 36. Da sprachen

die Juden: Sehe't wie er ihn lieb hatte. 37. Einige aber von ihnen sagten: Konnte der, welcher die Augen des Blindgebornen geöffnet hat, nicht machen, daß dieser nicht stürbe! 38. Da entsetzte sich Jesus abermals in sich selbst und kam zu dem Grabe. Es war aber eine Höhle und ein Stein war daraufgelegt."

Das „Entsetzen" Christi sucht Renan als Taschenspielerei zu erklären! Was ist für Renan die Uebereinstimmung der ganzen heiligen Schrift, was gelten ihm die Aussprüche der größten geistreichsten Erklärer? Nichts, das paßt alles nicht in sein atheistisches System hinein.

Christus ist nach der Lehre der Kirche Gottmensch und in der Schrift ist diese Lehre durch seine Handlungsweise bestätigt. Seine Menschennatur ist in ihrem Kreise thätig und nicht ein unpersönliches Werkzeug des Logos. Hier auf dem Wege zum Grabe tritt die menschliche Form des Bewußtseins hervor, das menschliche Gefühl wird vorwaltend — und der Unwille des Mackellosen gegen die Verkehrtheit der Sünde, aus der alle Uebel ihren Ursprung genommen, kündet sich in seinem Entsetzen und seiner Betrübniß.

Und wodurch beweist Renan, daß die Bearbeiter von der Theurgie befangen und den heutigen Spiritualisten ähnlich waren?

Aus der Apostelg. II. 2. u. s. f. wo die Jünger vom heiligen Geiste erfüllt wurden und feurige Zungen ober ihren Häuptern schwebten; dann Apostelg. IV. 31.:

„Und als sie beteten ward erschüttert der Ort, wo sie versammelt waren; und Alle wurden mit dem heiligen Geiste erfüllt und redeten das Wort Gottes mit Zuversicht."

Hier hat Renan nur vergessen den Beweis zu führen, daß unsere heutigen Geisterklopfer auch mit dem heiligen Geiste erfüllt sind und das Wort Gottes mit Zuversicht verkünden! Ferner VIII. 15.:

„Da diese (Petrus und Johannes) gekommen waren, beteten sie für sie, daß sie den heiligen Geist empfangen möchten." X. 44. „Als Petrus noch diese Worte sprach, kam plötzlich der heilige Geist über Alle, welche das Wort hörten."

Mit diesen Citaten sollen die Apostel als Geisterklopfer bezeichnet werden. Es hieße geradewegs die Urtheilskraft der Leser beleidigen,

wenn man über eine so abgeschmackte Frivolität, die jedes Anhaltpunktes entbehrt — ein weiteres Wort verlieren wollte!

Im 22. Capitel wird Christus noch einmal ausdrücklicher des Betruges beschuldigt; da heißt es: „Man muß auch bedenken, daß in der unreinen und lasterhaften Stadt Jerusalem Jesus nicht mehr er selbst war. Sein Bewußtsein hatte durch die Schuld der Menschen, nicht durch die eigene, etwas von seiner durchsichtigen Klarheit eingebüßt." (Wie zart ist hier die trockene Anschuldigung: Christus sei zum Betrüger geworden — in feinen Worten dargestellt.) „Verzweifelt, aufs äußerste getrieben gehörte er sich nicht mehr an. Seine Mission drängte sich ihm auf und er wurde von dem Strome fortgerissen. Wie dieß gewöhnlich bei großen Lebensbahnen ist, duldete er mehr die Wunder, welche die öffentliche Meinung von ihm forderte (wie zart gesagt für: mundus vult decipi) als daß er sie that. Bei der Ferne, in der wir stehen und in Angesicht des Textes, der deutliche Spuren künstlicher Bearbeitung zeigt, ist es unmög-

lich zu entscheiden ob Alles reine Dichtung ist, oder ob den umlaufenden Gerüchten eine wirkliche Thatsache zu Grunde lag. Jedenfalls ist die Darstellung des Johannes sehr verschieden von den Wundergeschichten, die in der Phantasie des Volkes erblüht, die Synoptiker füllen. Johannes ist übrigens der einzige Evangelist, der eine genaue Kenntniß der Beziehungen Jesu zu der Familie von Bethanien gehabt, und es würde schwer zu begreifen sein, wie eine Volksschöpfung in einem Rahmen so persönlicher Erinnerungen hätte eine Stelle finden sollen. Wahrscheinlich (!) ist also das fragliche Wunder nicht eines jener legendenartigen Wunder für die Niemand verantwortlich ist. Mit andern Worten ging nach unserm Dafürhalten (!) in Bethanien etwas vor, was für eine Auferstehung gehalten wurde. Der Ruf schrieb Jesus zwei oder drei derartige Thaten zu*). Die bethanische Familie konnte

---

*) Es ist interessant, zu beobachten wie vornehm Renan den Jüngling von Naim und die Tochter des Jairus abfertigt. „Zwei oder drei derartige Thaten." Er weiß es nicht einmal recht, ob zwei oder

beinahe, ohne sich dabei etwas zu denken(!), zu der wichtigen Handlung, die man wünschte, gebracht werden. Jesus war von derselben angebetet, Lazarus war krank, wie es scheint, (!) und verließ Peräa auf eine Botschaft seiner geängstigten Schwester. Die Freude seiner Ankunft konnte Lazarus ins Leben rufen. Vielleicht (!) trieb auch der glühende Wunsch, denen, welche die göttliche Sendung ihres Freundes leugneten, den Mund zu schließen, diese leidenschaftlichen Personen über alle Grenzen hinaus. Vielleicht(!) ließ Lazarus, der noch blaß von seiner Krankheit war, sich wie ein Todter mit Tüchern umwickeln und in sein Familiengrab bringen." — —

Doch wozu unsere Leser mit Renans: „Nach unserm Dafürhalten," „wahrscheinlich," „wie es scheint," „könnte," „vielleicht" und „vielleicht, vielleicht" noch ferner behelligen. Wir wollen lieber auf die Principienfrage losgehen und da

drei. Herr Renan scheint als Princip aufgestellt zu haben: man müsse diese Todeserweckungen so verächtlich und wegwerfend als möglich behandeln.

beobachten, was denn eigentlich Renan zu seiner Wunderscheu treibt.

Im selben 16. Capitel kommt Renan so weit, daß er behauptet, „wenn man den Charakter Jesu einzig und allein nach seinem Evangelium entwerfen wollte, man ihn sich als einen Exorcisten, der im Besitz außerordentlicher mächtiger Zaubermittel gewesen, als einen gewaltigen Hexenmeister (comme un sorcier très-puissant), der Furcht einflößt und dem man gerne aus dem Wege geht, halten müßte."

Die Beweise für die — wir sagen nicht mehr Blasphemie, sondern für die — anwidernde Gemeinheit im Schmähen — sucht Renan durch folgende Schriftverse herzustellen. Marc. IV., 40.:

„Und er sprach zu ihnen, warum seid ihr furchtsam, habt ihr noch keinen Glauben? Sie aber fürchteten sich sehr und sprachen zu einander: Wer ist wohl der, daß ihm der Wind und das Meer gehorchen?"

Dann Marcus V., die Geschichte von den Besessenen in der Gegend der Gerasener, dann Marcus VI., 50 als Christus auf dem Meere wandelte:

„Denn Alle sahen ihn und erschracken. Er aber redete alsbald mit ihnen und sprach zu ihnen: Seid getrost und fürchtet euch nicht.“

Dann Marcus X., 32. Nachdem der Herr denen, die um seinet- und des Evangeliums wegen Opfer bringen, verheißt, daß sie hundertfältig dafür belohnt werden im ewigen Leben 32:

„Sie waren nun auf dem Wege und zogen nun nach Jerusalem hinauf. Jesus ging vor ihnen her; sie aber folgten furchtsam und staunend. Und er nahm abermals die Zwölfe zu sich und fing an ihnen zu sagen, was ihnen widerfahren würde.“

Nach Renan soll sich die Furcht immer auf „den Exorcisten im Besitz außerordentlicher Zaubermittel“ beziehen!“

Es bezieht sich hier die Furcht der Jünger offenbar auf die nächste Zukunft; auf das was ihnen in Jerusalem bevorsteht; und das Staunen — geht den Muth und die Entschlossenheit ihres Meisters an, der es weiß und ihnen kündet, was ihm jetzt geschehen wird, und doch nach Jerusalem hinaufgeht!

Nun schaufelt Renan noch alle Stellen zusammen, in denen das Volk über Christus sich

wunderte — doch alle diese Stellen liefern so wenig einen Beweis für die Schmähung Renans, als jene, welche wir angeführt haben.

Gegen Ende des Capitels haut Renan in Vertheidigung seines grassen Materialismus auch noch auf Socrates und Pascal los, die waren ihm offenbar viel zu spiritualistisch, er sagt daher: „Sokrates und Pascal waren nicht frei von Hallucinationen!“

Sehr natürlich, Renan, der in seinem gränzenlosen Hochmuth, in welchem er alle möglichen bisherigen Standpuncte und Weltanschauungen für überwunden erklärt, Christum den Herrn als Gottessohn besiegt zu haben wähnt, der kann doch nicht christliche und heidnische Philosophen vor dem Richterstuhle seines alle menschliche Erkenntniß überragenden Geistes bestehen lassen. Also herunter mit Pascal! Herunter mit Socrates! Nur Herr Renan und die Zierde Israels, Herr Neubauer, der den Talmud im Bündel nachschleppt! In der That ähnliche Extravaganzen darf man sich nur erlauben, wenn man sich allen Ernstes vorgenommen hat auf die

„Aufklärung“ des Philisters zu speculiren und ihn, diesen aufgeklärten Philister, wenn er in seinem Kaffeehaus sitzt, mittheilnehmen zu lassen an der gründlichen Verachtung, welche diesen Dummköpfen: Socrates und Pascal gezollt wird, die sich durch Hallucinationen täuschen ließen! Der Philister kennt den Socrates eben so gut als den Pascal — er freut sich aber, daß er hoch über beiden steht. Es ist ein einträgliches Geschäft dem Philister so oft und so stark als möglich seine „Aufklärung“ vorzuhalten, und ihm einige Schlagwörter als messingene Spielmarken in die Hände zu geben.

Was sind Hallucinationen? Hören wir einen Fachmann in der Psychiatrie. Bruno Schön in seinen „Mittheilungen aus dem Leben Geistesgestörter“ definirt dieselben als „Illusionen, Täuschungen der Sinne, so bestehen Hallucinationen des Gesichts und Vorstellungen des Auges von Gegenständen, welche der Kranke wahrzunehmen meint, ohne daß ein äußerer wirklicher Gegenstand auf sein Auge einwirkt.“

Gut; was waren nun nach Renan die Hal-

lucinationen von Pascal und Socrates? — Sie glaubten an einen persönlichen Gott — von dieser Hallucination sind sie nicht frei, und darum sind sie Narren gewesen, denn nur Narren haben Hallucinationen!

Wir fragen geradewegs jeden Leser, ob er lieber ein Narr wie Pascal und Socrates oder ein Weiser wie Renan sein möchte! Wir werden später die gewaltige Hallucination des Herrn Renan — von Struve definiren lassen.

Es sind eben 200 Jahre seit Pascal gestorben ist. Will Herr Renan wissen, was Pascal ihm auf den Vorwurf der Hallucinationen antworten wird? Er möge in die Pfarrkirche St. Etienne du Mont gleich hinter dem Pantheon gehen, und er kann aus dem Grabe Pascals die Worte vernehmen: „Für die Religion ist es glorreich, so unverständige Leute zu Feinden zu haben.“ Das sind die Worte Pascals, die er vor mehr als 200 Jahren geschrieben. (Pensées II. p. a. 2.) Vielleicht las dieselben Herr Renan, ärgerte sich hierüber

und suchte sich mit dem Vorwurf „der Hallucination“ zu rächen!

Nachdem nun Renan Socrates und Pascal förmlich als Narren erklärt, die Hallucinationen besessen, d. h. offenbar und erwiesen (denn Renan wollte das sagen und kann keine andere Erklärung geben), die sich einen Gott dachten, der nicht existirt — erklärt Renan am Schlusse des 16. Capitels mit einer sehr perfiden lobenden Wendung Christus den Herrn förmlich als einen Betrüger — durch diese Erklärung aber sind auch alle süßen Lobsprüche, die Renan der reinen Menschheit Christi sonst darzubringen sucht, als reine Heuchelei gestempelt.

Renan sagt: „Die Wunder Jesu waren ein ihm von seinem Jahrhundert angethaner Zwang, eine Concession, welche ihm eine vorübergehende Nothwendigkeit abdrängte. Auch ist der Geisterbanner und Wunderthäter gefallen — der religiöse Reformator wird ewig leben. Aussi l’exorciste et le thaumaturge sont tombés; mais le réformateur religieux vivra éternellement.

Nachdem wir nun aus den Worten Renan's nachgewiesen haben, zu welchen Consequenzen ihn seine Principien geführt, so wollen wir auf das Herzleben seiner Schrift losgehen, und seine Anschauung vom übernatürlichen Leben prüfen. Er sagt in seiner Einleitung über Wunder Folgendes:

„Keines der Wunder, von denen die alten Geschichten voll sind, ist unter wissenschaftlichen Bedingungen erfolgt. Eine Beobachtung, welche nie Lügen gestraft worden ist, lehrt uns, daß Wunder nur in Zeiten und in Ländern vorkommen, wo man daran glaubt, in Gegenwart von Personen, welche geneigt sind, daran zu glauben. Kein Wunder hat sich noch vor einer Versammlung von Männern zugetragen, welche fähig gewesen wären, den wunderbaren Charakter einer Thatsache darzuthun. Weder die unteren Klassen, noch die Weltleute sind dazu competent. Es bedarf dazu großer Vorsicht und einer langen Gewohnheit wissenschaftlicher Untersuchungen. Hat man nicht in unseren Tagen Weltleute die Opfer von gro-

den Taschenspielerstücken oder kindischen Täuschungen werden sehen? Wunderbare Thatsachen, welche von ganzen kleinen Städten bezeugt wurden, sind in Folge strengerer Untersuchungen strafbare Thatsachen geworden. Wenn es erwiesen ist, daß kein zeitgenössisches Wunder eine Untersuchung verträgt, ist es dann nicht wahrscheinlich, daß die Wunder der Vergangenheit, welche nur in Volksversammlungen erfolgt sind, uns gleichfalls, wofern es uns möglich wäre, sie bis ins Einzelne zu kritisiren, einen Beitrag zur Geschichte der Täuschungen liefern würden?"

„Also nicht im Namen dieser oder jener Philosophie, sondern im Namen einer fortlaufenden Erfahrung verbannen wir das Wunder aus der Geschichte. Wir sagen nicht: „Das Wunder ist unmöglich;" wir sagen: „Bisher hat es kein erwiesenes Wunder gegeben." Möge sich morgen ein Wunderthäter vorstellen mit Bürgschaften, die ernst genug sind, um erörtert zu werden; möge er ankündigen, daß er beispielsweise einen

Todten auferwecken könne, was würde man thun? Eine Kommission aus Physiologen, Physikern, Chemikern, Personen, welche in der historischen Kritik geübt sind, würden ernannt werden. Diese Kommission würde den Leichnam auswählen, würde sich überzeugen, daß der Tod wirklich vorhanden ist, würde den Saal angeben, wo das Experiment stattfinden sollte, würde das nothwendige System von Vorsichtsmaßregeln entwerfen, um keinem Zweifel Raum zu lassen. Erfolgte unter solchen Umständen die Auferweckung, so wäre eine der Gewißheit fast gleiche Wahrscheinlichkeit erlangt. Da indeß ein Experiment sich immer muß wiederholen können, da man im Stande sein muß, was man einmal gemacht hat, wiederholentlich zu machen, und da in dem Reiche der Wunder von Leicht oder Schwer keine Rede sein kann, so würde der Wunderthäter aufgefordert werden, seine Wunderthat unter andern Umständen, an andern Leichnamen zu wiederholen. Gelänge das Wunder jedesmal, so wären zwei Sachen bewiesen:

erstens, daß übernatürliche Ereignisse in der Welt vorkommen: zweitens, daß die Gabe, sie hervorzubringen, gewissen Personen gehört oder übertragen ist. Wer weiß aber nicht, daß nie ein Wunder unter solchen Umständen erfolgt ist; daß bisher immer der Wunderthäter das Subject des Experiments und das Publikum gewählt hat; daß überdieß am häufigsten das Volk selbst in Folge des unbezwinglichen Bedürfnisses, in den großen Begebenheiten und großen Männern etwas Göttliches zu erblicken, hinterher wunderbare Legenden erzeugt hat? Bis auf Weiteres werden wir also den Grundsatz der historischen Kritik aufrecht erhalten, daß eine übernatürliche Erzählung nicht als solche angenommen werden kann, daß sie immer Leichtgläubigkeit oder Betrug voraussetzt, daß der Geschichtschreiber die Pflicht hat, sie zu deuten und zu untersuchen, welchen Theil Wahrheit, welchen Theil Irrthum sie enthalten mag."

„Dies sind die Regeln, welche bei der Ausarbeitung dieser Geschichte befolgt worden." — —

Renan stellt sich mit heuchlerischer Miene — aus einer vorsichtigen Schonung vor jenen Lesern, die er nach seiner Ansicht für beschränkt hält und die wie Socrates oder Pascal (die armen) noch nicht frei von Hallucinationen sind — also an, — als ob er das Wunder nicht nach seinen Principien im Vorhinein — mag das Resultat der Untersuchung was immer für eines sein — leugnen müßte. Nur in diesem Sinne können die Worte verstanden werden: „Es bedarf dazu (zur Untersuchung eines Wunders) großer Vorsicht und einer langen Gewohnheit wissenschaftlicher Untersuchungen. Il y faut de grandes précautions et une longue habitude des recherches scientifiques.“

Später verwickelt er sich noch mehr in seiner heuchlerischen Lüge, indem er geradewegs behauptet: „Wir sagen nicht das Wunder ist unmöglich, wir sagen: bisher hat es kein erwiesenes Wunder gegeben“ u. s. w. Siehe oben.

Wir nennen diesen Ausspruch Renans wiederholt eine heuchlerische Lüge — denn er selbst

mit seinen eigenen Worten führt uns hiefür den Beweis. In seiner Broschüre: La chaire d'hebreu au collége de France. Explications à mes collégues. Paris 1862. p. 23. sagt er: „Es ist Bedingung der Wissenschaft, zu glauben, daß Alles natürlich erklärt werden kann, auch das Unerklärte, für die Wissenschaft ist eine übernatürliche Erklärung weder wahr noch falsch, es ist gar keine Erklärung. Es ist überflüssig sie zu bekämpfen, weil eine solche Hypothese einem ganz andern Standpunkte des menschlichen Geistes angehört, als jenem der entschieden vorwaltet, seit das Princip der Induction das Fundamentalaxiom geworden ist, welches unsere Handlungen und Gedanken bestimmt."

Eben so klar spricht Renan hierüber seine Gedanken aus in: Etudes d'histoire religieuse. Pref. p. VII.: „Die Kritik, deren erstes Prinzip ist, daß das Wunder keinen Platz hat im Gewebe menschlicher Ereignisse, ebenso wie in der Reihe der natürlichen Begebenheiten; die Kritik, welche mit der Proklamation beginnt, daß Alles

in der Geschichte menschlich zu erklären ist, selbst wenn uns die Erklärung wegen Mangel an hinreichenden Untersuchungen nicht gelingen würde," u. s. w.

Somit hat Renan jede übernatürliche Erklärung irgend einer Thatsache von vorneherein ausgeschlossen. Eine solche Erklärung wird gar keines Blickes gewürdigt! Wenn es aber für die Wissenschaft gar keine übernatürliche Erklärung geben kann, wenn es ferner das erste Princip der Kritik ist, daß das Wunder gar keinen Platz hat im Gewebe menschlicher Ereignisse und in der Reihe der natürlichen Begebenheiten, wozu denn dann „eine Commission" zu einer Todtenerweckung „aus Physiologen, Physikern, Chemikern, Personen welche in der historischen Kritik geübt sind (wohlgemerkt, in der Kritik, deren Princip ist, jedes Wunder von vornherein zu verläugnen), dann alle andern Ansprüche dieser Commission, die den Leichnam auswählt, den Saal, die alle Vorsichtsmaßregeln ergreift — — die darauf dringt das Experiment müsse wiederholt werden — und

die Commission, wenn sie ihren Grundsätzen treu bleibt, daß es kein Wunder geben kann — am Ende, wenn der Wunderthäter 100 Todte in 100 Sälen und mit allen Vorsichtsmaßregeln erweckt hätte — dennoch sagen würde und nach Renans trockenen Worten sagen müßte: „Nach der Proklamation unserer Kritik ist Alles menschlich zu erklären, selbst wenn uns diese Erklärung wegen Mangel an hinreichenden Untersuchungen nicht gelungen ist."

„Die 100 erweckten Todten sind somit aus irgend einer natürlichen Ursache wieder lebendig geworden, nur ist es der Wissenschaft noch nicht gelungen, diese natürlichen Ursachen auszumitteln."

Diese Kritik des Herrn Renan ist nicht wissenschaftliche Vorsicht, sie ist mehr als jüdische Verstocktheit! Der Jude Stern (also hier eine authentische Quelle) erzählt in seiner Geschichte des Judenthums von Mendelssohn bis auf die Gegenwart. Frankfurt, Rütten, 1857," Seite 82 wörtlich folgendes: „Von besonderem Interesse ist auch unter anderm ein Briefwechsel

der sich zwischen Mendelssohn und dem Erbprinzen von Braunschweig-Wolfenbüttl über diese Angelegenheit*) entspann. Denn nirgends hat Mendelssohn sich offener und entschiedener über die Lehre des Christenthums ausgesprochen als in einem Schreiben an den Herzog, das er in Folge einer ausdrücklichen Aufforderung im Jänner 1770 an denselben richtete. — Es heißt in diesem Schreiben unter anderm, zum Zeichen, daß Mendelssohn nicht die Pflicht eines Glaubens anerkennt, der mit der Vernunft in Widerspruch steht:**)

---

*) Lavater hatte einmal mit Mendelssohn ein religiöses Gespräch angeknüpft. Mendelssohn sprach aus Artigkeit gegen den Theologen „mit Anerkennung und Achtung von der Person Christi und den sittlichen Motiven seines Wirkens.“ Lavater war durch dieses Gespräch sanguinisch genug geworden, Mendelssohn öffentlich aufzufordern, er solle Christ werden. Mendelssohn, der Ahnvater des Reformjudenthums aber, obwohl er aus dem Kreise des alten Judenthums herausgetreten, hatte doch seinen Haß gegen das Christenthum mindestens mit Treue bewahrt. Das ist die Angelegenheit auf die oben hingedeutet wird.

**) Es ist nicht zu übersehen, daß so der Jude

(Folgen nun die Worte Mendelssohn's:)

„Wenn ich diese Lehre (des neuen Testamentes) im alten Testamente fände, so würde ich auch das alte Testament verwerfen müssen, und wenn ein Wunderthäter, sie zu bewähren, vor meinen Augen alle Todten erweckte, die seit Jahrhunderten begraben worden, so würde ich sagen: Der Wunderthäter hat Todte erweckt, aber seine Lehre kann ich nicht annehmen."

Wir sagten, die Kritik Renans sei mehr als jüdische Verstocktheit. Denn Mendelssohn würde nach seiner Aussage wenigstens das Zugeständniß machen: der Wunderthäter hat Todte erweckt. — Hr. Renan aber würde sagen müssen: „Diese Todten sind durch kein Wunder, sondern auf eine natürliche Weise wieder zum Leben gekommen, wenn mir auch diese Erklärung aus

S. Stern spricht, denn der Unsinn wird von den Reformjuden immer mit großem Eifer behauptet und verbreitet: „Der christliche Glaube stehe mit der Vernunft im Widerspruch."

Mangel an hinreichenden Untersuchungen noch nicht gelungen ist."

Nebenbei sei uns ein kleines Intermezzo gestattet. Herr Renan setzt einen starken Glauben auf seine Commission von Physiologen, Physikern, Chemikern, Personen, welche in der historischen Kritik geübt sind — wir sind hier wieder viel ungläubiger als Herr Renan, wir glauben noch nicht einmal deshalb etwas, weil es die ganze französische Akademie behauptet hat. Dieses Institut, welches sich in seinen Gutachten im Gebiete der exakten Wissenschaften einen Weltruhm erworben, hat sich auch schon oft in den allerwichtigsten Fragen auf eine abgründliche Weise blamirt; wie Professor der Medizin Max Perty (gewiß kein Ultramontaner) in: „Die mystischen Erscheinungen der menschlichen Natur. Leipzig, Winter 1861" nachgewiesen hat und wir es in Kürze hier anführen wollen:

Die Pariser-Akademie hat 1. den Gebrauch der China, 2. die Pocken-Impfung, 3. die Blitzableiter, 4. die Dampfmaschinen verworfen.

Reaumur hielt 1735 Peyssonel, der die Thierheit der Polypen behauptete, für einen Thoren; damit war er aber noch nicht zufrieden, er übte auch Censur aus und unterdrückte die Abhandlung dieses Gelehrten hierüber, daß ja Niemand dem Irrthum, wie er meinte, beipflichten solle, und siehe da, dennoch gehören die Polypen der Thierwelt an.

Dieselbe Pariser-Akademie orakelte 1802 von dem Zauberstuhle ihres Präsidenten herab: „es gäbe keine Meteorsteine!" Wehe dem, der einige Tage darnach zu behaupten wagte: es gäbe Meteorsteine; er wurde für einen Finsterling und Einfaltspinsel gehalten, weil er es wagte, der höchsten kritischen Autorität der damaligen Welt ein Paroli zu bieten. Aber — es war bei Alledem sehr gut, daß keiner der 40 akademischen Köpfe kurz nach der absoluten Entscheidung im Departement Calvados sich aufhielt. Denn es fielen auf einmal, ohne einem früheren Aviso an die Akademie, 2000 Meteorsteine herunter. Es wären somit gerade auf jeden Kopf der 40 Weltweisen 50 Steine gekommen — genug um die

frühere kecke Behauptung ein wenig zu erschüttern.

Bei alledem sind wir Verehrer der Wissenschaft, wir sind aber keine blinden Götzenanbeter des Materialismus, wir liegen nicht im Staub vor dem Hochmuth und lassen uns nicht einschüchtern durch den Hypothesenkram, der für falsche Principien einen Köhlerglauben in Anspruch nimmt und in luftigen Rauchwolken vor uns aufsteigt.

In neuester Zeit noch hat dasselbe Institut den Schwefeläther als schmerzstillendes Mittel bei Operationen mit Spott und Verachtung behandelt; und dennoch läßt sich der Schwefeläther durch diesen Bannspruch nicht abhalten, seine Wege zu wandeln, er thut seine Schuldigkeit, steigt durch die Nase in die Gehirnnerven und macht unempfindlich für den Schmerz; ja auch der Schwefeläther ist ein Verächter der Wissenschaft.

Diese akademischen Verirrungen führt Perty an. Wir fügen noch ein Paar bei, die nicht minder komisch sind. In demselben Jahre, in

welchem des „Heros deutscher Philosophie“ „Philosophischer Beweis der Unmöglichkeit der Asteroiden“ erschienen war, in demselben Jahre wurden die Asteroiden entdeckt, ein Umstand, der die zuversichtliche Beweisführung jedenfalls ein wenig abschwächen mußte.

Die ersten Notabilitäten Englands haben das Fahren mit Dampf im Edingbourgh-Review als einen reinen Unsinn erklärt, an den nur Tölpel glauben können — und siehe „die Tölpel“ glaubten daran und fuhren vor den Nasen der englischen Exakten vorüber und die Dampfpfeife ließ ihr Hohngelächter über den Hochmuth der Gelehrten erschallen.

Es ist die Zeit eines heißen Kampfes, erfreulich wird es aber, wenn mitunter tüchtige Exakte selber für Gott, principielle Wesenheit des Menschengeistes und persönliche Unsterblichkeit einstehen gegen die philosophische Negation der letzten Zeit. So zeichnet Schleiden: „Ueber den Materialismus“ die Philosophenschule der Negation, wie folgt: (S. 36.)“ Charakteristisch für diese ganze Reihe der Afterphilosophen ist aber ihre

absolute Ignoranz in Naturwissenschaften, besonders in Mathematik, Astronomie und mathematischer Physik, gerade in den festesten Theilen menschlicher Erkenntniß. Der Unsinn, welchen Hegel in der Naturphilosophie auftischt, ist so haarsträubend, daß er einen Schrei allgemeiner Empörung unter den Naturforschern hervorgerufen haben würde, wenn sich überhaupt noch irgend einer derselben um die Verrücktheiten dieser philosophischen Karrikaturen gekümmert hätte."

„Ich habe lange Zeit Hegels Naturphilosophie für das Aeußerste gehalten, was in dieser Hinsicht geleistet werden kann. In neuerer Zeit ist er in der That noch durch Dr. Löwenthals System des Naturalismus übertroffen. Es gibt, glaube ich, das Maximum von dem was an Gedankenleere und realer Ignoranz, oder was noch schlimmer ist, an Oberflächlichkeit geleistet werden kann. Zum Glück charakterisirt er selbst durch die Reclame mittelst einiger „lobender Zeugnisse der vielen tausend ehrenwerthen Personen" sein Buch als eine Art von philosophischem „Eau de

Lob" „Revalenta Arabica" oder „Hoff'schem Malzextrakt." —

Wir lassen auch den Exakten ihr gutes Recht, wenn sie dasselbe, wir sagen nicht der philosophischen Speculation gegenüber überhaupt — sondern dem philosophischen Schwindel gegenüber behaupten, wir müssen es aber auch ebensogut als einen Uebergriff bezeichnen, wenn die Exakten Alles mit dem Maßstabe der Sinne messen wollen, und alles, was über das sinnliche Begreifen hinausgeht, als Täuschung, Betrug und Lüge erklären; ja ist es nicht auch sogar ein Uebergriff, wenn sie die bisher erkannten Naturgesetze für die einzigen halten?

Perty, der in seinem Buche (Lexikon-Format 770 Seiten, eng gedruckt) viele Studien über die Phänomene des magischen Lebens nachweist, und der nicht einmal vom Standpunkt des Supranaturalismus ausgeht, faßt das Resultat seiner Erfahrungen in den Ausspruch zusammen:

„Die Phänomene des magischen Lebens beruhen aber theilweise auf einer andern Deutung der Dinge als der Natur, in welcher Raum,

Zeit und Kausalität gelten, man kann mit ihnen nicht viel experimentiren, die wenigsten nach Belieben hervorrufen, sondern sie nur beobachten, wenn sie sich darbieten, sie in analogische Reihen zusammenfassen und aus diesem allgemeinen Gesichtspuncte Gesetze gewinnen, wobei das Recht vorbehalten bleiben muß, über das sinnlich Beweisbare hinaus zum Unbekannten, über das Sichtbare zum Unsichtbaren, über das Endliche zum Unendlichen vorzuschreiten."

Wir sehen, Herr Renan ist ein eben so aufrichtiger Freund des Menschengeistes wie ein aufrichtiger Lobredner Christi. Renan will den Menschengeist um sein höchstes Ziel, um sein heiligstes Recht bringen, um das Forschen und Nachdenken über das, was über die sinnenfällige Welt hinausgeht; indem er nichts als wahr anerkennt als das, was ihm und seiner Commission im anatomischen Saale greifbar wird. Renan will eine ganze Klinik für Auferstehung von den Todten (clinicum resurrectionis) errichten, um dann nach seinen Principien, wenn auch Hun-

derttausende auferstanden wären, zu sagen: „Ist doch alles sehr natürlich zugegangen, wenn wir es jetzt auch wegen Mangel an hinreichenden Untersuchungen noch nicht constatiren können?"

Es gab Leute und es gibt solche, welche eben in den exakten Wissenschaften sich einen unsterblichen Ruhm erworben, wie z. B. Newton, Galilei, Huygens (der große Mathematiker, Physiker und Astronom, dem man unter andern die Anwendung des Pendels am Uhrwerke verdankt), und die weit entfernt waren, die von Renan aufgestellte Behauptung: „Das wesentliche Princip der Wissenschaft ist, daß sie vom Uebernatürlichen ganz Umgang nehme" — zu der ihren zu machen.

Möge erst Herr Renan die Aussprüche jener wirklichen Größen und Notabilitäten in den exakten Wissenschaften beachten, welche die Natur besser gekannt haben, als Renan sie kennt, und es wird sich ihm der Einwurf entgegenstellen: daß er, der ein so großer Feind des Uebernatürlichen ist, sicher nicht einmal vom Natür-

lichen etwas Rechtes weiß, und daß sein Glaube aus der Natur heraus alle Lebensfragen zu lösen, ein Aberglaube ist.

Herr Renan setzt eben voraus, der Atheismus oder Pantheismus sei das Fundament aller Wissenschaft und für die Wahrheit dieses Fundamentes fordert er unbedingten Glauben. Herr Renan glaubt an das Fundament seines Wissens, wir aber wissen um das Fundament unseres Glaubens.

Wie die süßen Worte, die Renan über Christus spricht, nur eine Maskerade seines eigentlichen Hasses sind, so ist auch das Wort Gott, von Renan gebraucht, ein Gauckelspiel, um seinen Atheismus dahinter zu verstecken. Herr Renan hat aber zu oft aus der Schule geschwätzt, er hat sich zu oft früher gezeigt wie er ist. Henri Laserre und Crelier haben Stellen aus früheren Schriften über diesen Gegenstand gesammelt, die Herrn Renan sehr zur ungelegenen Zeit kommen. In seinen Etudes religieuses spricht es Renan ganz gelassen aus, was er von Gott hält. Renan meint daselbst: „Gesetzt den Fall,

daß für uns Philosophen ein anderes Wort (als: Gott) vorzuziehen wäre, so würde es doch eine immense Unzukömmlichkeit sein, wenn wir uns so alle Quellen der Poesie aus der Vergangenheit abschneiden wollten und wenn wir uns durch unsere Sprache von den Einfältigen trennen wollten (séparer par notre langage de simples), welche Gott nach ihrer Art (à leur maniere) so gut anbeten. Dieß Wort hat so lange die Ehrfurcht der Menschheit besessen, es wurde in allen schönen Dichtungen gebraucht — es hieße sonach alle Gewohnheiten der Sprache umstossen, wenn man es aufgeben wollte. Sagt zu den Simplen, sie sollen sich von den Gefühlen für Wahrheit, Schönheit und sittliche Güte nähren — so werden diese Worte für sie keinen Sinn haben. Saget ihnen aber sie sollen Gott lieben, sie sollen Gott nicht beleidigen, und sie werden euch wunderbar verstehen. Gott, Vorsehung, Unsterblichkeit, lauter gute Worte, mag sein ein wenig schwerfällig, welche die Philosophie immer in höhere, feinere Begriffe auflöst, die sie aber nie vortheilhaft wird ersetzen

können. Doch unter einer oder unter der andern Form, (sic!) Gott wird immer der Inbegriff unserer übersinnlichen Bedürfnisse, die Kategorie der Ideale sein (d. h. die Form unter der wir das Ideal zusammenfassen), wie der Raum und die Zeit die Kategorien der Körper sind; (d. h. die Form unter der wir die Körper zusammenfassen). Mit andern Worten: Im Angesicht des Schönen, Guten und Wahren, geht der Mensch über sich hinaus, schwebt in einem himmlischen Gefühl, gibt seine erbärmliche Persönlichkeit auf, fühlt sich erhoben und angezogen. Und wie soll man das nennen, wenn nicht Anbetung?"

Wir sind dem Herrn Renan außerordentlich dankbar für diese Definition seines Gebetes. Und daß wir ihn ja nicht unrecht verstanden haben, dafür ist in seinen eigenen früheren Aussprüchen Fürsorge getroffen. Was Renan sein Gebet nennt, ist in der That der elendeste Schwindel, den es je gegeben hat. Er bezeugt es selbst in seiner Schrift: La chaire d'hebreu, p. 23. „Wenn sich Leute zum Gebet vereinigen und

die Macht haben, Regen oder Dürre hervorzubringen, dann muß man zu den Meteorologen sagen: Nehmt euch in Acht, ihr sucht die Naturgesetze wo sie nicht existiren, es ist eine gütige oder erzürnte Gottheit, welche jene Phänomene hervorbringt, die ihr für natürlich haltet — dann hat die Meteorologie aufgehört. Wenn man zu einem Physiologen oder Mediziner sagt: Ihr forscht nach der Ursache der Krankheit und des Todes, Ihr seid blind, Gott schlägt, heilt, tödtet, wird der Physiolog und der Mediziner antworten: Wir geben unsere Untersuchungen auf, wendet euch an einen Wunderthäter. Wenn man zum Geologen sagt: Ihr forschet nach den Gesetzen der Weltbildung, ihr seid im Irrthum; es sind sechs oder siebentausend Jahre seit Gott die Welt durch einen eigenen Akt geschaffen hat, und so wäre die Geologie damit unterdrückt!"

Crelier erwiedert Herrn Renan hierauf: Herr Renan meint, einen guten Spaß gemacht zu haben, wenn er sagt, einige Menschen, die sich zum Gebet vereinigen, haben die Gewalt Regen oder Dürre hervorzubringen, aber der Spaß hat

durchaus keine Berechtigung. Er muß es ja doch selbst wissen, daß diese nicht zusammengekommen sind mit der Absicht dieses oder jenes Wetter zu machen, sondern um Gott zu bitten er möge es thun. Ob nun dieß Gebet erhört wird oder nicht — den Meteorologen wird das eine wie das andere in seiner Wissenschaft sicher nicht beeinträchtigen, denn der Meteorolog weiß ja selber nicht was für ein Wetter kommen wird."

„Ein Arzt aber, der in seiner Weise spricht wie Renan, der wird sehr gut thun, wenn er die unfruchtbare Wissenschaft des Galenus aufgibt, unfruchtbar gewiß für seine Kranken, welche jedenfalls nur gewinnen werden, wenn er sie zu einem Wunderthäter schickt."

Auch die Geologie ist keineswegs durch die Annahme der Weltschöpfung als einen Akt Gottes, unterdrückt. Haben ja schon die Väter mit dem Schöpfungsakt der Welt dieser auch die Entwicklung nach von Gott gegebenen Gesetzen zuerkannt, von Augustinus an bis Thomas; die Geologen sind also in ihrer Arbeit durchaus

nicht gehemmt, es steht ihnen immer noch das weiteste Feld offen. O nein, die Wissenschaft hat durchaus nicht zu fürchten, daß sie als ein Opfer der Wunder und des Supernaturalismus fallen muß. Renan aber will seinen Atheismus in allen Wissenskreisen erbittert durchsetzen: In der Schrift La chaire d'hebreu sagt er p. 23:

„Dasselbe gilt in der Geschichte. Wenn es eine Geschichte gibt, die außer den Gesetzen abläuft, unter denen die übrige Menschheit steht, wenn es eine Geschichte gibt, die für göttlich gehalten wird und an welche die Kritik nicht herankommen darf, dann gibt es gar keine Geschichte. Das ist gerade so, als wenn die Physik durchwegs in allen ihren Partien frei wäre, ausgenommen in der Theorie des Lichtes, die Chemie frei ausgenommen in der Analyse. Die historischen Wissenschaften unterscheiden sich nicht in der Methode von den physischen und mathematischen Doctrinen, sie setzen voraus, daß kein übernatürliches Agens störend in den Gang der Menschheit eingreife, daß dieser Gang das unmittelbare Resultat der Freiheit im

Menschen und der Nothwendigkeit in der Natur ist, daß es über dem Menschen kein freies Wesen gibt, dem man eine moralische Weltleitung zuschreiben kann, wie ein solches auch auf die materielle Weltleitung keinen Einfluß haben kann."

Crelier sagt hierauf: Selbst die Freunde Renans erschracken über diesen Ausspruch, sie fragten sich gegenseitig und fragten ihn selbst, ob er ein Atheist sei? — Auf solche Fragen pflegt sich Renan zu verkriechen, zu protestiren und zu bedauern, daß man ihn nicht verstanden habe." —

Als ob, wenn er sagt, er glaube doch an einen Gott — dieß ein anderer Gott sein könnte, als der, von dem er so oft gesprochen, den er, wie wir gesehen, so klar definirt hat. Renans Gott ist der hohle Begriff des „Guten, Schönen und Wahren", Renan's Gott ist Null, ein Wort ohne Wesen, ein leerer Schall! Renan ist ein Atheist.

Wer hätte je klarer, präciser, unantastbarer den Atheismus ausgesprochen? Rousseau nicht, und Voltaire erscheint uns, gegenüber Renan,

fast noch als ein Betbruder, der mitunter dumme Spässe machte und meinte, er habe sich das Recht erworben mit dem Maßstab seiner Possen auch an Gott heranzukommen.

Ja Renan ist kein gewöhnlicher Atheist, er hat eine der Wasserscheu ähnliche Wuth, es ist die Gottesscheu oder Theophobie, ein Wort, welches Graf de Maistre erfunden hat, als er von den Atheisten des vorigen Jahrhunderts sprach. Sein Wort gilt wohl auch für Renan. (Soirées de Saint Petersbourg, I. p. 403. ed. 1821. Deutsch sind sie von Windischman herausgegeben.)

„Die Philosophie des vergangenen Jahrhunderts, welche vor der Nachwelt als eine der schandbarsten Epochen des menschlichen Geistes dastehen wird, hat nichts vergessen, um uns vom Gebet abzuziehen durch die Betrachtung der ewigen und unabänderlichen Gesetze. Es war ihre Lieblings- ja ich möchte sagen ihre einzige Aufgabe den Menschen von Gott abzuführen, und wie wäre dieß besser gelungen, als dadurch, daß man ihm das Gebet verleidete."

„Diese ganze Philosophie war nichts anders als ein praktisches System des Atheismus, ich habe dieser seltsamen Krankheit einen Namen gegeben, ich nannte sie die *Theophobie*, man gebe wohl acht, man findet sie in allen philosophischen Büchern des achtzehnten Jahrhunderts. Man sagte nicht geradeheraus (franchement) *es gibt keinen Gott*, denn diese Behauptung hätte (damals) einige physische Unannehmlichkeiten herbeiführen können, aber man sagte: Gott ist nicht *da*, er ist weder in eueren Ideen noch in eueren Gedanken, die nichts als verwandelte Empfindungen sind, er ist nicht in den Geißeln, die euch treffen, welche nur Naturerscheinungen sind wie andere, die sich durch Naturgesetze erklären lassen. Er (Gott) denkt nicht an euch, er sorgt um euch nicht, die Welt ist so gut für die Insekten geschaffen wie für euch, er straft euch nicht, dazu seid ihr zu unbedeutend" u. s. w.

Renan ist als Atheist auch *Materialist*. Er steht mit unsern deutschen Materialisten Vogt, Moleschott, Czolbe ganz auf derselben Linie. Wir wollen hier gegen Renan mit einem Gewährs-

mann auftreten, der nichts weniger als „ultramontan" ist. Dr. Schleiden, der berühmte Botaniker und Physiolog, sagt in der jüngst erschienenen Schrift: Ueber den Materialismus der neueren deutschen Naturwissenschaft, sein Wesen und seine Geschichte. Leipzig, Engelmann 1863. Seite 5: „Kurz ausgesprochen läßt sich dieser Materialismus in die zwei Sätze zusammenfassen: Es gibt keinen Geist als selbstständige Substanz und keinen Gott als geistige außerweltliche Persönlichkeit."

Zu dieser Fahne hat sich auch Renan oft und deutlich bekannt, es hilft ihm nichts, wenn er sich bisweilen den Schein geben will, als habe er ihr nicht zugeschworen. Solche Herren, die vor ihren eigenen Consequenzen bisweilen erschrecken, gibt es in Deutschland auch; Schleiden sagt von ihnen: „Noch andere sprechen zwar die materialistischen Sätze ganz unumwunden aus, aber protestiren eifrig gegen den Vorwurf des Materialismus, behauptend, daß ihre Worte etwas ganz anders (man weiß nur nicht was) bedeuten."

Renan unterscheidet sich durch gar nichts vom Materialisten Carl Vogt — als dadurch, daß er, Renan, das Resultat seiner Weltanschauung nicht auf eine ebenso eckelhafte und cynische Weise ausgesprochen hat, wie Herr Vogt (der in Frankfurt im Jahre 1848 wegen der ganzen Unverhülltheit seines Wesens und der äußern Darstellung desselben unter dem Namen: das Reichssch.... allgemeinen Ruf genossen hat.) Dieser Carl Vogt sagt im zweiten Heft seiner physiologischen Briefe: „Die Seele fährt nicht in den Fötus wie der böse Geist in den Besessenen, sondern sie ist ein Produkt der Entwicklung des Hirns, so gut als die Muskelthätigkeit ein Produkt der Muskelentwicklung und die Absonderung ein Produkt der Drüsenentwicklung ist."

Hat man mit unsern Heroën des Atheismus oder Materialismus zu thun, welche noch die Eigenschaft der Aufrichtigkeit und Consequenz besitzen — so ist dem Schmutz nicht auszuweichen. Der physiologische Cynismus des Herrn Vogt ist aber selbst dem

Herrn Struve zu arg geworden. Schleiden führt an:

„Der sonst überall verworrene Herr von Struve bemerkt (zur Entstehung der Seele, 1862) sehr richtig diesen materialistischen Ergüssen gegenüber, daß der Materialismus sogleich in seiner lächerlichen Blöße dasteht, wenn man ihm seine Grundanschauung zugibt und dann ihn selbst in eine Classe mit der schlechten Eiterbildung, dem Geschwür oder verdorbenen Magen stellt oder Carl Vogt's psychische Muskelthätigkeit für Trichinen-Krankheit des Gehirns erklärt."

Und steht Renan vielleicht nicht auf derselben Stufe mit den graßen Materialisten, wenn er nach einem frühern Citate von ihm behauptet, über dem Menschen gäbe es kein freies Wesen, dem man eine moralische Weltleitung zuschreiben kann, wie ein solches auch auf die materielle Weltleitung keinen Einfluß haben kann. Sagt nicht Renan auf der 1. Seite des 1. Kapitels in seinem „Leben Jesu": „Der Mensch, sobald er sich vom Thiere unterschied, wurde re-

ligiös" und in dieser vom Thiere natürlich im Sinne Renans nur quantitativ aber nicht qualitativ differenzirten Menschheit, ist auch Christus wieder nur quantitativ, nicht qualitativ unterschieden, „eine höhere Person, welche nach ihren kühnen Initiativen und vermöge der Liebe, welche sie einzuflößen wußte, für den zukünftigen Glauben der Menschheit den Gegenstand schuf und den Ausgangspunct setzte." — Also der Mensch nur eine Frucht am Baume der Thierheit und Christus der Herr wieder nur eine Frucht am Baume der Menschheit. Und mit diesem Christus will Renan die Menschheit beglücken und ihr nach einer zweitausendjährigen Finsterniß über Christus — das rechte Licht über ihn anzünden und mit diesem Christus will Renan den Grundstein „für den zukünftigen Glauben der Menschheit" legen!

Wir wollen den materialistischen Ansichten des Herrn Renan nicht vielleicht eine Bibelstelle, nicht einen Kirchenvater, nicht einen Theologen, sondern einen ganz neuen Naturhistoriker gegenüber stellen, (Schleiden) der sagt:

„Als Napoleon I. den La Place fragte, weßhalb er in seiner Mechanik des Himmels Gott nie nenne, antwortete dieser: „Sire, in meinem Himmel finde ich keinen Gott.“ Diese Antwort ist nach zwei Seiten hin schlagend. Zunächst faßte La Place eben ganz exact das Gebiet der Naturwissenschaften im engern Sinne als die Wissenschaft von der Welt im Raume und diese ist wesentlich und nothwendig atheistisch. Was im Raume ist, steht unter der Herrschaft der wesenlosen Naturgesetze, ein Gott in der Raumwelt ist der widersinnige Begriff eines höchsten Wesens, welches unter einem allerhöchsten, dem Naturgesetz steht. Für den klar verständigen Gedanken gibt es nur einen außer- und überweltlichen Gott, ein immanenter Gott ist Begriffsverwirrung gedankenloser Schwätzer. Aber auch nach der andern Seite ist die Antwort des La Place scharf und richtig. In meinem Himmel finde ich keinen Gott, sagte er, ohne zu behaupten, daß seine Astronomie das ganze Gebiet des menschlichen Wissens umfasse. Diese weise Beschränkung, die nicht übereilig ab-

spricht, von dem sie nichts weiß, fehlt leider unserer neueren Zeit gänzlich."

Lassen wir die Definitionen Schleidens dahingestellt und betrachten wir den Schlußsatz als eine Medizin für Renan, der sich selbst als den Sprecher der historischen Wissenschaften aufwirft und im Namen der historischen Wissenschaften den persönlichen selbstbewußten Gott als übernatürliches Agens, als eine Persönlichkeit, die auf die moralische oder materielle Leitung der Welt irgend einen Einfluß hat, verläugnet.

Wer gibt Herrn Renan ein Recht mit seiner Person das Gesammtgebiet der historischen Wissenschaften zu präsentiren und im Namen der historischen Wissenschaften seinen Bannfluch gegen den persönlichen selbstbewußten Gott auszusprechen?

So lange Renan die vielen stringenten Aussprüche, die er selbst über den besagten Gegenstand niedergeschrieben hat, nicht widerruft, d. h. nicht erklärt: daß er dieselben als Irrthum zurücknehmen wolle, so lange ist und bleibt Renan ein Materialist. Sein Wehren hilft ihm nichts, das hat er mit mehrern andern seiner

materialistischen Genossen gemein. Daher sagt auch in der genannten Schrift Schleiden Seite 49: „Eines der auffälligsten Symptome dieser Zeit ist nun besonders auch darin zu finden, daß so viele Materialisten sind, ohne es selbst zu wissen oder sein zu wollen, oder die, indem sie den Materialismus ganz bestimmt aussprachen, doch dazu sich nicht bekennen wollen, vielmehr gegen einen solchen Vorwurf eifrig sich verwahren. Die innere Inconsequenz, der tief liegende Widerspruch verbirgt sich ihnen hinter der Unbestimmtheit und Zweideutigkeit der Worte, hinter der Verworrenheit der Abstraktionen und der Undeutlichkeit der Begriffe."

Das Letzte ist nun bei Renan nicht der Fall; er hat sich so klar, so ohne Rückhalt ausgesprochen, daß er den Vorwurf des Materialismus nicht von sich abwehren kann, und daß dieser von ihm nicht kann hinweggenommen werden.

Dieß Capitel hätten wir somit geschlossen. Als Uebergang zur folgenden Abhandlung bleibt nur noch übrig die Frage zu stellen:

Wie konnte Renan mit dem Maßstab seiner Weltanschauung ein anderes „Leben Jesu" schreiben, als das, was er geschrieben hat? Wie konnte er mit seiner Weltanschauung ohne Haß bleiben gegen Christus den Herrn, seine Apostel und Evangelisten? Ein Haß, der Renan so weit treibt — selbst die rein menschliche Psychologie im Urtheile über die letzten Stunden Christi, über seine Todesangst, zu verläugnen, und in die Frivolität eines erotischen Romanschreibers zu verfallen. (Eben lesen wir, daß der berühmte Ex-Minister Louis Philipp's, der Protestant Guizot, Herrn Renan's Schrift: „Einen Roman für ungläubige Weibsbilder" genannt hat.)

Renan stellt hierüber im 23. Capitel geradewegs die Frage: Gedachte er (Christus der Herr im Angesicht seines nahen Todes) der klaren Quellen Galiläas, an denen er sich hätte erquicken können, des Weinstockes und Feigenbaumes unter dem er hätte sitzen können, der jungen Mädchen, die ihm vielleicht ihre Liebe geschenkt hätten? (les jeunes filles qui

auraient peut-être consenti à l'aimer?), fluchte er seinem harten Schicksale, welches ihm die allen andern gewährten Freuden versagte? beklagte er seine zu großartige Natur, und bedauerte er jetzt, wo er das Opfer seiner Größe geworden, daß er nicht einfacher Handwerker in Nazareth geblieben? Es ist nicht bekannt." —

Man findet keine Worte, wir sagen nicht: vom christlichen Standpunkt diese Blasphemie, wir sagen vom pur menschlichen Standpunkt: diesen psychologischen Unsinn zu charakterisiren. Nur der Haß kann auf derlei Abwege führen. Wenn St. Paulus an die Römer sagt: VIII. 29. „denn die er vorhergesehen hat, die hat er auch vorherbestimmt dem Bilde seines Sohnes gleichförmig zu werden, damit er der erstgeborne sei unter vielen Brüdern", so kann man wohl hier im vollsten Ernste sagen: Statt sich dem Bilde Christi gleichförmig zu machen, hat Renan Christum den Herrn seinem Bilde (dem Bilde des Herrn Renan) gleichförmig gemacht. — Christus der Herr in der Todesangst der jungen Mädchen ge-

denkend, die ihm vielleicht ihre Liebe geschenkt hätten! fluchend seines harten Schicksals, welches ihm, andern gewährte Freuden versagte! Das hätte Voltaire nie über die Lippen gebracht, nie niedergeschrieben, selbst nicht in der Hochblüthe seines Hasses, und zwar nicht — um keine Blasphemie zu sagen, sondern — einfach um sich nicht lächerlich zu machen.

Renan's „Leben Jesu" war gemacht, ehe er es begonnen; er wartete nicht auf ein Resultat, welches die Forschung erst ergeben sollte, sein Resultat war fertig; was nicht in den Rahmen seiner ausgesprochenen Gottlosigkeit taugte, das wurde als werthlos auf die Seite geworfen, oder wenn es ihm ein zu schwerer Gegenstand dünkte, einfach liegen gelassen und daran vorbeigeschlichen. Doch muß aber diese von uns angezeigte Methode Renan's in Beispielen dargestellt werden, und das ist die Aufgabe des nächsten Abschnittes.

Zweiter Theil.

Die Methode.

Renans Leben Jesu ist vom wissenschaftlichen Standpunct: Schwindel.

Den Theologen von Fach muß die Dreistigkeit und Frivolität in Staunen versetzen, mit welcher Renan längst und gründlichst widerlegte Einwürfe und Irrthümer dem Gros seiner Leser zu genießen gibt; in einem ebenso vollkommenen als moralisch strafbaren Vertrauen auf die Unwissenheit und daher auch auf die Unfähigkeit derselben, sich in diesen gelehrten Fragen selber eine Antwort zu schaffen, selber ein Urtheil sich zu bilden.

Sein Princip des Atheismus kann eben die Berichte der Evangelien nicht brauchen wie sie thatsächlich sind; er nimmt daraus nur was er für seine Zwecke benützen kann und zwar ohne sich im mindesten um den Zusammenhang

um das vorher und nachher, d. h. um den lebendigen Organismus bei einer Stelle zu kümmern. Er sucht nicht das Verständniß, er geht dem Verständniß aus dem Wege — und hilft sich, wo ihm die Thatsachen lästig fallen, mit Schlagwörtern aus der Verlegenheit, wie „Legende," „Sage," „Mißverständniß."

Was kümmert sich Renan darum, daß selbst die Häretiker Marcion und Valentinus und die Schüler des Letzteren die Evangelien als ächt anerkannt haben, was kümmert er sich darum, daß die grimmigen Feinde des Christenthums, in deren Interesse es doch gelegen war die Glaubwürdigkeit der Evangelien zu vernichten oder mindestens abzuschwächen, sie dennoch als glaubwürdig nicht anfechten konnten, sondern sie anerkennen mußten, wie Celsus, Porphyrius, Kaiser Julian der Apostat! Freilich darf sich Renan darum nicht kümmern, denn er kennt zu wohl die Bedeutung dieses Zugeständnisses, es würde seinen ganzen Roman von vorneherein über den Haufen geworfen haben.

Renan hat von dem durch die positive Theo-

logie von katholischer und protestantischer Seite festgestellten Resultate, daß das Evangelium keine *bloße* Geschichte des Lebens Jesu, nicht einmal seines öffentlichen Lebens, sondern vielmehr *Beweisführung für den Glauben aus den messianischen Denkwürdigkeiten des öffentlichen Lebens Jesu sei* — Umgang genommen. Er wollte und konnte nicht zugeben und erkennen, daß das Historische nach allen Beziehungen *durch dieses didaktische Grundmoment bedingt sei*, denn in eben diesem Moment wäre ja die Differenz zwischen den Synoptikern und dem Johanneischen Evangelium im Großen und Ganzen *gelöst gewesen* — und diese Lösung würde hinwieder alle Spinnenweben des Renan'schen Romans mit einem Streiche zerrissen haben!

Selbst Schelling hat in seiner letzten Zeit den Jesus des Evangeliums (*gegen* Renan) anerkannt — er sagte in seiner Eröffnungsrede zu Berlin 1842 „Selbst vom Gesichtspuncte der Philosophie aus betrachtet ist das Christenthum *nicht eine bloße Auffassung des Geistes*, sondern es ist auch noch etwas anderes, es ist

ein Faktum und zwar das größte von Allen. Und dieses Factum hat zum Mittelpuncte die Person Jesu, den Christus, wie ihn das Evangelium uns darstellt."

Der protestantische Professor der Theologie Paulus Cassel, welcher dem Herrn Renan gründlich und mit genug Belegen und Beweisen, Unwissenheit, Unredlichkeit, Prahlerei mit fremden Federn und Schwindel aller Art nachgewiesen hat, konnte mit vollem Recht über Renan das Urtheil aussprechen (S. 55.) „Für Renan ist eben wissenschaftliche Forschung nicht das Ziel seines Buches. Daher kann man behaupten, daß nicht eine einzige Stelle, in der er sich der nachbiblischen Hülfsmittel bedient, ohne Ausstellung bleiben darf. Ueberall ist das Sachliche zweifelhaft, der Gedanke verschoben. Es sind außerdem nicht geringe Irrthümer begangen auch sprachlicher Art, die mit der vollkommenen Auffassung des Ganzen zusammenhängen, denn es soll Alles nur scheinen, blenden, wirken. Es ist ihm wenig von eigener Bedeutung die Leser über jüdisches Volk und Schriftthum zu

unterrichten; es passirt ihm, dieselben Schriftgelehrten, die er hier als Vorbilder Jesu in der Moral darstellt, an einer andern (p. 236) als „jeden moralischen Elementes baar“ zu bezeichnen. Denn Jerusalem ist eben nur ein Namen, unter dem Alles gesagt wird, was von Rom gilt, der Tempel stellt die Kirchen dar, die Juden begehen Alles, was nach seiner Ansicht die gegnerischen Zeitgenossen übel thun.“

Wir meinen Herrn Renan gegen den Vorwurf, daß er (Renan) sich selber so oft widersprochen hat, in Schutz nehmen zu sollen; nicht Hr. Renan hat sich selbst widersprochen, sondern er — und der von ihm zu leihen genommene Jude Hr. Neubauer, die wohl beide in derselben redlichen Absicht und mit demselben Ziele im Auge arbeiteten, haben sich oft widersprochen — denn beide haben ja nach dem eigenen Geständniß Renan's den Roman zusammen gemacht; ja es ist sogar, nachdem Herr Neubauer die Bedingung setzte, daß auch er mitgenannt werden müsse, vorauszusetzen, daß der größere Theil Judenarbeit sei. Es sind wahr-

scheinlich auch die Prozente bestimmt worden, die Herrn Neubauer vom entfallenden Honorar zukommen müssen — und nachdem sich die beiden Herren in ihrer Mache oft widersprochen haben, dürfte es möglich sein: daß sie auch in diesem Punct der angewandten Mathematik noch in eine Differenz gerathen. Sicher aber sind sie alle beide in jener Vermuthung (wir kommen später darauf) einig gewesen, „daß die dreißig Silberlinge für den Verrath des Judas eine zu geringe Summe waren." — Wir wissen sehr wohl, daß diese äußere Geschichte, das heißt der Apparat hinter den Coulissen vom Leben Jesu Renan's noch kein Beweis gegen die Behauptungen Renan's ist — wir wissen aber auch, daß eben diese äußere Geschichte auch in's Innere des Buches hinein spielt, und wir sind es den christlichen Lesern geradewegs schuldig, auf die liebende Hand hinzuweisen, die sich herbeigelassen, bei der Schilderung Christi Herrn Renan ihre Dienste anzubieten.

Wir haben nun nachzuweisen, daß Renan's Schrift vom wissenschaftlichen Standpunct:

Schwindel sei, somit wird es unsere Aufgabe sein, die Methode Renan's aufzudecken. Es ist durchaus nicht nöthig, das durch die ganze Schrift Renan's hindurch auszuführen, denn da würden sechs Bände nicht ausreichen. Van Osterzee sagt im selben Sinne: „Nichts ist schwieriger, als alle Betrachtungen Renan's stückweise zu widerlegen, wahrlich nicht darum, weil sie so hoch und so tief, sondern weil sie so wenig geordnet und vollständig sind. Die Schrift hat von dem streng historischen Gesichtspuncte etwas, was die Franzosen mit einem eigenthümlichen Worte: décousu*) bezeichnen."

Es handelt sich nur darum, zu zeigen, daß Renan mit frecher Verachtung der Wissenschaft zu Werke gegangen ist — daß ihm kein Mittel zu gering war, um das Ziel, das er sich bei Abfassung seines Pamphlets gesetzt hat, zu erreichen; daß er auf ein Lesepublikum gerechnet hat, das viel schlechten Willen und gar keine Wis-

*) Deutsch ungefähr: schlampicht, mit aufgetrennten zerrissenen Nähten.

senschaft und daher auch gar keine wissenschaftliche Kritik mitbringt, und daß er auf jene Massen speculirt hat, bei denen es am wissenschaftlichen Ernste — eben so sehr, als an der sittlichen Grundlage mangelt.

Um dieß nachzuweisen, dazu genügt Ein kritisch beleuchteter Abschnitt. Wir gehen in medias res, schlagen das Buch geradewegs in der Mitte auf (13. Kapitel) und verfolgen den hier angesponnenen Faden auch im 23. Kapitel, wo er wieder auftaucht.

Wenn der Leser erst mit der Methode Renan's bekannt wird, so muß ihm auch einleuchten, daß eine Widerlegung der ganzen Schrift gar nicht nothwendig ist.

Renan bestrebt sich, Christi Worte und Thaten mit dem Hochmuth des modernen Bildungsbewußtseins durch alle, auch die schlechtesten Mittel — in einen Gegensatz zu bringen. Christi Schmach und Herabsetzung ist das Endziel seiner Schrift. Sein Lob Christi ist durchwegs die widerlichste Heuchelei — ein Umstand, der durch seine Schmähungen zu erweisen ist, die hinwiederum

aus vollem Herzen kommen, die er allenthalben mit Haaren herbeizieht, und deren er nicht genug auftreiben kann. Daß er die Texte aus den Evangelien zumeist nur mit Kapitel- und Verszahl citirt, ist eine offenbare Finte; denn es wird ja das, was er behauptet, durch das volle Citat gar nicht bewiesen. Er verläßt sich geradewegs auf den blinden Köhlerglauben der „civilisirten Leser"; er weiß: die haben mit Christus längst gebrochen, ihnen sind zuweitest oder zunächst die vier letzten Dinge, wie sie in jedem Katechismus stehen, in die Seele hinein zuwider, und diesen ist der schadhafteste Beweis gegen Christus — ein nach Thunlichkeit als vollgültig hingenommener Trost für ihr unruhiges Gewissen.

Mit einer fabelhaften Keckheit behauptet Renan in dieser Schrift im 13. Kap. (S. 205):

„Die Vorliebe der alten Bewohner Phöniciens und Palästina's für in Felsen gehauene, monolythische Denkmäler schien in diesen sonderbaren in die Felsen geschnittenen Gräbern, wo die griechischen Regeln eine so seltsame Anwendung

auf eine Troglodyten-Architektur finden, wieder aufzuleben. Jesus, welcher die Werke der Kunst als eine pomphafte Schaustellung der Eitelkeit betrachtete, sah alle diese Denkmäler mit Mißfallen. Sein unbedingter Spiritualismus und seine feststehende Meinung, daß die Gestalt der alten Welt verschwinden würde, ließen ihm nur Sinn für die Herzensangelegenheiten." —

Nun sind über das Mißfallen Christi an allen diesen Denkmälern nur die Kapitel- und Versezahlen citirt.

Wir wollen nun hier die wirklichen Citate folgen lassen.

Matth. XXIII. 27, 29. „27. Weh euch ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr übertünchten Gräbern gleichet, welche von außen den Leuten zwar schön in die Augen fallen, inwendig aber mit Todtengebeinen und allem Unrathe angefüllt sind. 28. Gerade so erscheint auch ihr, von außen zwar gerecht vor den Menschen, inwendig aber seid ihr voll Heuchelei und Ungerechtigkeit. 29. Weh euch ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr die Gräber der Propheten bauet und die Denkmäler der Gerechten zieret" — — (nun muß man aber auch die von Renan nicht citirten

Verse dazu lesen) „30. und saget: hätten wir in den Tagen unserer Väter gelebt, so würden wir an dem Blute der Propheten keinen Antheil mit ihnen genommen haben. 31. So gebt ihr euch selbst das Zeugniß, daß ihr Söhne der Prophetenmörder seid.“

Diese Vorwürfe Christi bezeichnen doch offenbar nur die Heuchelei der Schriftgelehrten und Pharisäer, so wird diese Stelle von sämmtlichen Auslegern der heiligen Schrift verstanden. Das furchtbare Bild des außen übertünchten Grabes und die innere Fäulniß soll die gleißnerische Gesetzerfüllung nach Außen und die verkehrte Gesinnung im Innern darstellen, dasselbe gilt von dem Vorwurf, daß sie mit dem Bau der Denkmäler für die Propheten den innern Haß gegen die bittere Wahrheit, die ihnen die Propheten verkündigt haben, beschönigen wollen. Somit ist hier vernünftiger Weise gar keine Rede von einem Mißfallen an den Denkmälern, sondern rein nur von einem Mißfallen an dem Treiben der Pharisäer und Schriftgelehrten.

Matth. XXIV. u. ff.: 1. „Und Jesus begab sich aus dem Tempel und ging fort. Da traten seine Jünger zu ihm, um ihm die Gebäude des Tempels zu zeigen. 2. Er

aber antwortete und sprach zu ihnen: „Seht ihr dieß Alles? Wahrlich ich sage euch, kein Stein wird auf dem andern gelassen werden, der nicht zerstört wird."

Marcus XIII. u. ff. 1. „Als er aus dem Tempel ging sagte Einer seiner Jünger zu ihm: „Sieh' doch, Meister, welche Steine und welche Gebäude!" 2. Und Jesus antwortete: und sprach zu ihm: Siehst du alle diese großen Gebäude. Es wird kein Stein auf dem andern gelassen werden, der nicht abgebrochen wird."

Auch in diesen beiden Stellen hat noch kein einziger Schrifterklärer gefunden: es sei die Zerstörung des Tempels vorausgesagt worden aus Mißfallen an der Kunst desselben. Dieses Meisterstück der Auslegung ist nur Renan vorbehalten geblieben.

Lucas XIX. 44. „Sie werden dich und deine Kinder, die in dir sind, zu Boden schmettern, und in dir keinen Stein auf dem andern lassen, weil du die Zeit deiner Heimsuchung nicht erkannt hast."

Hier sieht man nun klar, daß die Zerstörung Jerusalems um der Sünde und Uebertretung Israels willen voraus gesagt ist, nicht aus Mißfallen an der Herrlichkeit des Tempels, sondern als eine Demüthigung des sündigen Hochmuths. Consequenter Weise müßte Renan

auch Christum beschuldigen er habe ein Mißfallen an dem Leben der Bewohner Jerusalems und der Kinder gehabt, weil er den Untergang derselben durch die Römer vorhergesagt hat. Zudem hätte ja Renan die frühern Verse in Lucas in selbem Kapitel lesen können.

21. „Und als er näher kam und die Stadt sah weinte er über sie und sprach: 42. Wenn doch auch du es erkenntest und zwar an diesem deinen Tage, was dir zum Frieden dient, nun aber ist es vor deinen Augen verborgen!"

Somit sehn wir hier Christum weinend über die Zerstörung Jerusalems — während Renan, der nie sieht, was seine Behauptungen umstößt — ihm Mißfallen „an allen diesen Denkmälern" aufbürdet.

Auch citirt er hiezu noch Henoch auf folgende Weise: „Man vergleiche Buch Henoch XCVII." Ein Gelehrter hätte die Pflicht gehabt anzugeben, nach welcher Handschrift (der Bodleianischen in Oxford oder der Pariser) oder nach welcher Uebersetzung er citirt, denn die Kapitel variren. Auch den Vers hätte er beifügen müssen. Nun ist aber schon überhaupt lächerlich: das

apokryphe Buch Henoch als ein Zeugniß für das Mißfallen anzuführen, mit welchem Jesus Werke der Kunst betrachtet haben soll. Das Buch Henoch ist nach Gfrörer, Hofmann u. a. von einem Juden um die Zeit Christi abgefaßt. Wie könnte dieses nun gegen Christus Zeugniß geben? Das 97. Kapitel enthält nach der Uebersetzung Hofmanns aus dem äthiopischen Codex Rüpellii 76 Verse. Nur in Einem davon (im 13. Verse 2. Bd. S. 839) ist überhaupt von Bauwerken die Rede, er lautet:

„Wehe euch, die ihr bauet eure Häuser durch die Arbeit anderer, und all ihr Bau ist Ziegel und Stein der Sünde. Ich sage euch, daß euch nicht wird Friede."

Es soll ein vernünftiger Mensch sagen, ob aus allen angeführten Evangelientexten oder aus dem angeführten Kapitel von Henoch die Verkleinerung Christi als eines Kunstverächters auch nur im mindesten bewiesen wird?

Nun folgt auf diese Citate, die eben gar nichts beweisen noch eine weitere Verunglimpfung Christi in ähnlichem Sinne — und eine weitläufige Beschreibung der Scenerie des Tem-

pels — die gar nichts besagt. Renan fährt fort (13. Kap.):

„Der Tempel war zur Zeit Jesu ganz neu und die äußern Arbeiten an demselben waren noch nicht ganz beendigt. Herodes hatte den Wiederaufbau desselben, um ihn mit seinen übrigen Schöpfungen in Einklang zu bringen im Jahre 20 und 21 vor unserer Zeitrechnung beginnen lassen. Das Schiff des Tempels wurde in anderthalb Jahren beendet, die Säulenhallen in acht Jahren, an den Nebenhallen wurde aber langsam fortgebaut und sie wurden erst kurz vor der Einnahme Jerusalems vollendet. Jesus sah ohne Zweifel daran arbeiten, wohl nicht ohne geheimes Mißbehagen. Diese Hoffnungen einer langen Zukunft waren gewissermaßen eine Beleidigung für sein bald erscheinendes Reich. Hellblickender als die Ungläubigen und Fanatiker ahnte er wohl, daß diesen herrlichen Bauten nur noch eine kurze Zeit beschieden sei!"

Auf's neue kommen nun citirt Matth. XXIII. 2. (Siehe zuvor.) XXVI. 61.

„Und sprachen: Dieser hat gesagt: Ich kann den Tem-

pel Gottes abbrechen und nach drei Tagen ihn wieder aufbauen" XXVII. 40 „und sprachen: Ei du, der du den Tempel Gottes zerstörest, und ihn in drei Tagen wieder aufbauest, hilf dir Selbst, wenn du der Sohn Gottes bist, steige herab vom Kreuze." Marc. XIII. 2. (Siehe zuvor.) Marc. XIV. 58. „Wir haben ihn sagen gehört, ich will diesen Tempel, der mit Händen gemacht ist, abbrechen, und in drei Tagen einen andern, der nicht mit Händen gemacht ist, aufbauen." Marc. XV. 29. „Die aber vorübergingen, lästerten ihn und schüttelten ihre Häupter und sprachen: Ei, der du den Tempel Gottes zerstörest und in drei Tagen wieder aufbauest." Lucas XXI. 6. „Was das betrifft, was ihr sehet, so kommen Tage, in welchen kein Stein auf dem andern gelassen wird, der nicht zerstört wird." Joh. II. 19, 20. „Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Löset diesen Tempel, so will ich ihn in drei Tagen wieder aufrichten. Da sprachen die Juden: 46 Jahre ist an diesem Tempel gebaut worden, und du willst ihn in drei Tagen aufrichten."

Warum hat denn aber Renan die gleich darauf folgenden Verse 21 und 22 nicht citirt? Darum weil sie sein ganzes Kartenhaus von Beweisführung umwärfen. Denn sie lauten:

„21. Er aber redete von dem Tempel seines Leibes. 22. Als er von den Todten auferstanden war, dachten seine Jünger daran, daß er dieß gesagt hatte, und sie glaubten der Schrift und der Rede, die Jesus gesagt hatte."

Somit beweisen alle diese von Renan angeführten Stellen durchaus nicht, daß Christus ein Feind der Kunst war und den Tempel und die Bauten Jerusalems als Kunstwerke sein Mißfallen erregt haben. Die Verse Joh. 21 und 22, welche daher nothwendig mit 19 und 20 zusammenhängen, hätten das ganze Spinnengewebe der Beweisführung Renan's zerrissen, darum wurden sie nicht citirt. Johannes, der des Herrn Lieblingsjünger war, ist des Herrn Renan Lieblingsjünger einmal nicht, er ist ihm der widerwärtigste unter allen Schriftstellern des neuen Bundes, denn Johannes schneidet dem Herrn Renan, wie allen Läugnern der Gottheit Christi, am tiefsten in's Gewissen ein, daher wird auch über Johannes, wie wir schon bemerkt haben, mit offenem oft mit schlecht verhehltem Unmuth gesprochen.

Wenn es darauf ankommt, mit einer stringenten Beweisführung irgend eines keck behaupteten Satzes oder irgend einer hingeworfenen Verdächtigung aufzutreten, wird auf einmal eine andere Scene dem Leser vor Augen geführt —

irgend ein Stück ästhetischer Geographie, oder eine andere malerische Beschreibung losgelassen, und der Leser durch das Blendwerk einer solchen Theaterscene sammt Beleuchtung vom Hauptgegenstand abzulenken gesucht. Darin liegt ein sehr oft wiederkehrender Kunstgriff im Buche Renan's. Das Hineinführen in eine poetische Stimmung muß den Leser auf einen erwarteten Inductionsbeweis vergessen machen, und wenn die Scene verschwindet — wird gleich wieder auf den keck hingeworfenen Satz, auf ein „vielleicht" oder „wie mir scheint" oder „es ist anzunehmen" hin, wie auf eine constatirte Thatsache fortgebaut und fortentwickelt.

Nachdem im 13. Kapitel das Mißfallen Christi an Kunstwerken hingeworfen — aber dadurch gar nichts bewiesen worden, baut er im 21. Kapitel Seite 301 an demselben Thema weiter. So heißt es: „Die Stadt wie schon erwähnt, mißfiel Jesus. Bis dahin hatte er immer die großen Mittelpunkte gemieden und für seine Thätigkeit das flache Land und die Städte von geringerer Bedeutung vorgezogen. Mehrere der Vorschriften

die er seinen Aposteln ertheilte waren durchaus nur in einer einfachen Gesellschaft kleiner Leute anwendbar."

Hier folgen nun mit Nummern citirt (wir setzen die Stellen her).

Matth. X. 11—13. „In welche Stadt oder in welches Dorf ihr immer kommen werdet, daselbst fraget wer darin würdig ist, und bleibet da bis ihr weiter gehet. Wenn ihr aber in ein Haus geht, so grüßet dasselbe und saget: Der Friede sei mit diesem Hause. Und wenn das Haus dessen würdig ist so wird euer Friede über dasselbe kommen; ist es aber dessen nicht würdig, so wird euer Friede auf euch zurückkehren."

Warum citirt Renan nicht den weitern Vers 14 der im Allgemeinen für die Prediger des Evangelium nicht nur „in einer einfachen Gesellschaft kleiner Leute" sondern auch auf alle Großstädte anwendbar ist, denn z. B. Paulus in Athen befolgen konnte und befolgt hat. Dieser 14. Vers heißt:

„Und wer immer euch nicht aufnimmt und eure Reden nicht anhört aus dessen Hause oder Stadt geht hinaus und schüttelt den Staub von euren Füssen."

Oder ist am Ende der 18. Vers desselben Kapitels — derselben Lehre an die Apostel auch

nur für „eine einfache Gesellschaft kleiner Leute berechnet" wo es heißt: „Und vor Staathalter und vor Könige werdet ihr geführt werden um meinetwillen ihnen und den Heiden zum Zeugniß."

Sind es vielleicht einfache Verhältnisse kleiner Leute — von denen man kündet — daß sie vor Königen und Staathaltern Zeugniß geben werden? Und ist nicht in derselben Rede und in demselben Kapitel Vers 32 und 33 das großartige Bekenntniß des Evangeliums vor der ganzen Welt ausgesprochen in den Worten:

„Wer mich nun vor den Menschen bekennen wird, den will auch ich vor meinem Vater bekennen, der im Himmel ist, wer mich aber vor den Menschen verläugnet, den will ich vor meinem Vater verläugnen der im Himmel ist."

Weiter citirt Renan Marcus VI. 10:

„Und er sprach zu ihnen wo immer ihr in einem Hause einkehret, da bleibet bis ihr von da weiter gehet," und Lucas X 5—8, „Wo ihr immer in ein Haus kommt da saget zuerst der Friede sei mit diesem Hause, und wenn daselbst ein Kind des Friedens ist, so wird euer Friede auf ihm ruhen, wo aber nicht, so wird er auf euch zurückkehren, bleibt aber in demselben Hause, und esset

und trinket was sie haben, denn der Arbeiter ist seines Lohnes werth, denn ihr sollt nicht von einem Haus in das andere gehen." —

Warum führt Renan nicht im selben X. Capitel die Verse 20—21 an — in denen schon von der großartigen Frucht der klein beginnenden Aussaat die Rede ist, wo es heißt:

„Aber freuet euch nicht darum, daß euch die Geister unterworfen sind: sondern freuet euch, daß eure Namen im Himmel geschrieben stehen." In derselben Stunde frohlockte Jesus im heiligen Geiste und sprach: „Ich preise dich Vater, Herr des Himmels und der Erde, daß du dieses vor den Weisen und Klugen verborgen, den Kleinen aber geoffenbaret hast; ja Vater, denn also ist es wohlgefällig gewesen vor dir." —

Daß diesen Kleinen — die Geheimnisse des Himmels geoffenbart, daß ihnen die Geister unterworfen werden, das konnte Renan „der einfachen Gesellschaft kleiner Leute" nicht vergönnen, und darum wurden nur die Verse citirt, welche auf die unmittelbare erste Aussendung der Apostel bezug haben, die folgenden Verse desselben Kapitel aber, welche die Behauptung Renan's aufheben, mußten verschwiegen werden!

Auf die hingeworfene, herabgesetzte „einfache

Gesellschaft kleiner Leute" hinauf heißt es bei Renan weiter: „Da er (Christus) keine Idee von der Welt hatte und an seinen liebenswürdigen galiläischen Communismus gewöhnt war, so entschlüpften ihm alle Augenblicke Naivetäten, die in Jerusalem sonderbar erscheinen konnten."

Abgesehen davon, daß von dem Heiland hier mit der Suffisance und Verachtung gesprochen wird, wie in Romanen Pariser von einfältigen Landleuten aus der Bretagne reden, mit einer Verachtung, welche die Schlußworte Renans: „Alle Jahrhunderte werden verkünden, daß unter den Menschensöhnen kein größerer als Jesus geboren ist" — als die widerwärtigste Heuchelei erscheinen läßt; ist es nöthig diesen Communismus und diese Naivetäten nicht nur in den citirten Capitel- und Versnummern, sondern auch in den Worten und ihrem Zusammenhange zu sehen.

Matth. XXI. 3. „Und wenn euch Jemand was sagt: So sprechet: Der Herr bedarf ihrer und sogleich wird er sie euch lassen."

Warum sind nicht auch Vers 4 und 5 citirt? Sie lauten:

„Dieß Alles aber ist geschehen damit erfüllt würde was gesagt ist durch den Propheten der da spricht: Sage der Tochter Sion, siehe dein König kommt sanftmüthig zu dir und sitzt auf einer Eselin und auf einem Füllen, dem Jungen eines Lastthieres.“

Es setzt die Hinsendung der Jünger zum Eigenthümer des Lastthieres doch offenbar voraus, daß dieser Christus den Herrn gekannt und an ihn als den Messias geglaubt habe, und daß er somit dem Wunsche freudig entgegenkommen mußte. Wie läßt sich nun auf diese Handlung der blöde Spott eines „liebenswürdigen Communismus“ anwenden?

Matth. XXVI. 18. „Jesus aber sprach: Gehet in die Stadt zu Einem und saget ihm: Der Meister spricht: Meine Zeit ist nahe, bei dir will ich mit meinen Jüngern Ostern halten.“

Es gilt hier dasselbe. Der Meister mußte die Liebe jenes Mannes zu ihm gekannt haben, in dessen Haus er jetzt ungeladen einkehrte; wäre die Einkehr jenem „Einem“ als eine Last erschienen so hätte er sie einfach abweisen können!

Auch hier sucht also Renan mit seinem „liebenswürdigen Communismus" Jenen dem Gelächter Preis zu geben, dem er am Schlusse seines Pamphlets so viel Achtung und Verehrung im Namen der Menschheit heuchelt. Ferner Marcus XI. 3.

„Und wenn euch Jemand fragt, was thut ihr? so saget: Der Herr hat es vonnöthen? Und sogleich wird er es hieher gehen lassen."

Hier in Marcus ist in den Versen 5 und 6 die Beschuldigung des „Communismus" ganz klar widerlegt.

„5. Und einige von denen, die dastanden, sagten zu ihnen: Was machet ihr, daß ihr das Füllen losbindet: 6. Sie aber sprachen, wie Jesus befohlen hatte, und jene überließen es ihnen."

Somit ist das Füllen auf dem gütlichsten Wege der Uebereinstimmung zu leihen genommen worden, und der „liebenswürdige Communismus" Renan's reducirt sich auf eine hämische Lüge.

Marcus XIV. 13. 14. „Da sandte er zwei seiner Jünger und sprach zu ihnen: Gehet in die Stadt, da wird euch ein Mensch begegnen, der einen Wasserkrug trägt, folget ihm, und wo er hineingeht, da saget zu dem Herrn des Hauses: Der Meister läßt dir sagen:

Wo ist mein Speisezimmer, in dem ich das Osterlamm mit meinen Jüngern essen kann."

Nun lauten aber die von Renan nicht citirten folgenden Verse 15, 16 wie folgt:

„Und er wird euch einen großen, mit Polstern versehenen Speisesaal zeigen, daselbst richtet für uns zu. „Und seine Jünger gingen hin und fanden es, wie er ihnen gesagt hatte, und bereiteten das Osterlamm."

Was sollen nun da der „liebenswürdige galiläische Communismus oder die „Naivetäten, die in Jerusalem sonderbar erscheinen konnten." Nach den offenbaren Worten der Schrift mußten die beiden von Renan so sonderbar gerügten Anforderungen von Seite jener, an welche sie ergangen sind, nicht sonderbar aufgefaßt worden sein, sonst hätten sie sich ja nicht so bereitwillig denselben gefügt.

Lucas XIX. 31. „Und wenn euch Jemand frägt: Warum bindet ihr es los? so saget also zu ihm: Der Herr will, daß es ihm diene."

Lucas XXII. 10—12. Und er sprach zu ihnen: Siehe wenn ihr in die Stadt kommt, so wird euch ein Mensch begegnen, der einen Wasserkrug trägt, folget ihm in das Haus, wo er hineingeht, und saget zu dem Hausvater des Hauses: Der Meister läßt dir sagen: Wo ist die Herberge, wo ich mit meinen Jüngern das Osterlamm

essen kann? Und derselbe wird euch einen großen, mit Polstern belegten Speisesaal zeigen: daselbst bereitet es."

Alle diese Stellen miteinander, die Renan nicht einmal gesucht hat, die in Concordanzen fertig beisammen stehen und die er mit bloßen Nummern abgeschrieben hat, sollen den Leser blenden und in ihm den Gedanken erregen: Wenn da unten so viele Stellen aus der heiligen Schrift angezeigt stehen, so muß das doch sicher wahr sein, was Renan oben gesagt hat; nebenbei bekommt auch der befangene Leser — der es nicht weiß, wie man an Einem Tage tausend Citate aus 1000 Büchern machen kann, welche Bücher man gar nicht zu kennen braucht, weil die Citate schon in einen oder dem andern Werk beisammen stehen — einen ungeheuern Respect vor der — Gelehrsamkeit desjenigen, dem eine solche Masse von Citaten zu Gebote steht. Wer selber einige Studien gemacht hat, der weiß hier prüfend zu Werke zu gehen; aber Leser, auf die Renan rechnet, lassen sich leicht und auch gerne täuschen. Auf Renan ist anzuwenden, was im englischen: „Mährchen von der Tonne"

steht: „Die vollkommenste Manier Bücher zu benützen ist jetzt, es so mit ihnen zu machen, wie es einige mit großen Herren machen: sie lernen die Titel derselben auswendig, um sich hintendrein mit ihrer Bekanntschaft zu rühmen.

Daß Renan solche Citate bisweilen revidirt hat, das geben wir gerne zu — das mußte er ja, um im nöthigen Falle auszuscheiden, was durchaus nicht in seinen Kram taugte, und wie er im Ausscheiden und im Verschweigen aller Stellen, die ihm unliebsam sind, ein Meister ist, das haben wir gesehen.

Wir stellen nun — nachdem wir geflissentlich alle Belege, welche Renan's obige Behauptungen über Christus erhärten sollen — vorgeführt haben, an jeden vernünftigen und unbefangenen Menschen die Frage: Ist mit allen diesen Beweisstellen auch nur Eine der Schmähungen, welche Christus von Renan angethan wurden, erwiesen? Ist damit erwiesen, daß Christus

1. „keine Idee von der Welt hatte?"
2. „daß er an seinen liebenswürdigen galiläischen Communismus gewöhnt war?"

3. „daß ihm alle Augenblicke Naivetäten entschlüpften, welche

4. in Jerusalem sonderbar erscheinen konnten?"

Und doch wurde zum Beweis dieser vier Sätze der ganze Prunk dieser höchst wohlfeilen Gelehrsamkeit verschwendet.

Nun ist es wie schon bemerkt, eine beliebte Manier Renan's auf Sätze, die er durchaus nicht bewiesen hat, gleich weiter fortzubauen, aus ihnen neue Schmähungen oder neue Worte herauszuspinnen, so fährt er hier weiter fort: „Seine Phantasie und sein Natursinn fühlten sich in diesen Mauern beengt. Die wahre Religion sollte nicht aus dem Lärm der Städte, sondern aus der ruhigen Heiterkeit der Felder hervorgehen."

Neben der Sucht, den Weltheiland als einen Dorfbewohner den Städtern gegenüber herabzusetzen, wieder die Heuchelei von der „wahren Religion," die, nach einer hohlen Phrase „aus der Heiterkeit der Felder hervorgehen soll."

Wir haben schon nachgewiesen, wie angelegentlich Renan zu verbreiten sucht — Christus sei ein Verächter der Kunst gewesen, er habe dafür

weder Sinn noch Verständniß gehabt. Was er hierüber im 13. Kapitel vorgebracht, widerholt er mit andern Worten und mit denselben, wieder citirten aber ebenfalls gar nichts beweisenden Schriftstellen weiter im 21. Kapitel, da heißt es:

„Die Anmaßung der Priester verleidete ihm die Vorhöfe des Tempels. Eines Tages wollten einige seiner Jünger, die Jerusalem besser als er kannten, ihn auf die Schönheiten des Tempelbaues, auf die bewundernswerthe Auswahl der Materialien, den Reichthum der Votivgeschenke, welche die Wände bedeckten, aufmerksam machen. Er sagte zu ihnen: „Sehet ihr das Alles? Wahrlich ich sage euch, es wird hier nicht ein Stein auf dem andern bleiben, der nicht zerbrochen werde.“ Er wollte nichts bewundern, als eine arme Wittwe, die in diesem Augenblick vorüberging und einen Heller in den Opferkasten warf: „Sie hat mehr als die andern gegeben,“ sagte er, „denn die andern haben von ihrem Uebrigen eingelegt, diese aber hat von ihrer Armuth Alles was sie hat, eingelegt.“ —

Hören wir nun weiter die Beweismittel Renan's im Wortlaut, nicht mit Ziffercitaten:

Matth. XXIV. 1. 2. Marcus XIII. 1. 2. Lucas XIX. 44. Den Wortlaut dieser Stellen haben wir schon früher angeführt und gesehen, daß sie die Behauptungen Renan's nicht beweisen. Nun sind hier von ihm neu angeführt:

Luc. XXI. 5. 6. „Und als einige von dem Tempel sagten, daß er mit schönen Steinen und Geschenken geziert sei, sprach er: Was das betrifft, was ihr sehet, so kommen Tage, in welchen kein Stein auf dem andern gelassen wird, der nicht zerstört wird."

Es ist aber auch hier wieder die Zerstörung Jerusalems vorhergesagt, die aber Christus doch offenbar nicht aus Haß oder aus Unverstand gegenüber der architektonischen Pracht des Tempels vorausgesagt hat.

Marcus XI. 11. „Und er zog ein in Jerusalem und ging in den Tempel, und nachdem er Alles ringsherum besehen hatte, ging er, als bereits der Abend gekommen war, hinaus nach Bethanien mit den Zwölfen."

Auch hier will Renan aus den Worten: und nachdem er Alles ringsum (im Tempel) besehen hatte, ein verächtliches Anschauen der Kunstwerke

herausfinden. Nun bezieht sich aber dieses Anschauen auf die Mißbräuche, die im Tempel herrschten, wie aus dem 15. Vers desselben Kapitels hervorgeht, wo er am Tage darnach die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel getrieben. So verstehen die Exegeten den Vers Marcus XI. 11., so sagt Alexander Natalis über diese Worte: und nachdem er Alles ringsum besehen hatte — „um die Mißbräuche, welche gegen die Reinheit der Gottesverehrung waren, abzuschaffen“ (ut abusus emendaret divini cultus puritati contrarios).

Nachdem nun alle Stellen, die Renan bisher anführt, seine Anklage Christi bezugs der Kunst zu beweisen — ohne jede Beweiskraft sind, kommt er noch mit Marcus XII. 41.

„Und Jesus saß dem Opferkasten gegenüber und sah, wie das Volk Geld in den Opferkasten warf: und viele Reiche warfen viel hinein, da kam auch eine arme Wittwe und warf zwei kleine Stücke d. h. einen Pfennig hinein u. s. w.“

Aus dem Lob, das Christus dieser Wittwe gespendet, schließt Renan: „Er wollte nichts bewundern, als eine arme Wittwe u. s. w.“

und so soll nun dieser Vorgang mit der Wittwe der letzte der Beweise sein, daß Christus ein Mißfallen an den Denkmälern der Kunst gehabt habe.

Nun kommt sogleich an die Wittwe anschließend, welche als Uebergangsglied zu einer neuen Anklage auf „Communismus und Verhetzung der Armen und Revolution" herhalten muß, Folgendes: „Diese kritische Betrachtungsweise alles dessen, was in Jerusalem geschah, den Armen, der wenig gab, zu erheben, den Reichen, welcher viel gab, herabzuziehen, die wohlhabende Geistlichkeit, welche nichts für das Volk thut, zu tadeln, erbitterte natürlich die Priesterkaste. Der Tempel glich dem auf ihn folgenden muselmanischen Harem, der Sitz einer conservativen Aristokratie war der letzte Ort der Welt, wo die Revolution gelingen konnte. Auf dieser Schädelstätte, worauf Jesus gewiß mehr, als auf Golgatha litt, verfloßen seine Tage unter Streit und Aerger, unter langweiligen Erörterungen über das kanonische Recht und die Exegese, wobei seine hohe moralische Stellung ihm wenig

förderlich war, oder vielmehr ihn einigermaßen den Kürzern ziehen lassen mußte."

Was Renan unter den langweiligen Erörterungen über das kanonische Recht und die Exegese versteht, das hat er anzuführen vergessen. Es soll dieser Vers eben wieder Christum den Herrn an seiner göttlichen Hoheit schädigen.

Widerlicher noch als die Schmähungen, die Renan auf Christus häuft, ist das zeitweilige süßliche Lob, das wie eine Würze sich in die Lagen des Spottes und Hohnes hineingelegt findet — dieses Lob wird offenbar nur zur Calmirung christlichen Bewußtseins angewendet, wenn dieses in einem Leser über die ungewohnte frivole und lästerliche Sprache Renan's wach werden sollte. Es ist dieses vielen Schmähungen immer nachfolgende Lob eine Art Concession an den christlichen Leser, um ihn nicht vollends von sich zu stossen, und um die perfide Absicht des Verfassers unter dieser verzerrten Heuchlermaske zu verbergen. In diesem Sinne fährt Renan fort: „In diesem wirren Leben mußte das gefühlvolle und gute Herz Jesu eine Zuflucht finden, die

ihm Erholung gewährte. Wenn er die Tage mit Streitigkeiten in dem Tempel verbracht, so stieg er Abends in das Thal Cedron nieder, suchte einige Erquickung in dem Garten einer friedlichen Wirthschaft, wahrscheinlich einer Olivenpflanzung Gethsemane genannt, welche den Einwohnern als Erhohlungsort diente und brachte die Nacht auf dem Oelberge zu, welcher nach Osten den Gesichtskreis der Stadt bekränzt."

Hier werden citirt: Marcus XI. 19. Lucas XXII. 39. Johannes XVIII. 1. 2. Lucas XXI. 37. XXII. 39. Johann VIII. 1. 2. In allen diesen Stellen ist wohl vom Oelberg die Rede, daß aber dort eine friedliche Wirthschaft gewesen, die den Einwohnern zur Erholung diente, das steht nirgends, es ist einer von den feinen Pinselstrichen der Renanischen Phantasie. Der Leser soll sich dabei so eine Art Gartenvergnügen mit Schanklokale denken, wie diese um größere und kleinere Städte in Mitteleuropa im Schwunge sind. Aus vielen andern Stellen ähnlicher Art läßt sich erweisen, Renan hat es auf die Erweckung komischer Vorstellungen

bei seinen Lesern abgesehen, welche den großen Eindruck der einfachen, edlen Sprachweise und Erzählung der Evangelisten Abbruch thun sollen. Was die Evangelisten über Bethanien, Lazarus und seine Schwestern sagen, gibt ein so natürlich und dabei fein und würdevoll gezeichnetes Bild, daß es nicht zu den Zwecken Renan's paßen könnte. Er entstellt daher die Sprache der Evangelisten in den Jargon eines Feuilletonisten, der einen frivolen Pariserroman schreibt. Er beginnt: „Bethanien war der Lieblingsort Jesu."

In Matth. XXI. 17. 18. das er wie die folgenden Stellen citirt, heißt es:

„Und er verließ sie und ging zur Stadt hinaus nach Bethanien, wo er blieb. 18. Als er aber des Morgens wieder in die Stadt ging, hungerte ihn."

Wie auch der 18. Vers beweisen soll, daß Bethanien der Lieblingsort Jesu war, ist nicht abzusehen. Ferner Marcus XI. 11. 12. derselbe Inhalt wie in den vorigen Versen. Renan fährt fort: „Hier machte er die Bekanntschaft einer aus drei Personen, zwei Schwestern und einem Bruder, bestehenden Familie, deren Freund-

schaft großen Reiz für ihn hatte. Von den beiden Schwestern war die eine Namens Martha eine verbindliche, gute, gefällige Person, die andere dagegen gefiel Jesus durch eine Art schmachtendes Wesen, so wie durch ihre sehr entwickelten spekulativen Anlagen."

Hören wir nun aus welchen Bibelworten Renan seinen Romanstyl construirt. Daß die Freundschaft dieser Familie großen Reiz für ihn hatte, findet er in Joh. XI. 5. setzt aber den früheren 4. Vers nicht dazu, aus dem doch der 5. hervorgeht. Die Verse lauten:

4. „Als nun Jesus das (die Krankheit des Lazarus) hörte, sagte er zu ihnen: diese Krankheit ist nicht zum Tode, sondern zur Ehre Gottes, damit der Sohn Gottes durch sie verherrlicht werde. 5. Jesus aber liebte die Martha und ihre Schwester (Maria) und den Lazarus."

Diese Verse benützt Renan zur offenbar frivolen Entstellung: die „Bekanntschaft" einer Familie, „deren Freundschaft großen Reiz für ihn hatte."

Aus der erhabenen Schilderung der Schwestern Lucas X. 38—42. und Joh. XII. 2.

macht Renan Martha zu einer verbindlichen, guten, gefälligen Person und Joh. XI. 20:

„Als nun Martha hörte, daß Jesus komme, eilte sie ihm entgegen, Maria aber saß zu Hause"

führt Renan als Beweis für seinen Ausspruch an, die andere (Maria) dagegen gefiel Jesus durch eine Art schmachtendes Wesen.

Wer wollte aus alledem nicht die gemeine Frivolität, das absichtliche Bestreben erblicken, Christum den Herrn allerwegs seiner göttlichen Größe zu entkleiden und dem Leser statt der Erhabenheit, in welcher der Heiland im Evangelium dasteht — ihn und seine Lebenskreise durch philiströse Darstellung absichtlich zu verdächtigen. Dieses Streben geht auch wie ein rother Faden durch die ganze Schrift, so heißt es weiter: Hier im Schooße einer innigen Freundschaft vergaß Jesus die Widerwärtigkeiten des öffentlichen Lebens. In diesem ruhigen Familienleben erholte er sich von den Häkeleien, welche die Pharisäer und Schriftgelehrten ihm bereiteten."

Nachdem es doch Renan selbst nicht läugnen

konnte — daß Christus den Todeshaß seiner Gegner kannte, daß er sich selbst rein menschlicher Weise über sein Ende in Mitte dieser Hyänen und Raubthiere keine Illusionen machen konnte, so tritt auch hier wieder gerade Wegs die Gemeinheit hervor, selbst die äußeren und inneren Kämpfe Christi zu einer spießbürgerlichen Kleinheit herabzudrücken, indem er das „Widerwärtigkeit" und „Häkeleien nennt — was sich gegenüber Christus als satanische Bosheit und Blutgier in Jerusalem geltend machte.

Nun folgt eine malerische Beschreibung Jerusalems vom Oelberg aus. Diese Ausläufer ästhetistischer Geographie und selbstgesehener Gegend streut Renan immer ein, um den Leser für das untere Gestrüppe der Nummerncitate zu entschädigen und ihn weiter zu führen. Dann heißt es: „Aber ein tiefes Gefühl der Traurigkeit vergiftete für Jesus das Schauspiel (den Anblick Jerusalems), welches die andern Israeliten mit Freude und Stolz erfüllte: Jerusalem, Jerusalem, die du tödtest die Propheten und steinigest

die zu dir gesandt sind! Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel und ihr habt nicht gewollt!" — Darauf: „Nicht etwa als ob nicht hier wie in Galiläa viele gute Seelen sich hätten rühren lassen" u. s. w.

Ueber die Bekehrung zu Gott in der That des Glaubens und Lebens, in der geistigen, innern, vom rechten Willen und vom Willen nach dem Rechten ausgehenden Erkenntniß und in der sittlichen Kraft des Willens aus der Nacht der Sünde herauszutreten und im vollen Lichte des Gottesgesetzes zu wandeln, dem ewigen Logos in dem Gewissen der Creatur Zeugniß zu geben, wird Renan in seinem atheistischen Wahne zur verkleinernden entstellenden Phrase getrieben, welche diejenigen, die sich zur Wahrheit bekehren mit den Worten abthun will: „gute Seelen, die sich rühren lassen."

Was will damit im Sinne Renan's gesagt sein? Doch offenbar nichts anderes, als: Simple dumme Leute, die sich betrügen lassen. So soll es nach der Tendenz der ganzen Schrift

Renan's verstanden werden. Man wird kein Kapitel im Evangelium Renan's finden, in dem nicht die verbitterte Stimmung des Autors wiederholt zum Vorschein kommt. Mit Hohn weiß er eine mögliche Excommunikation im Voraus in folgender Phrase verächtlich zu machen: „Aber so schwer lastete die herrschende Orthodoxie, daß wenige es zu bekennen wagten (d. h. nach früher: daß sie gerührt seien). Man fürchtete sich in den Augen der Hierosolomyten zu schaden, indem man der Schule eines Galiläers beiträte. Man hätte Gefahr gelaufen, aus der Synagoge ausgestoßen zu werden, was in den Augen einer frömmelnden und kleinen Gesellschaft der äußerste Schimpf war."

Joh. VII. 13. „Doch redete Niemand öffentlich von ihm, aus Furcht vor den Juden." XII. 42. und doch glaubten auch viele von den Obersten an ihn: aber der Pharisäer wegen bekannten sie es nicht, damit sie nicht aus der Gemeinschaft gestoßen würden, 43. denn die Ehre bei den Menschen liebten sie mehr, als die Ehre bei Gott."

Es heißt nun hier ausdrücklich: daß die Obersten an ihn glaubten; Renan mußte doch

den Vers gelesen haben, weil er ihn citirte, er vermeidet es aber perfider Weise vom Glauben d. h. vom Bekenntniß zu reden und macht in seiner nergelnden am Ende widerwärtigen und eckligen Verkleinerungs- und Entstellungssucht die „vielen Obersten" zu „vielen guten Seelen" den Glauben zu einem „sich rühren lassen" und umgeht den von den Schrifterklärern anerkannt daliegenden Sinn von Joh. XII. 43., daß sie es vorzogen, von den Pharisäern für Beobachter des Gesetzes gehalten und als solche gelobt als durch das offene Bekenntniß Christi gerechtfertigt zu werden; das geht aus den von Renan verschwiegenen folgenden Versen 44 bis 48 hervor:

„Jesus aber rief und sprach: Wer an mich glaubt, der glaubt nicht an mich, sondern an den, der mich gesandt hat. 45. Und wer mich sieht, der sieht den, der mich gesandt hat. 46. Ich bin als das Licht in die Welt gekommen, damit Jeder, der an mich glaubt, nicht in der Finsterniß bleibe." 48. Wer meinen Vater verachtet und nicht annimmt, der hat Einen, welcher ihn richtet. Das Wort, das ich geredet habe, wird ihn richten am jüngsten Tage."

In diesem Sinne erklären XII. 43 auch Augustin, Cyrillus, Beda u. a.

Zur Psychologie Renan's gehört es auch, daß er eine doppelte Scheu vor den Stellen hat, welche dem Sünder die Strafe, dem verschuldeten Ungläubigen das Gericht ankündigen; er weicht diesen Stellen behutsam aus, um seiner und um seiner Leser willen, denn er will nicht, daß ihm die Augen aufgehen, und er will auch, daß seine Leser, die ihm glauben, in der Finsterniß verbleiben.

Das rastlose Bestreben Renan's, Christum herabzuwürdigen, sein göttliches Lehramt zu verhöhnen, den Mangel an Wissenschaft und historischer Treue mit fortgesetztem Spott auszugleichen — ist um so auffallender, wenn man Stellen, mit denen manche Kapitel Renan's gespickt sind, aneinanderreihet. So z. B. in demselben 21. Kapitel:

„So blieb Jesus in Jerusalem ein bewunderter Provinziale."

„Er machte wenig Aufsehen in Jerusalem."

„Seine Lehrweise mußte sich in dieser neuen Welt sehr ändern. Seine schönen Predigten,

welche immer auf die jugendliche Phantasie und die Reinheit des moralischen Bewußtseins berechnet waren, fielen hier auf steinigen Boden. Er, der sich am Ufer seines kleinen, reizenden Sees so behaglich fühlte, war den Pedanten gegenüber beengt und fremd. Seine beständigen Selbstbejahungen erregten allgemein einen gewissen Ueberdruß."

Für alle diese Stellen voll des Hohnes findet es Renan überflüssig — Beweise zu liefern, der Köhlerglaube seines ihm in Voraus ergebenen Lesepublikums glaubt sie ihm, denn Renan hat nicht, wie er von Christus sagt: „auf die Reinheit des moralischen Bewußtseins" der Zuhörer gerechnet — sondern auf den Schmutz des unmoralischen Bewußtseins seiner ihm ergebenen Leser — Renan's Buch ist geradewegs auf die Sünde berechnet, welcher die Verläugnung Christi als des Gottessohnes und einstigen Weltrichters, als des Loges, der zu jedem Menschen redet — immer willkommen ist — denn die Sünde sucht sich mit dem Unglauben zu bewaffnen — wer nach Christi Worten

thut, der wird es an sich ersehen, ob Christi Worte wahr sind — wer aber der Sünde lebt, der liebt die Finsterniß und nicht das Licht, daß seine Werke nicht offenbar werden, das heißt: daß sie nicht mit dem Maßstab des göttlichen Gesetzes gemessen und verurtheilt werden.

Den Ueberdruß über die „beständigen Selbstbejahungen" belegt Renan mit Joh. VIII. 13. u. ff.

Nun so lesen wir aber diese Stelle, und wir werden sehen, daß sie dem Herrn Renan und allen die ein Bedürfniß haben, Christum zu verläugnen, allerdings zum Ueberdruß gereichen wird, daß aber die ganze positiv christliche Welt — das Zeugniß Christi von sich selbst mit Freuden vernimmt:

Joh. VIII. 13. „Da sprachen die Pharisäer zu ihm: Du gibst Zeugniß von dir selbst, dein Zeugniß ist nicht wahr. 14. Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Wenn ich auch von mir selbst Zeugniß gebe, so ist doch mein Zeugniß wahr, denn ich weiß, woher ich gekommen bin und wohin ich gehe: ihr aber wisset nicht, woher ich komme, oder wohin ich gehe. 15. Ihr richtet nach dem Fleische, ich aber richte Niemanden (nach dem Fleische).

16. Und wenn ich richte, so ist mein Gericht wahrhaft, denn ich bin nicht allein, sondern der Vater, der mich gesandt hat. 17. Es steht auch in eurem Gesetze geschrieben, daß das Zeugniß zweier Menschen wahr sei. 18. Nun bin ich es, der von sich selbst zeuget, und es zeuget von mir der Vater, der mich gesandt hat. 19. Da sprachen sie zu ihm: Wo ist dein Vater: wenn ihr mich kenntet, so würdet ihr freilich auch meinen Vater kennen."

Wir ersuchen den Leser, den weitern Verlauf dieses VIII. Kapitels im Johannes nachzulesen, und er wird es deutlich genug erkennen, warum Renan u. Comp. (Juden und Heiden) über diese beständigen Selbstbejahungen Ueberdruß empfinden. Das damalige Judenvolk, insoferne es von Gott getrennt war, präsentirt die Ungläubigen aller nachkommenden Zeiten, und daher geht die Selbstbejahung Christi auch alle Ungläubigen an, und ist ihnen allerdings zum Ueberdruß! Dieser ungläubige Theil der Menschheit steht von je dem Heile der Welt mit allem Haß entgegen und zeigt sich unfähig zur Besserung und geistigen Erneuerung. „Die Erscheinung Christi und seine Reden decken die schlechten Gesinnungen und das böse Trei-

ben (τα εργα πονηρα) auf und wo keine Neigung vorhanden ist, von der erkannten Versunkenheit sich zu erheben, da muß eine solche Offenbarung widerlich sein und Feindschaft erregen."

So sagt Dr. Adalbert Mayer in seinem Commentar zu Johannes II. Bd. und so ist es auch bei Renan eingetroffen, denn dieses achte Kapitel geht dem Christusläugner wie ein zweischneidiges Schwert durch Mark und Leben; darum sucht er mit einem frivolen Hohn geschwind darüber hinwegzukommen. So trifft der Protestant Stier in seinen Reden Jesu IV. Bd. (1846) zerschmetternd Renan u. Comp. wenn er in Anbetracht der Selbstbejahung Christi in diesem achten Kapitel sagt:

„So steht das ganze Kapitel in einem großen Zusammenhange, indem jetzt der Gegensatz des nicht begriffenen Lichtes mit der Finsterniß, — der umsonst geredten Wahrheit mit dem böswilligen Unglauben, des sich anbietenden ewigen Lebens mit dem Tode immer schiefer und entblößter hervortritt."

„Hätte der Herr, statt erst mit der fortgesetzten Buß- und Reichspredigt, des auf ihn weisenden Vorläufers, dann mit der Bergpredigt, ferner mit Allem was wir wissen sich nach und nach einzuführen — gleich zum Anfange sein unlegitimirtes Licht so hingestellt: dann freilich konnte man ohne Schuld solchem Selbstzeugnisse noch viel härter widersprechen. Jetzt aber ist es nur die Bosheit des muthwilligen Unglaubens, welcher das längst offenbare Leuchten dieses Lichtes nicht zu läugnen vermag, darum nur entgegenschreit: Du zeugst von dir selbst!" — —

Es theilt also den Ueberdruß über die beständige Selbstbejahung Christi — Herr Renan mit den Pharisäern und all den Unwissenden aller Zeiten, welche grundsätzlich in ihrer Finsterniß verharren wollen, ihnen mußte der Heiland das göttlich klare Bewußtsein seiner Sendung — seines vom Vater Kommens und zum Vater Gehens vorhalten; es bedingt aber das göttlich klare Bewußtsein auch die göttlich reine Liebe (wie sie im 15. und

16. Vers ausgesprochen ist), die nicht fleischlich nach Menschenweise sondern göttlich wahrhaft richtet. — Muß die Wahrheit nicht sich so oft bejahen, als sie dem verneinenden Irrthum gegenüber steht! Freilich wird dann diese Bejahung eben dem verneinenden Irrthum zum „Ueberdruß“ werden, was auch Renan überaus naiv ausgesprochen hat! In der That wer auch nur einen Begriff von exegetischen Studien hat, dem muß diese eitle Selbstgenügsamkeit, mit welcher Renan dieses hochwichtige 8. Kapitel Johannes mit einer höhnischen Phrase abthun will, gerade vorkommen — als wenn ein Pariserschustergesell, der seinen Voltaire im Leibe hat, vor andern Voltairischen Schustergesellen über Bücher des neuen Testamentes — seine Possen reißt. In demselben frivolen Ton fährt (Kap. 21) Renan über Christus fort:

„Er mußte als Controversist, Jurist, Exeget, Theologe auftreten. Seine in der Regel anmuthigen Gespräche (wie nachsichtig von Herrn Renan) wurden ein Rottenfeuer von Disputationen, eine endlose Reihe scholastischer Gefechte.“

Als Beleg citirt Renan Matth. XXI. 23—27.:

23. Als er nun in den Tempel gekommen war, traten zu ihm wie er eben lehrte, die Hohenpriester und Aeltesten des Volkes und sprachen: „In welcher Macht thust du dieß, wer hat dir diese Macht gegeben? 24. Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Ich will euch auch ein Wort sagen, wenn ihr mir nur dieß saget, so will ich euch auch sagen in welcher Macht ich diese Dinge thue. 25. Die Taufe des Johannes, woher war sie? Vom Himmel oder von Menschen? Da dachten sie bei sich und sprachen: 26. Sagen wir vom Himmel so wird er uns sagen: Warum habt ihr ihm also nicht geglaubt? Sagen wir aber von Menschen so haben wir das Volk zu fürchten, denn alle hielten Johannes für einen Propheten. 27. Und sie antworteten Jesu und sprachen: Wir wissen es nicht. Da sprach auch er zu ihnen: Nun so sage ich euch auch nicht, in was für einer Macht ich dieß thue."

Also mit diesem Zahlencitat will Renan sein „Rottenfeuer" geringschätziger, höhnischer Phrasen gegen das Lehramt Christi erhärten? Er nennt Christi nothwendiges, nothgedrungenes, abgefordertes Zeugniß, weil sich dieß eben durch die Anforderung der Umstände wiederholt: mit dem herabwürdigenden Ausdruck „ein Rottenfeuer von Disputationen, eine Reihe scholastischer Gefechte."

In der That macht es Renan seiner eigenen

frivolen Unwissenheit, wie auch der frivolen Unwissenheit jener seiner Leser, denen er eine Autorität ist, über die Massen leicht.

Statt die unerquickliche und trostlose Zähigkeit dieser Juden hart anzulassen, die das dreijährige Lehramt Christi, sein dreijähriges Wirken noch immer ignoriren wollen, die in stupider Rechthaberei für die ganze in unzerbrechlichen Gliedern von Reden und Thaten aneinandergeschlungene Kette von Beweisen kein Gehör, kein Auge oder kein Gedächtniß haben, die jetzt wieder anfangen — wohlgemerkt nicht seine Wunder zu läugnen — sondern auf's neue nach seiner Macht und Sendung zu fragen, als ob diese ihnen nicht schon oft genug in klaren Worten kund geworden wäre — statt den hartnäckigen Lügengeist dieser Juden zu strafen, welche wissen, aber sich stellen, als ob sie nicht wüßten — wendet sich Renan mit seinem Hohn an Christus den Herrn! Gibt es hier nicht auch in der Psychologie Renan's einen Grund? Er will eben auch nicht lesen, nicht hören, nicht wissen — er steht auf der Seite der Juden, wie die

Juden auf seiner Seite stehen, wie ein Jude ihm das Gift der Verläumdung und Lüge über Christus aus dem Talmud gesammelt und ihm bei seinem Leben Jesu mitgeholfen hat (Jude Neubauer), wie ein Jude sein Pamphlet verlegt und ihn den Herrn Renan dafür honorirt hat (Jude Levy in Paris), und wie die unzähligen Juden, welche sich der Presse bemächtigt haben, dieses Pamphlet in aller Welt als ein Wunder von Gelehrsamkeit ausposaunen und freudig in die Hände klatschen über den Triumph, der ihnen nun nach 18 Jahrhunderten einmal in Aussicht zu stehen scheint, und der in der Hoffnung liegt: „daß es nun doch einmal mit dem Werk des verhaßten Galiläers zu Ende gehe für alle Zeiten."

Gewiß ein neuer Irrthum dieses Volkes, dem eine neue bittere Enttäuschung nicht ausbleiben wird.

Jene Christen, die gelehrt worden sind, die höchste und heiligste Blüthe aus Israel dem Fleische nach — für einen Betrüger zu halten, was sollen und werden sich jene Christen erst von allen andern Söhnen Israels der ganzen

Welt für Vorstellungen machen, was von ihnen sich denken, für was diese halten? Diese zwingende Logik möchte ich allen jenen Juden zur Erwägung hinstellen, die so großen Eifer in Verbreitung der Schrift Renan's an den Tag legen. Der vermeintliche Triumph kann über Nacht in etwas ganz anders umschlagen — und diese Juden könnten zur Ueberzeugung kommen — daß gerade Christi Wort und Wille nicht auf ihre Verfolgung und ihren Tod, sondern auf ihre Bekehrung und Besserung ausgegangen; daß gerade jene, die Christi Gebot wahrhaft halten — auch jeder Gewaltthat und rohen ungesetzlichen Selbsthilfe sich enthalten müssen, was aber bei den andern nicht der Fall ist.

Warum hat Renan nicht weiter citirt? Weil ihn das ganze Kapitel in seinem ganzen Zusammenhange selber trifft. Die Beweisführung den Juden und Ungläubigen gegenüber läuft auf die Spitze aus, daß sie sich am Ende ihr Urtheil selber sprechen müssen, wie es in den letzten vier Versen desselben Kapitels lautet.

„43. Darum sage ich euch: Das Reich Gottes wird

von euch genommen und einem andern Volke gegeben werden, das die Früchte desselben hervorbringt. 44. Und wer auf diesen Stein fällt, der wird zerschmettert werden, und auf wen er fällt, den wird er zermalmen. 45. Als nun die Hohenpriester und Pharisäer seine Gleichnisse hörten, merkten sie, daß er von ihnen spräche. 46. Und sie suchten Gelegenheit ihn zu ergreifen, aber sie fürchteten das Volk, weil es ihn für einen Propheten hielt."

Welche Leichtfertigkeit, über dieses Kapitel mit einer höhnischen Phrase sich hinwegzusetzen! Sein Gewissen damit abzuthun, wenn man die furchtbaren Wahrheiten, welche Christus für die Juden zunächst und die Ungläubigen in weiterer Beziehung sagt, eine „endlose Reihe scholastischer Gefechte" nennt!

Das Gleichniß vom Hausvater, dessen Knechte und am Ende auch dessen Sohn von den Winzern gesteinigt werden — in dem schon der That nach prophetisch die ungeheuere Blutschuld ausgesprochen ist, welche die Juden der Gesinnung nach damals schon fertig in sich trugen, wie es eben der letzte Vers des Kapitels bezeugt — dieses seinem Inhalte nach streng prophetische und

der blutdürstigen Gesinnung nach diejenigen, die ihn umstanden — strafende Gleichniß konnte Herrn Renan und seinen jüdischen Helfern nicht willkommen sein. Der bekannte Vers 44 von Christus dem Eckstein konnte Herrn Renan auch nicht behagen — es ist hier nicht auszuweichen man muß sich im Glauben auf diesen Stein erbauen oder im Unglauben über ihn fallen und sich zerschmettern. Wer sich hier am ruhenden Eckstein Schaden zufügt — der kann sich heilen und erbauen in der Buße, auf den aber dieser Stein im Gerichte fällt, dessen Loos ist abgeschloßen, den wird er zermalmen. So sagt Augustinus über diese Stelle: „Die ihn verachten und beleidigen fallen auf ihn; denen er aber im Gerichte das Verderben bringt, so daß sie zerstäuben — auf die fällt er selbst.“

In der That, diese furchtbaren Wahrheiten verlieren noch nichts an ihrem Gehalt, wenn man sie frivoler Weise „eine endlose Reihe scholastischer Gefechte“ nennt.

Renan fährt fort: „Sein (Christi) harmonischer Geist mattete sich in schaalen Beweisführungen

über das Gesetz und die Propheten ab, wo wir (wer?) ihn zuweilen lieber nicht als Angreifer auftreten sehen."

Dazu ist angeführt Matth. XXII. 23 u. ff.

„23. An demselben Tage kamen Sadducäer zu ihm, welche sagten: es sei keine Auferstehung, und sie fragten ihn 24. und sprachen: Meister, Moses hat gesagt: Wenn einer stirbt, ohne einen Sohn zu hinterlassen, so soll sein Bruder dessen Weib nehmen und seinem Bruder Nachkommen erwecken. 15. Nun waren sieben Brüder unter uns, der erste nahm ein Weib und starb, und weil er keine Kinder hatte, hinterließ er sein Weib seinem Bruder. 26. Desgleichen thut auch der andere und der dritte bis zum siebenten. 27. Zuletzt nach allen starb auch das Weib. 28. Nun wem aus diesen sieben wird bei der Auferstehung das Weib angehören? Denn alle haben sie gehabt. 29. Jesus aber antwortete und sprach zu ihnen: Ihr irret und verstehet weder die Schrift noch die Kraft Gottes, 30. denn in der Auferstehung werden sie weder heirathen noch verheirathet werden; sondern sie werden wie die Engel Gottes im Himmel sein. 31. Was aber die Auferstehung der Todten betrifft, habt ihr nicht gelesen, was Gott gesagt hat, da er zu euch spricht: 32. „Ich bin der Gott Abrahams, der Gott Isaks und der Gott Jacobs." Gott ist kein Gott der Todten, sondern der Lebendigen. 33. Da dieß das Volk hörte, verwunderte es sich über seine Lehre."

Und über diese Verse — welchen die tiefsten Denker, die gelehrtesten Theologen, von den Vätern an bis auf unsere Zeit — auch unter positiv christlichen Protestanten die höchste Bedeutung zuerkannt, mit deren Exegese die gelehrtesten Forscher in der Schrift sich beschäftigt haben — will Renan nach Art eines „reisenden Commis" mit den Worten vernichten: „Sein harmonischer Geist mattete sich in schaalen Beweisführungen über das Gesetz und die Propheten ab."

Es gibt eine blöde Selbstgenügsamkeit des Urtheils, welche aufrichtige Bewunderung verdient — und diese Bewunderung muß man Renan in hohem Grade zollen.

Mag sein, daß im Dom zu Pisa als Galilei vertieft in Gedanken, die schwebende Ampel ansah und hier den ersten Anstoß fand über die Gesetze der Pendelbewegung nachzuforschen — mag sein, daß damals irgend ein kritischer Spießbürger der guten Stadt Pisa hiebei den Galilei betrachtete und in seiner nüchternen Weisheit für sich hinmurmelte: „Ei, dem muß es im Kopf nicht richtig sein, steht er schon die längste Zeit

da und gafft die hin und herschwebende Lampe an, als ob das was Neues wäre. Sonderbar, Sonderbar!"

Eben so weise sind eine Masse von Bemerkungen Renan's über Schriftstellen, nur nicht so aufrichtig — denn in der Tendenz Renan's liegt es, sich selber um das Verständniß zu bringen, scheu eilt er über die wichtigsten Stellen hinweg und sucht sich mit einer frivol und selbstgenügsam hingeworfenen Bemerkung davon loszumachen.

Christus spricht über den vor seinen Augen aufgeschlossenen tiefen Grund der Schrift — jedes Wort hat seine Bedeutung und seine Wichtigkeit und gehört, wie ein nothwendiger Stein, in den Bau des ganzen Kapitels.

Es wird von Christus auf die Verkündigung des ewigen Lebens im alten Bunde hingewiesen, wie schon früher bei Matth. XIX.

16. „Und siehe, da trat einer hinzu und sprach zu ihm: Guter Meister! was muß ich Gutes thun, daß ich das ewige Leben erlange? 17. Was fragest du mich über das Gute. Einer ist gut, nämlich Gott. Willst du aber zum Leben eingehen, so halte die Gebote."

In der von Renan so schnöde behandelten Stelle ist es klar ausgesprochen: Das von Gott dem Moses verheißene Leben müsse das ewige Leben sein.

Was Molitor (Philosophie der Geschichte oder über Tradition Frankfurt 1827. I.) sagt, hat volle Beziehung zu diesen Versen Matth. „Die Voraussetzung, als hätte das Volk Gottes nur im Aeußern gelebt und keine Idee von Unsterblichkeit gehabt, ist auf jeden Fall höchst widersinnig. Gesetzt, Moses hätte die Idee zu seinem Gesetz von den Egyptern entlehnt und die ganze mosaische Gesetzgebung wäre bloß der Entwurf eines großen Volksbildners gewesen, so ist es in der That unbegreiflich, warum er nicht schon als Politiker die Belohnung und Bestrafung nach dem Tode in seine Gesetzgebung aufgenommen, um so mehr, da der Glaube davon nicht bloß in den egyptischen Mysterien gelehrt, sondern sogar eine gemeine Volksidee in Egypten gewesen. Ein Volk aber, das mitten unter heidnischen Nationen von der erhabenen überschwänglichen Idee begeistert werden konnte, sich zu dem

einen einzigen unsichtbaren Gott hinaufzuschwingen, einem solchen Volke kann der Glaube an Unsterblichkeit nicht zu hoch, sondern muß seinem Innersten sehr nahe gewesen sein. Dieser, den Menschen überhaupt so natürliche Glaube, daß es gewiß kein Volk gegeben, es müßte denn ganz zur Thierheit herabgesunken sein, das die Idee eines jenseitigen Lebens entbehrte."

Wir können bei dieser Gelegenheit nicht umhin, jenes Lesepublikum, bei welchem Renan besondern Anklang findet, mit einem andern Ausspruch desselben Molitor zu signalisiren. Bd. II. §. 322. „Je fester der Mensch auf sich selber steht, je behaglicher er sich in dem Sinnlichen fühlt, desto weniger hat sein Herz ein Bedürfniß nach Gott, und empfindet einen wahren Abscheu bei dem Gedanken der hingebenden Annäherung an das Göttliche, wobei es seine falsche Selbstständigkeit und die üppige Lust des Sinnenlebens zum Opfer bringen müßte."

Greife Jeder in sein Herz hinein, der sich mit Behagen an den Beweisschwindel des Herrn Renan abergläubisch ausliefert, warum er Chri-

stus als den Sohn Gottes gerne verläugnet wissen möchte? — und wenn er noch fähig ist — seinen sittlichen Zustand wahr und klar zu erkennen — so wird es die beliebte Willkühr in der üppigen Lust des Sinnenlebens oder das lieblose Ausgreifen nach Besitz und ein durch ein oder das andere oder durch beide Momente zugleich beschwertes Gewissen sein, welches vom Gedanken an Christus als den Richter der Welt sich befreien möchte — darin liegt offenbar die Ursache der Verbreitung des Renan'schen Pamphlets — es soll ein linderndes Pflaster sein für verwundete Gewissen! In der That, jener frivole erlogene Tadel, welchen Renan gegen Christus schleudert wenn er sagt: „Christus habe sich in schaalen Beweisführungen abgemattet" — trifft in Wahrheit Herrn Renan selbst, er (Renan) sagt heuchelnd noch dazu: „wo wir ihn (Christus) zuweilen lieber nicht als Angreifer würden auftreten sehen." Diese Heuchelei belegt Renan mit Matth. XXII. 42. u. ff. Die Stelle lautet:

41. Da nun die Pharisäer versammelt waren fragte

sie Jesus 42. und sprach: Was glaubt ihr von Christus? Wessen Sohn ist er? Sie sprachen zu ihm: Davids. 43. Da sprach er zu ihnen, wie nennt ihr aber David im Geiste einen Herrn, da er spricht: 44. Der Herr hat gesagt zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde zum Schämel deiner Füsse gelegt habe. 45. Wenn nun David ihn einen Herrn nennt, wie ist er dann sein Sohn? 46. Und Niemand konnte ihm ein Wort antworten, und Niemand wagte es von diesem Tage an ihn noch etwas zu fragen."

Also das gehört zu jenen Momenten über die Renan als Christusläugner so psychologisch wahr sagt: „wo wir ihn zuweilen lieber nicht als Angreifer würden auftreten sehen." — — —

Das ist wirklich außerordentlich naiv, gerade jene Stellen, in denen Christus von seiner gottmenschlichen Persönlichkeit — von seiner Messiaswürde, von den Beziehungen der Prophetenstimmen auf ihn selber — redet, gerade diese Stellen sind dem Herrn Renan nach seinem eigenen Ausspruche unliebsame Stellen!

Davids Sohn — das war ja eben der Messias, auf den die Juden hofften — von einem andern wollten sie nichts wissen, da schlägt

also Christus durch das ganze Reisig ihrer stachligen Spitzfindigkeiten und Verwahrungen, die sie in ihrem Unglauben rings um ihn zusammentragen, hindurch und stellt sich ihnen dar als Davids Sohn — den sie, die Juden, freilich nur als den Begründer eines irdischen Messiasreiches etwas gelten lassen wollen.

Davids Sohn und Davids Herr zugleich, das ist Menschensohn und Gottessohn zugleich; es ist das feste und klare Zeugniß Christi über seine Person — wie er es bei dem Hohenpriester darnach beschworen hat. So mußte er sein, um die Welt erlösen zu können, wie es im Römerbriefe heißt VIII. 3. Denn was dem Gesetze unmöglich war, weil es durch das Fleisch geschwächt ward: Das hat Gott (bewirkt), indem er seinen Sohn in der Gestalt eines sündigen Fleisches sandte und wegen der Sünde die Sünde im Fleische verdammte. 4. Damit die Satzung des Gesetzes in uns erfüllt würde, indem wir nicht nach dem Fleische wandeln, sondern nach dem Geiste. 5. Denn die fleischlich sind, trachten nach dem, was des Fleisches ist, die aber

geistig sind, streben nach dem, was des Geistes ist. 6. Denn die fleischliche Gesinnung ist Tod, aber die geistige Gesinnung Leben und Freude."

Wir können ganz mit Recht vermuthen, daß diese Stelle aus dem Römerbriefe Herrn Renan auch unangenehm berührt und daß sie zu jenen gehört, wo wir (Herrn Renan) ihn lieber nicht als Angreifer würden auftreten sehen.

Wir wollen aber nun Herrn Renan jenen Pfeil aus den unliebsamen Worten Christi vorweisen — der ihm in's innerste Herz gedrungen — und der in der Frage Christi liegt: **Was glaubt ihr von Christus? Wessen Sohn ist er?**

Ja, diese Frage ist's, die seit zwei Jahrtausenden die Menschheit bewegt, die so weit die Wellenkreise des christlichen Bewußtseins zu allen Völkern, die noch im Irrthum liegen, schlagen — an Jeden herantritt und sein Leben ob für ob dagegen bestimmt, diese Frage ist's, die gerade Herrn Renan so unangenehm in die Ohren fällt — daß er den Seufzer darüber nicht überwinden kann — und sie geradewegs als einen Angriff bezeichnet.

Wir haben nun den Herrn Renan bei seinem Gaukelspiel von Schriftmißhandlung lange genug auf die Finger gesehen, um ihm sagen zu können:

Sie fühlen es wohl selbst, daß Sie diese Frage mit ihrer Broschüre, die unter den Salbentiegeln der Parisergrisetten — als ein wohlfeiler Balsam für Gewissensbisse — herumkollert, welche in die Welt hinausgeworfen wurde als ein Vademekum für die Willkühr des Naturdienstes — und die auch von den Dienern dieses Cultus am meisten gepriesen und als Grundlage des Wandels gebraucht wird — daß Sie Herr Renan mit Ihrer Broschüre diese Weltfrage nicht zum Abschluß gebracht haben; denn das hieße ja auch nebenbei die Menschheit schänden in ihren größten und edelsten Geistern, die sie seit zweitausend Jahren hervorgebracht hat — es hieße Gotterkennen, Cultur, Wissenschaft, Sittlichkeit nicht nur in Frage stellen, sondern förmlich zu Grunde richten; für Alles das würden jene Gruppen in der Menschengesellschaft vielleicht in nicht sehr ferner

Zeit genügende Beweise liefern, jene Gruppen, in denen ihre Welt- und Gottanschauung Wurzeln geschlagen haben und in denen die Früchte darnach reifen, auch wird dann das Ihnen auch nicht liebsame Wort des Herrn als überzeugende Wahrheit sich herausstellen: „An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen.“

Wie in der Weltanschauung Renan's auch der nothwendige sittliche Verfall, eine neue Verthierung der Menschheit bedingt ist — freilich für den Fall, wenn diese Weltanschauung zum allgemeinen Durchbruch käme, das hat Molitor in seiner „Philosophie der Geschichte II. §. 295 dargestellt in den Worten: „Eine bloße allgemeine vage Manifestation der Gottheit durch das Gefühl, wie sie sich der Deist gewöhnlich vorstellt, wäre durchaus nicht kräftig und wirksam gewesen, den Menschen emporzuziehen und seine zur Ausschweifung und Verwilderung neigende Natur zu bezähmen. Denn um jenem so furchtbaren gewaltigen Zuge zur sinnlichen Brutalität und zum geistigen Hochmuth im Menschen Einhalt zu thun, dazu gehören wahrlich große und

mächtige Incitamente. Hier reicht die Stimme Gottes im Menschen, die sich bloß als ein leises und unbestimmtes Gefühl im innersten Seelengrunde kund gibt, keineswegs hin, indem diese zarte göttliche Stimme, wie wir dieses ja aus unserer eigenen Erfahrung wissen, von der aufbrausenden Leidenschaft bald übertäubt, von dem sophistischen Verstande verdreht und am Ende gänzlich hinweggeläugnet worden wäre. Die Gottheit mußte sich daher dem Menschen nothwendig gleich im Anfange auf eine objective, unzweideutige, völlig bestimmte Weise mit Zeichen und Wundern offenbaren, um sein Inneres zu durchdringen und zu erschüttern, und die Wege des Heiles tief und unauslöschlich in seinem Gemüthe einzuprägen." —

Es ist Methode Renan's — auf manchen Seiten seiner Schrift ein ganzes Hagelwetter von Beschuldigung, Hohn und Verdächtigung auf die Person Christi niederregnen zu lassen — und als Beweismittel trockene Kapitel und Versnummern unten beizufügen, wobei es offenbar nur auf Leser berechnet sein kann — welche die citirten Stellen

nicht nachschlagen — und die im Vorhinein Renan ihren Glauben geschenkt haben. So fährt er weiter fort:

„Mit einer uns verletzenden Willfährigkeit geht er auf verhängnißvolle Prüfungen ein, denen taktlose Klopffechter ihn unterwarfen."

Und diesen kühn hingeworfenen Satz sucht Renan mit Matth. XXII. 36 u. ff. zu erweisen. Das ist also 36—40, denn die folgenden Verse hat er ja früher zum Vorwurf der „schaalen Beweisführungen zu benützen gesucht — obwohl sie eben zur Beweisführung der Verse 36—40 gehören; diese Beweisführung ist aber Renan unangenehm, darum reißt er 41—46 heraus und gibt es früher — und kommt darnach mit dem Fragment 36—40. Dieses Fragment lautet:

Matth. XXII. 36. „Meister, welches ist das größte Gebot im Gesetze? 37. Jesus sprach zu ihm: Du sollst den Herrn, deinen Gott lieben aus deinem ganzen Herzen und aus deiner ganzen Seele und aus deinem ganzen Gemüthe. 38. Dieß ist das größte und das erste Gebot. 39. Das andere aber ist diesem gleich: Du sollst

deinen Nächsten lieben wie dich selbst. 40. An diesen zwei Geboten hangen das ganze Gesetz und die Propheten." —

Da entsteht nun die Frage: Hat Renan nicht gewußt, daß Matth. XXII. 36—46 zusammengehören? Wir antworten aus der Analogie seiner Methode: Er hat es gewußt, nicht weil er ein Theologe ist — denn das ist er nicht, sondern weil es dem gesunden logischen Sinn des Lesers einleuchten muß, daß diese Stellen zusammen ein Ganzes ausmachen. Renan hat absichtlich auch hier gegen sein Verständniß geschrieben.

Die Frage des Gesetzlehrers gab Christus die Veranlassung den Pharisäern zu sagen, es aber auch für alle Zeiten auszusprechen, was die eigentlichen Angelpunkte des Gesetzes seien, die Principien des Dekalogs — die wahre Erkenntniß des Verhältnisses eines jeden Menschen zu Gott und zu seinen Nebenmenschen, die Gottesliebe, die sich in der Menschenliebe bezeugen muß, das Aufgeben der abgöttischen Selbstsucht als der Quelle aller Sünde; der Grundstein der wahren Selbst- und Nächstenliebe, die den Nächsten lieben

darf und soll, wie sie sich selber nach Gottes Gesetz lieben darf und soll.

Nun handelt es sich aber für den Menschen nach dem Sündenfalle nicht allein darum, daß er diesen hohen und heiligen lebendigen Organismus der göttlichen Gesetzgebung anerkenne; es muß die volle Gottes- und Nächstenliebe erst durch die Erlösung wieder gewonnen werden, wir müssen nach Paulus Röm. VIII. 15. „den Geist der Kindschaft empfangen in welchem wir: Vater rufen 16. denn der Geist selbst gibt Zeugniß unserem Geiste, daß wir Kinder Gottes sind; 17. wenn aber Kinder (sind wir) auch Erben, nämlich Erben Gottes und Miterben Christi, wenn wir anders mit ihm leiden, damit wir auch mit ihm verherrlicht werden."

Somit stehen die nachfolgenden Worte Christi: „Was glaubet ihr von Christus? Wessen Sohn ist er?" in unzertrennlicher organischer Verbindung mit der Verkündigung der zwei großen Gebote; denn im Glauben an Christus ist die Macht ihrer Erfüllung — wie an den zwei Geboten Gesetz und Propheten hangen — so ist es hin-

widerum Christus, in dem sich das Gesetz und die Propheten erfüllen, und vom Glauben an ihn ist nun nach seinem Erscheinen die Erfüllung des Gesetzes bedingt.

Freilich was kümmern Renan alle exegetischen Studien der Vorzeit und der Gegenwart, ihm ist das Evangelium kein lebendiger Organismus, er löst es auf in eine Reihe von Legenden mit theils größerer, theils geringerer, theils gar keiner Glaubwürdigkeit, und sein Trennen des offenbar Zusammengehörigen ist nicht nur gewaltsam — es ist auch im höchsten Grade perfid. Er setzt hier einen zweiten organischen Theil (das Bekenntniß Christi) vor den ersten — um beide darnach mit heuchlerischen oder auch höhnischen Phrasen abthun zu können.

Wir haben gehört, wie eine ganze Reihe von Bemerkungen über Christus von Seite Renan's eine Kette von Hohn, Spott und Herabsetzung bilden; wie widerwärtig muß nun die darnachfolgende, offen am Tag liegende Heuchelei erscheinen, die sich im Satze ausspricht: „Mit einer uns verletzenden Willfährigkeit geht er auf

verhängnißvolle Prüfungen ein, denen taktlose Klopffechter ihn unterwerfen."

Wir haben es nun gesehen, wie diese ganze Trilogie, welche auf Matth. XXII. 36—40 abzielt, nichts ist, als eine dreifache Lüge, denn

1. Ist die „uns (Renan) verletzende Willfährigkeit Christi" eine Lüge, denn wer einen Dritten durch alle unerlaubte Mittel fortgesetzt zu schädigen sucht, der kann sich ohne Heuchelei nicht darüber beklagen: daß dieser Dritte sich selbst eine Blöße gibt, das muß dem Beschädiger ja im Gegentheil sehr willkommen sein."
2. Ist es eine Lüge, daß die Prüfung eine „verhängnißvolle" war; denn Christus bezeugte ja seine Sendung, und sich als den wahren Messias, so daß ihm die Pharisäer nicht darauf antworten konnten.
3. Konnte Renan den Lehrer des Gesetzes (νομικὸς) nur einen taktlosen Klopffechter nennen, um Christus, der sich auf eine Antwort einließ, selber zu verkleinern. Die Frage der Gesetzlehrer hatte auch damals

ihr großes Gewicht — und es stellt sich nicht heraus, daß der Frager sie in böser Meinung gestellt habe, sicher aber ist kein Grund vorhanden, ihn einen „taktlosen Klopffechter" zu nennen.

Gleich darnach folgt wieder eine Springfluth von Hohn, welche den früheren Ausspruch Renan's als die gediegenste Gleißnerei constatirt. Er sagt:

„Im Allgemeinen zog er (Christus) sich mit großer Feinheit aus der Verlegenheit. Seine Begründungen waren allerdings oft spitzfindig — die geistige Einfachheit und die Spitzfindigkeit berühren sich, wenn der einfache Mensch beweisen will, wird er immer etwas Sophist, — man mag finden, daß er zuweilen auf Mißverständnisse ausgeht und sie absichtlich festhält, seine Beweisführung ist nach den Regeln der aristotelischen Logik sehr schwach."

Wie beweist nun Renan diese Reihe von Beschuldigungen? Sehr einfach durch die Anmerkung: „Man sehe besonders die von Joh. Kap. VIII. angeführten Berichte; allerdings

kann die Echtheit solcher Partieen nur relativ sein."

Wir gestehen, daß wir gar keinen Namen für die Methode einer solchen Beweisführung finden. Der Leser möge das achte Kapitel Johannes durchlesen; es enthält das großartigste Zeugniß Christi über sich selbst. Renan mußte das ganze Kapitel wie Feuer brennen, es sieht dieß aus seinen Zeilen darüber heraus.

12. „Ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolgt, wandelt nicht in Finsterniß, sondern wird das Licht des Lebens haben. 19. Ihr kennet weder mich, noch meinen Vater, wenn ihr mich kenntet, so würdet ihr freilich auch meinen Vater kennen. 23. Ihr seid von unten, ich bin von oben. Ihr seid von dieser Welt, ich bin nicht von dieser Welt. 31. Wenn ihr in meiner Rede verbleibet, werdet ihr wahrhaft meine Jünger sein. 32. Ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen."

Renan fürchtet auch, daß das Citat dieses Kapitels für den Fall, daß es ein Leser durchsehen würde, Herrn Renan schaden könnte — und darum sucht er es, obwohl er es einerseits zu einem Beweis für seine Schmähung haben möchte — doch wieder auch gegen seine An-

muthung um seine Beweiskraft zu bringen, indem er die Worte anhängt: „allerdings kann die Aechtheit solcher Parthien nur relativ sein.“ Johannes mit seinem in's Gewissen schneidenden Evangelium ist der beständige Stein des Anstoßes für Renan. Was ihm in Johannes nicht behagt, dem sucht er kleinlaut aus dem Wege zu gehen, oder es durch seine „Vermuthungen“ abzuschwächen. Ueber die Behauptung: „daß Christus auf Mißverständnisse ausgehe und sie absichtlich festhalte, daß eine Beweisführung nach den Regeln der aristotelischen Logik sehr schwach sei — darüber hat Renan den Beweis zu bringen vergessen — denn das im allgemeinen angeführte Kapitel VIII. des Johannes ist ja ein Beweis gegen Renan und für Christus — möge es jeder Leser aufmerksam durchnehmen.

Wenn Renan eine Zeit lang sich mit großer Vorliebe in Schmähungen ergangen, dann fällt es ihm wieder ein, daß er doch aus Connivenz für manche seiner Leser Christum den Herrn wieder ein wenig etwas gelten lassen müsse. Freilich geschieht das dann immer mit Rückhalt

und Verwahrungen aller Art, daß der Eindruck der Schmähung ja nicht abgeschwächt werde. So fährt er fort: „fand aber der beispiellose Zauber seines Geistes Gelegenheit, sich zu zeigen, so feierte er Triumphe. Eines Tages gedachte man ihn in Verlegenheit zu setzen, indem man ihm eine Ehebrecherin vorführte und fragte, was mit ihr geschehen solle. Die herrliche Antwort Jesu ist bekannt. Der feine durch eine göttliche Güte gemilderte Spott des Weltmannes konnte nicht glücklicher ausgedrückt werden. Aber Geist verbunden mit moralischer Größe verzeihen die Dummköpfe am allerwenigsten. Mit dem so richtigen und reinen Worte: Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf dieselbe, durchbohrte Jesus das Herz der Scheinheiligkeit und unterschrieb zugleich sein eigenes Todesurtheil.“

Ueber die Antwort Christi bezugs der Ehebrecherin findet sich nun Renan veranlaßt, folgende Anmerkung zu machen:

„Joh. VIII. 3. u. ff. Diese Stelle gehörte zuerst nicht zum Evangelium Johannes; man

findet sie nicht in den ältesten Manuscripten und auch der Text ist sehr schwankend. Nichtsdestoweniger entspringt sie aus der ersten christlichen Ueberlieferung, wie die sonderbaren Anführungen der Verse 6 und 8 zeigen, welche nicht im Geschmacke des Lucas und der Kompilatoren zweiter Hand sind, die nichts aufnahmen, was sich nicht von selbst erklärt. Diese Geschichte stand, wie es scheint im Evangelium der Hebräer (Pap. bei Eus. Hist. Eccl. III. 1. 4.)"

Diese Hand voll Sand streut Renan in aller Eile im Vorbeigehen als eine Note in die Augen seines ungelehrten Lesepublikums, das darnach den Mann anstaunt und bewundert über seine tiefe Wissenschaft und seine abnorme Gründlichkeit.

Wir wollen dem apodiktischen Ausspruche Renan's: „diese Stelle gehörte zuerst nicht zum Evangelium Johannes" auf den Grund gehen. Freilich werden wir dazu hundertmal mehr Raum brauchen als Renan mit seiner sehr bündigen Anmerkung. Die Unwissenheit hat es sich von je leicht gemacht, sie spricht kurz und apo-

diktisch — und rechnet auch noch auf die Unwissenheit ihres Publikums und — so reussirt sie vor ihrem Publikum.

Es ist wahr, mehrere Handschriften wie Cod. Vat. haben die Stelle VII. 53 — VIII. 11. nicht. Mitunter ist sie in alten Handschriften mit Obolen, oder mit Asterisken oder mit derlei Zeichen des Verdachtes signirt. Sie fehlt in den ältesten Handschriften und ersten Ausgaben der Peschito und Philoxeniana. Kommt sie in Handschriften der letzteren vor, so steht sie am Rande, oder hat die Bemerkung zur Seite, daß sie in der Peschito nicht stehe, oder daß sie nicht in allen Handschriften gefunden werde. (Von Maras Bischof von Amida wurde sie übrigens in's Syrische übersetzt). Sie fehlt in vielen Handschriften der Koptischen und Arabischen Uebersetzungen, sie fehlt bei Origenes, Appolinaris, Theodor von Mopsvest, Cyrillus von Alexandrien, Chrysostomus, Basilius, Cosmas, Nonnus, Theophylaktus, in den handschriftlichen Catenen, bei Tertullian, Cyprian, Juvencus. Es handelt sich nun um die Gründe, warum sie bei diesen allen fehlt.

Nun führt aber Dr. Adalbert Mayer auch an wo sie sich findet und zwar: „In den Codd. D G H K M U. der Cambridger Cod. D. aus dem 5. oder 6. Jahrhundert, ferner steht sie in etwa 200 minuscc. ohne Zeichen der kritischen Verdächtigung oder Verwerfung und in vielen evangelistt. Hieronymus kannte viele Handschriften, welche diesen Abschnitt enthielten; er bemerkt: (Adv. Pelag. II. 6.) In evangelio secundum Joannem in multis et graecis et latinis codicibus invenitur de adultera muliere, quae accusata est apud dominum, und in den Codd. 135 und 301 bemerkt ein Scholion daß dieses Stück in alten Handschriften vorkommt. Es findet sich ferner dieser Abschnitt in Arabischen und Persischen Handschriften und Ausgaben, in der Aethiopischen, Palestinisch-Syrischen, Slavischen, Angelsächsischen Uebersetzung, in den meisten Handschriften der Itala in der Vulgata u. ff., ferner in den Apostolischen Constitutionen (L. II. c. 24. ist nämlich Joh. VIII. 11. citirt) bei dem Verfasser der Synops. Script. Sac. bei Hieronymus, Ambrosius, Augustinus, Sedulius, Leo, Chrysologus,

Cassiodorius, Euthymius, wie dieß in der Ausgabe des neuen Testaments von Scholz angeführt ist.

Es muß auch besonders hervorgehoben werden, daß selbst jene Väter die diesen Abschnitt nicht haben — deßwegen noch nicht als Zeugen gegen die Aechtheit desselben vorgeführt werden können. Im Commentar des Origines mangeln die tomi XIV — XVIII. über Joh. K. V. — VIII. auch von tom. XIX. der mit Joh. VIII. 19. beginnt, fehlt der Anfang und Nr. 4 dieses Abschnittes (Opp. Edit. de la Rue. Tom. IV. p. 299) enthält nicht eine Rekapitulation des Inhalts von Joh. VII. 40. VIII. 12. wie Lücke in seinem Commentar II. S. 173 unrichtig bemerkte, sondern es werden in demselben aus dem vorausgehenden nur einige Stellen angeführt; man kann also aus dem auf uns gekommenen Commentar sein Urtheil über diesen Abschnitt oder die Beschaffenheit seiner Handschriften nicht erkennen. Chrysostomus übergeht in seinen Homilien auch andere Stellen des Evangel. Joh., welche gar nie bestritten

wurden, ebenso fehlt bei ihm der Abschnitt Matth. XXIII. 16—23., welcher kritisch nie angefochten wurde, somit kann die vorkommende Auslassung der in Frage stehenden Stelle nicht als ein Beweis gegen dieselbe gelten. Tertullian, Cyprian, Irenäus und Basilius hatten keine direkte Veranlassung oder Aufforderung diesen Abschnitt anzuführen oder zu gebrauchen; auch diese können also nicht als Zeugen gegen die Stelle gelten.

Es läßt sich aber das Fehlen dieser Stelle auf eine genügende Weise erklären. Wir finden, daß schon Ambrosius diese Stelle aus ascetischen Gründen für gefährlich hielt, daher bemerkt er (Theologia Davidis secunda) „Profecto si quis ea auribus otiosis accipiat, erroris incentivum incurrit.“ Aus demselben Grunde wurde sie, nach dem Polemiker Nikon (bei Coteler, P. P. App. I. p. 233) von den Armeniern weggelassen. Auch bei Augustinus finden wir wie diese Geschichte zu seiner Zeit von einigen aus diesem Grunde in der Handschrift gestrichen oder nicht aufgenommen wurde. Augustinus bemerkt:

Es war diesen das milde Verfahren des Herrn gegen die Sünderin anstössig, indem sie Mißverständniß und Mißbrauch befürchteten. Er sagt: (De Conjugiis adulterinis) II. 7, vergl. (contra Faustum XXII. 25.) Hoc infidelium sensus exhorret, ita ut nonnulli modicae fidei vel potius inimici verae fidei metuentes peccandi impunitatem dari mulieribus suis, illud quod de adulterae indulgentia dominus fecit, aufferrent de codicibus suis, quasi permissionem peccandi tribuerit qui dixit: Jam deinceps noli peccare.“

Mayer, dem die neuern positiv christlichen Exegeten selbst im Protestantismus hierin beistimmen (sagt doch selbst Ebrard darüber: Die äußern Zeugnisse gegen die Aechtheit sind ganz unbedeutend) bemerkt noch dazu:

Nach dem strengen Geiste der ersten Jahrhunderte, wie er besonders im Oriente herrschte, ist es aber gar nicht unwahrscheinlich, daß abgesehen vom Mißverständniß und Mißbrauch die in dem Verfahren Jesu liegende Milde selbst schon sehr Frühe die Erzählung einigen anstössig

und sowohl in Ansehung ihres apostolischen Ursprungs, als ihrer Glaubwürdigkeit verdächtig machte (Bretschneider: Probabilia de evang. et epist. Joannis apostoli, indole et origine etc. p. 73), daß sich dadurch jetzt schon einige bestimmen ließen, dieselbe aus dem Evangelium auszutilgen; so erklärt es sich sehr einfach, warum dieselbe, obschon ursprünglich ein Bestandtheil des Evangeliums, doch in so vielen Handschriften fehlt. Dagegen ist nicht auf so leichte Weise einzusehen, wie diese Geschichte, wenn sie ursprünglich dem Evangelium nicht angehört hätte, eine Aufnahme in den kirchlichen Handschriften finden könnte."

Renan beschließt seine Gelehrsamkeit in der Nußschale über diese Stelle mit dem leicht hingeworfenen Satz: „Diese Geschichte stand wie es scheint im Evangelium der Hebräer."

Darüber sagt Dr. Adalbert Mayer schon 20 Jahre vor Renan: „Man hat vermuthet, daß sie (die Geschichte) aus dem Hebräerevangelium herübergekommen sei, in diesem und bei Papias fand sich nämlich nach Eusebius (Hist. eccl. III. 39.)

eine Erzählung von einer Frau vor, die bei dem Herrn wegen vieler Sünden angeklagt wurde. Allein diese Erzählung scheint sich auf einen ganz andern Vorgang zu beziehen (aber aus guten Gründen) denn diese Frau ist ja nicht wegen einer, sondern wegen vieler Sünden bei dem Herrn angeklagt; aber wenn auch die Erzählung im Hebräerevangelium denselben Vorfall berichtet, welchen das 4. Evangelium mittheilt, so kann daraus doch keineswegs eine Uebertragung gefolgert werden.

Daß einige innere Gründe, welche von der destruktiven Bibelkritik gegen die Integrität des Abschnitts aufgebracht wurden, durchaus keinen Halt haben, ja gerade eher das Gegentheil beweisen, hat Adalbert Mayer II. S. 162 nachgewiesen. —

Nachdem wir nun aus der Mitte des Roman Renan's heraus einige Seiten und die Forsetzung derselben im 21. Kapitel beim Lichte besehen haben, und zwar Stellen, in welche bisherige Kritiker Renan's nicht eingegangen sind, weil man sie für zu unbedeutend gehalten, die aber schon deßwegen

eine Rücksicht verdienen, daß man sieht, wie die frivole Verachtung des Thatbestandes durch alle Partieen der Schrift Renan's geht — wollen wir uns auf eine kleine Blumenlese verlegen, die geeignet ist, außer der Wissenschaft Renan's auch sein Streben und in diesem Streben seinen sittlichen Charakter in ein helles Licht zu setzen.

Renan sucht im Ganzen eine höchst anständige, ästhetische Ruhe zur Schau zu tragen. Diese Ruhe kann er aber in jenen Momenten nicht mehr behaupten, in welchen er mit dem heiligen Johannes in Berührung kommt — da fällt die Maske, da fängt Renan an, aufzuschreien, da bemächtigt sich die Leidenschaft seiner Seele auch nach außen hin; da fühlt er sich verletzt, als wäre eine gefährliche schmerzhafte Wunde aufgerissen worden. Warum? Offenbar darum, weil Johannes die Verläugner Christi am schwersten trifft, weil die Worte des Apostel Johannes am tieffsten in's Gewissen greifen, weil die Zeugnisse des Apostels für die Gottheit Christi nur vom selbstverschuldeten bösen Willen zurückgewiesen werden können.

Es kann Renan nicht angenehm sein, zu lesen im I. Brief Joh. II.

22. „Wer ist der Lügner, als der, welcher läugnet, daß Jesus der Christus sei? Das ist der Widerchrist, welcher den Vater und den Sohn läugnet. 23. Jeder, der Ihn verläugnet, hat auch den Vater nicht; wer aber den Sohn bekennt, hat auch den Vater. 24. Was ihr vom Anfange gehört habet, das bleibe in euch, wenn in euch bleibet, was ihr vom Anfang gehört habet, so werdet ihr auch in dem Sohne und in dem Vater bleiben. 25. Und das ist die Verheißung, die er uns gegeben, das ewige Leben."

Und ferner I. Joh. III.

21. „Geliebteste, wenn unser Herz uns nicht bestraft, so haben wir Zuversicht zu Gott, 22. und werden, was wir bitten, von ihm erlangen, weil wir seine Gebote halten, und thun, was ihm wohlgefällig ist. 23. Und das ist sein Gebot, daß wir glauben an den Namen seines Sohnes Jesu Christi, und daß wir uns untereinander lieben, wie er uns befohlen hat."

Und ferner I. Joh. IV.

1. „Geliebteste, glaubet nicht jedem Geiste, sondern prüfet die Geister, ob sie aus Gott sind; denn es sind viele falsche Propheten in die Welt ausgegangen. 2. Daran wird der Geist Gottes erkannt: Jeder Geist, der bekennet daß Jesus Christus im Fleische gekommen sei, ist aus Gott. 3. Und jeder Geist, der Jesum aufhebt, ist nicht

aus Gott, und dieser ist der Widerchrist, von dem ihr gehört habet, daß er kommt, und er ist schon jetzt in der Welt. 4. Ihr seid aus Gott Kindlein und habet ihn überwunden, denn der in euch ist, ist mächtiger, als der in der Welt ist. 5. Jene sind von der Welt, und darum reden sie von der Welt und die Welt höret auf sie. 6. Wir sind aus Gott, wer Gott kennet, höret auf uns, wer nicht aus Gott ist, höret nicht auf uns: daraus erkennen wir den Geist der Wahrheit und den Geist des Irrthums." 15. Wer da bekennet, daß Jesus der Sohn Gottes ist, in dem bleibt Gott und er in Gott.

Und ferner I. Joh. V.

1. Jeder, der glaubt, daß Jesus der Christus sei, ist aus Gott geboren, und jeder, der den Erzeuger liebt, liebt auch den, der aus ihm erzeugt ist. 5. Wer ist es, der die Welt überwindet, als der, welcher glaubt, daß Jesus der Sohn Gottes ist." 9. Wenn wir der Menschen Zeugniß annehmen, so ist das Zeugniß Gottes größer: dieß aber ist das Zeugniß Gottes, welches größer ist, daß er von seinem Sohne bezeuget hat. 10. Wer an den Sohn Gottes glaubt, der hat Gottes Zeugniß in sich, wer den Sohn nicht glaubt, der macht ihn zum Lügner, weil er an das Zeugniß nicht glaubt, welches Gott von seinem Sohne bezeuget hat. 11. Und das ist das Zeugniß, daß uns Gott das ewige Leben gegeben hat, und dieses Leben ist in seinem Sohne. 12. Wer den Sohn hat, der hat das Leben, wer den Sohn nicht hat, der hat das Leben nicht."

Und ferner II. Joh.

7. „Denn es sind viele Verführer in die Welt ausgegangen, welche nicht bekennen, daß Jesus Christus im Fleische gekommen sei, ein solcher ist der Verführer und der Widerchrist. 8. Sehet euch vor, daß ihr nicht verlieret, was ihr erwirket habet, sondern vollen Lohn empfanget. 9. Jeder, der abweicht und nicht in der Lehre Christi bleibt, hat Gott nicht, wer in der Lehre bleibt, der hat den Vater und den Sohn. 10. Wenn Jemand zu euch kommt und diese Lehre nicht mitbringt, so nehmet ihn nicht in's Haus auf und grüßet ihn auch nicht (d. h. meidet seine Gemeinschaft). 11. Denn wer ihn grüßet, der macht sich seiner bösen Werke theilhaftig."

Abgesehen von dem Evangelium Johannes, muß doch Renan auch die Briefe des Apostels kennen (sagt er ja doch wiederholt, daß die Briefe und das Evangelium Einen Verfasser haben) — nun läßt es sich sehr leicht denken, wie die Stellen, welche wir hier citirt haben, nicht geeignet sind, dem Herrn Renan eine besondere Freude zu machen, so wie sie auch nichts weniger als eine beruhigende Wirkung auf sein Gewissen hervorbringen können.

Möge sich jeder Leser denken, er habe über Christum den Herrn so geschrieben, wie Renan,

und nun lese er diese Stellen aus Johannes, wie mag ihm da werden? Wie Einem, der gewaltig angegriffen wird. Da muß er sich nun entweder überwinden lassen, oder er muß sich zur Wehr setzen — bei solchen Angriffen kalten Blutes bleiben, das geht nicht — und das geht nun eben bei Renan auch nicht, so oft er auf Johannes zu reden kommt, röthet der Zorn seine Wangen und steigt die Galle auf seine Lippen; das ist psychologisch so klar und so einfach, als nur irgend etwas.

Schon in der Einleitung sucht er die Glaubwürdigkeit des heiligen Johannes durch einen ganz gemeinen Schimpf niederzuwerfen. Renan sagt: „Man wird versucht zu glauben, daß Johannes in seinem Alter die evangelischen Erzählungen las, welche in Umlauf gesetzt wurden, darin verschiedene Ungenauigkeiten bemerkte, anderseits dadurch verletzt wurde, daß man ihm in der Geschichte Christi keinen hinlänglich großen Raum bewilligte, daß er nun anfing, eine Menge Sagen zu diktiren, welche er besser als die andern wußte, um zu zeigen, daß in vie-

len Fällen, wo man nur von Petrus sprach, er neben und vor diesem gestanden habe."

„Man wird versucht zu glauben," so fängt Renan seine Schmähung an. (On est tenté de croire; es spielen bei ihm: die „es scheint" und „es kann sein" und „ohne Zweifel" sehr starke ja die Hauptrollen). Wir fragen wer wird versucht zu glauben: Herrn Renan! Und warum? Weil Renan dieses lästigen Johannes sich so gerne entledigen möchte.

Wenn man nun nicht so köhlergläubisch ist, vorauszusetzen, daß Renan die Wahrheit spricht — und wenn man im Gegentheil sich denkt, der Herr Renan lügt sehr oft und hat Gründe zu lügen, so wird man ganz einfach in Johannes nachsuchen, was er denn, da er sein Evangelium aus Eifersucht abfaßte: „daß man ihm in der Geschichte Christi keinen hinlänglich großen Raum bewilligte" gethan hat, um seine Person bemerkbar zu machen — und man wird zu seinem Erstaunen finden, daß Johannes von sich spricht 1. beim Abendessen wie er an Christus sich mit seinem Haupte lehnt,

2. wie er mit Petrus in dem Hofe des Kaiphas, 3. wie er unter dem Kreuze steht. und 4. wie er schneller zu dem Grabe Christi kam als Petrus — . . Somit ist das: „Man wird versucht zu glauben mit dem ganzen Versuch nichts als eine kolossale Lüge für die Unwissenden, die dem Evangelium Renan's auf's Wort glauben, wenn es gegen das Evangelium Johannes spricht und die nicht selber nachsuchen. Es ist aber mit der Lüge Renan's noch nicht aus, ihr Schluß beschuldigt den Johannes geradewegs der Eifersucht auf Petrus!

Nun aber berichtet gerade Johannes XXI. 15—17 wie Christus nach der dreimaligen Frage an Petrus, ob er ihn liebe, diesem das Oberhirtenamt über seine Lämmer und Schafe, über die ganze Kirche übergibt und dennoch hat Johannes nach Renan sein Evangelium aus Eifersucht und direkt aus Eifersucht gegen Petrus geschrieben.

Es ist Manier des Herrn Renan zuerst über irgend ein Ereigniß nur zu sprechen: „Man wird versucht zu glauben" oder „es scheint"

oder „es könnte sein,“ dadurch bereitet er den Leser vor — in einem folgenden Kapitel bringt er dann die Hypothese schon mit einer staunenswerthen Keckheit, so auch hier im 9. Kapitel heißt es schon über Johannes apodiktisch: „Dieselbe Nebenbuhlerschaft scheint im Evangelium des Johannes hervorzubrechen, wo der Erzähler beständig (!!) erklärt, daß er der Lieblingsjünger gewesen, dem der Meister bei seinem Tode seine Mutter anvertraut habe und wo er sich systematisch neben Simon Petrus, zuweilen vor ihn unter wichtigen Umständen zu stellen sucht, wo die älteren Evangelisten ihn übergangen hatten.“ Hier scheint diese Eifersucht hervorzubrechen in der Einleitung war sie die Ursache des ganzen Evangelium Johannes.

Hier nun läßt sich Renan herbei seiner Beschuldigung 3 Citate unterzustellen und zwar Joh. XIII. 15. ff., wo Johannes erzählt wie Petrus den Herrn verläugnet hat. Dann XIX. 26. 27. wo Christus in Kürze zu Johannes sagt: „Siehe deine Mutter.“ Dann XXI. 2. „Es waren bei einander Simon Petrus, Thomas der

Zwilling genannt, Nathanael von Canna in Galilea, die Söhne des Zebedeus und zwei andere von seinen Jüngern." Dann XXI. 7.: „Da sagte jener Jünger, den Jesus lieb hatte zu Petrus" und XXI. 22. Da nun Petrus diesen sah sprach er zu Jesus: „Herr was soll eben dieser?"

Es sind das dieselben Stellen, die wir schon bei der Beschuldigung, das Evangelium Johannes sei aus Eifersucht geschrieben worden, angeführt haben. Eines ist sicher, der Lieblingsjünger des Herrn Renan ist Johannes nicht. Und dieses Evangelium Renan nennen einige Leute: ein wissenschaftliches Buch.

Uebrigens findet bei Renan eine Ausgleichung statt — er will der Gerechtigkeit auch Genüge thun, was er dem einen Apostel nimmt will er dem andern geben, wenn er den Johannes anklagt, so nimmt er sich mit einer wahrhaft brüderlichen Zärtlichkeit um Judas an, wie er Johannes schwarz zu färben sucht, so sucht er Judas rein zu waschen. Das hat Alles seine psychologischen Gründe. Renan fühlt sich eben mit Judas, der seinen Herrn und Meister um

dreißig Silberlinge verkauft hat, verurtheilt, somit drängt ihn sein moralisches Bewußtsein, der Advokat des Verräthers zu werden.

Im 24. Kap. heißt es über Judas: „Judas, welcher die Gewohnheiten Jesus kannte, hatte ihnen diesen Ort bezeichnet. Nach der einstimmigen Ueberlieferung der ersten Zeiten begleitete er selbst die Schaar und wäre in seiner Nichtswürdigkeit so weit gegangen, den Kuß zum Zeichen des Verraths zu machen. Wie dem aber auch sei, von Seite der Jünger wurde Widerstand versucht."

Im 23. Kap. heißt es über Judas: „Dieser Unglückliche verrieth aus nicht zu erklärendem Grunde seinen Meister, gab alle erforderlichen Nachweise und unternahm es sogar, die Schaar der Häscher zu führen, obwohl ein solches Uebermaß von Nichtswürdigkeit kaum glaublich erscheint. Die gräßliche Erinnerung, welche die Dummheit oder Nichtswürdigkeit dieses Menschen in der christlichen Ueberlieferung hinterließ, hat sich wohl einige Uebertreibung zu Schulden kommen lassen. Judas war bis dahin

ein Jünger wie die andern gewesen; er hatte sogar den Titel eines Apostels, er hatte Wunder gethan und Teufel ausgetrieben. Die Legende, welche nur grelle Farben verlangt, hat nur eilf Heilige und jenen Verworfenen in dem Abendmahlskreise annehmen können. Die Wirklichkeit geht nicht mit so absoluten Kategorien zu Werke. Der Geiz, welchen die Synoptiker dem betreffenden Verbrechen als Grund unterlegen, genügt nicht zu seiner Erklärung. Es wäre sonderbar (il serait singulier), wenn ein Mann der die Kasse geführt und gewußt, was er durch den Tod des Führers verlieren mußte, den Verdienst seiner Stellung gegen eine so kleine Summe hingegeben hätte. (!) War Judas durch den Verweis in Bethanien in seiner Eigenliebe verletzt worden? Das genügt auch nicht. Johannes möchte ihn zu einem Dieb und Ungläubigen von Anfang an machen, was nicht wahrscheinlich ist. (!) Man möchte eher an eine Eifersüchtelei als an einen innern Zwiespalt glauben. Der große Haß, welchen Johannes gegen Judas zeigt, bestättigt diese Annahme." —

Wir wollen nun einen Moment innehalten, um dem sentimalen Advokaten des „armen Judas“ auf die Finger zu sehen. Den „großen Haß“ des Johannes gegen Judas belegt Renan mit folgenden Stellen: Joh. VI. 65., 71—72. XII. 7. XIII. 2. 27 u. ff. Da werden nun nur Thatsachen von Judas erzählt und Worte Christi über ihn angeführt! Hätte das Johannes vielleicht unterlassen sollen? Aber Herr Renan braucht eben für Johannes „einen großen Haß“ um dadurch für den armen Judas einiges Mitleid zu erwecken. Sonderbar, und doch gesteht Renan selber in der Note zur oben vorkommenden „kleinen Summe Geldes“ daß Johannes die Bezahlung des Judas nicht einmal erwähnt. (Jean ne parle même pas d'un salaire en argent.)

Somit war es doch dem Johannes nicht einmal darum zu thun, alles Schlechte von Judas zu sagen, was er von ihm wußte. Offenbar hat sonach hier der „große Haß,“ den Renan gegen Johannes hegt, Herrn Renan den großen Haß des heiligen Johannes in die Feder diktirt.

Sehr charakteristisch für Herrn Renan ist es, wenn er zur Vertheidigung des Judas, der das Leben seines Meisters an die Juden verkauft hat — die Summe, welche Judas bekam — zu klein findet! In der That, das muß Herr Renan am besten wissen, was man von den Juden für das „Leben Jesu" fordern und bekommen kann.

Renan fährt als Advokat des Judas fort: „Judas, von weniger reinem Herzen als die andern, wird unbemerkt sich die Neigung seines Amtes angeeignet haben. Durch eine, bei praktischen Thätigkeiten sehr gewöhnliche Verkehrtheit, mag er dazu gekommen sein, die Interessen der Kasse über das Werk zu setzen, zu dem er berufen war. Der Verwalter wird in ihm den Apostel getödtet haben. Das Murren, welches ihm in Bethanien entschlüpfte, läßt wohl annehmen, er habe zuweilen gefunden, daß dem Meister seine geistige Familie zu viel koste. Offenbar hat diese kleinliche Autonomie in der kleinen Gesellschaft schon mehr Reibungen hervorgerufen. Ohne zu läugnen, daß Judas Kerioth zur Verhaftung seines Meisters beigetragen, glauben wir

doch, daß die Verwünschungen, mit denen man ihn überhäuft, einigermassen ungerecht sind. Es kann sein, daß ihm mehr Ungeschicklichkeit als Verkehrtheit zur Last fällt. Das moralische Bewußtsein des Mannes aus dem Volke ist lebhaft und gerecht, aber unbeständig und unkonsequent. Einer augenblicklichen Regung weiß es nicht zu widerstehen. Die geheimen Gesellschaften für die Republik, bergen in ihrem Schooße viel Ueberzeugung und Aufrichtigkeit, und doch sind die Denuncianten unter ihnen sehr zahlreich. Ein kleiner Verdruß reicht hin, um aus einem Anhänger einen Verräther zu machen.*) Wenn aber auch das thörichte Verlangen nach einigen Goldstücken dem armen Judas**) den Kopf verdrehte, so scheint

*) Das oben durchschossen Gedruckte, welches die „Republikaner und die Verräther unter ihnen" angeht, hat die Berliner Volksausgabe des Leben Jesu in der Uebersetzung weggelassen. Warum? dürfen die Republikaner dem Volk nicht discreditirt werden?

**) Auch hier hat es die Volksausgabe vorgezogen, den armen des Orginals wegzulassen, da es doch im Original deutlich heißt: au pauvre Juda!

er doch das moralische Bewußtsein nicht vollständig verloren zu haben, da er, als er die Folgen seines Fehltrittes erkannte, reuig wurde, und sich, wie man sagte, das Leben nahm!"

In einem Strick-Ende erblickt Herr Renan den Rest moralischen Bewußtseins! — Consequent müßte Renan — wenn ihn sein Verrath am Herrn und Meister einmal reuen sollte — Gott und den Menschen das „übrige moralische Bewußtsein" — durch einen Strick bethätigen!

Aus übertriebener, übelverstandener Oekonomie hat also der „arme Judas" seinen Herrn und Meister verrathen. Er muß doch ein überreiches Gemüth haben, der Herr Renan, weil er sich des armen Judas mit einer noch nie dagewesenen Wärme annimmt; wohlgemerkt des hintenher „armen Judas" nachdem Renan früher selber von seiner „Dummheit oder Nichtswürdigkeit" geredet.

Es muß auch noch bemerkt werden, daß Renan von Judas wirklich sagt: er habe Wunder gethan und Teufel ausgetrieben — (il avait fait des miracles et chassé les démons.)

Die Wunder Christi, welche im Evangelium stehen, läugnet Herr Renan, und dem Judas, von dessen Wundern nichts im Evangelium steht — schreibt Herr Renan Wunderkraft und Wunderwirkung zu!

Dafür berichtet Renan im selben 23. Kapitel einige Seiten weiter über die Darreichung des Bissens an Judas, wie folgt: „Darauf richtete er (Christus) an Judas einige Worte, die einen blutigen Vorwurf enthielten (qui renfermaient un sanglant reproche) von den Anwesenden aber nicht verstanden wurden. Man meinte, Jesus ertheile ihm Anweisungen bezüglich des Festes, und er ging hinaus."

Durch diesen „blutigen Vorwurf" soll eben Christus dem Herrn ein Vorwurf gemacht werden, daß er mit dem „armen Judas" zu grausam verfuhr. Schlagt man nun diesen blutigen Vorwurf nach, so findet man einfach die Worte: (Joh. XIII. 27) „Was du thun willst, thue bald!"

Hr. Renan hat ein psychologisches Interesse sich selber auszureden, daß der Ori-

ginalverkäufer des Lebens Jesu — sich aus Verzweiflung erhenkt habe. Renan macht daher einige Grablaternen mit transparenten Phantasie-Malereien, und stellt sie „dem armen Opfer, welches aus übelverstandener Oekonomie etwas gethan hat, was mehr Dummheit als Schlechtigkeit war," auf sein Grab hin.

Renan sagt in Kap. 27. „Was den unglücklichen Judas von Kerioth betrifft — so laufen schreckliche Legenden über seinen Tod herum. Man behauptete, er habe vom Lohne seines Verrathes ein Feld in der Umgegend von Jerusalem gekauft. Im Süden von Sion befand sich ein Ort, Namens Hakeldama (Blutfeld). Man nahm an, dieß sei die vom Verräther erworbene Besitzung gewesen. a) Nach einer andern Ueberlieferung entleibte er sich. b) Nach einer dritten that er auf seinem Felde einen Fall, in Folge dessen seine Eingeweide auf der Erde herumstürzten."

Wir müssen hier den Text Renan's auf einen Augenblick unterbrechen, um ihn gleich bei seiner wohlberechneten Perfidie und Verdrehung zu

fassen. Er stellt seine Worte so hin — als ob die heiligen Urkunden über den Tod des Judas selber im Widerspruch wären. Er citirt bei a) Apostelg. I. 18—19. Der Text lautet 18. „dieser hat einen Acker aus dem Lohne der Ungerechtigkeit erworben, und er erhenkte sich, borst mitten entzwei und alle seine Eingeweide fielen heraus. 19. Dieses ist Allen, die zu Jerusalem wohnen, bekannt geworden, so daß derselbe Acker in ihrer Sprache Hakeldama das ist Blutacker genannt wurde."

Bei b) citirt Renan Matth. XXVII. 5. der Text lautet: „Da warf er die Silberlinge in den Tempel hin, entwich, ging hinaus, und erhenkte sich mit einem Strick."

Nun sollte man aber nach Renan's Worten: „Nach einer andern Ueberlieferung entleibte er sich" doch meinen, daß die Ueberlieferung (will sagen der Text bei a) der andern Ueberlieferung (dem Text bei b) widerspreche, während sie doch vollkommen übereinstimmen, bei c) citirt Renan wieder Apostelg. I. 18. 19. um die ganze Thatsache noch mehr zu verwirren.

An alle dem Parfümerierauch, den Renan um Judas verbreitet, ist es noch nicht genug, er fährt fort.

„Nach noch anderen starb er an einer Wassersucht, die von eckelhaften Umständen begleitet war, welche man für eine Strafe des Himmels hielt. d) Der Wunsch, an Judas die Erfüllung der Drohungen nachzuweisen, welche der Psalmist gegen den untreuen Freund ausstößt, hat zu diesen Legenden Anlaß geben können.“ e)

Man muß Herrn Renan wie einem Taschenspieler immer auf die Finger schauen. Unter d) citirt er den Papias bei Münter, nun haben aber die Quellen des Papias überhaupt keinen Werth, und ist bekannt, daß es ihm an Verstand und Einsicht gemangelt habe — er kann also gegenüber den sich nicht widersprechenden Quellen der heiligen Schrift nicht die mindeste Geltung beanspruchen. Bei e) sind die Psalmen 59 und 109 citirt.

Nachdem nun Herrn Renan auf die Unwissenheit der gewöhnlichen nicht gelehrten Leser spekulirend — die Frage über den Tod

des Judas möglichst verworren und mit Rauch umgeben hat, tritt er plötzlich mit dem lebendigen Judas im Arm in den Vordergrund und drückt ihm von dem großen Vorrath seiner Peutêtre-Kränze einen auf's Haupt:

„Es kann sein, daß Judas zurückgezogen auf seinem Besitzthum Hakeldama ein angenehmes und zurückgezogenes Leben geführt habe (une vie douce et obscure), während seine früheren Freunde die Welt eroberten und den Lärm über seine Infamie verbreiteten. Es kann auch sein, daß der entsetzliche Haß, welcher auf seinem Haupte ruhte, ihn zu einer gewaltsamen Handlung hinriß, worin man dann den Finger Gottes vermuthete."

Diese ganze Stelle hat die Berliner Volksausgabe auszulassen für gut befunden. Mag sein, daß sich der Uebersetzer gedacht hat, dieses gewaltsame Herausputzen des Judas könnte im Volksbewußtsein einigen Anstoß finden und die „Glaubwürdigkeit" Renan's dadurch erschüttert werden.

So hat Judas in Herrn Renan einen treuen

Freund bis in's Grab, ja bis über's Grab hinaus gefunden. Und hingegen der arme Johannes! wenn der sich nur eines kleinen Theiles jener Liebe erfreuen könnte, die das Evangelium Renan so großmüthig an den „armen Judas" verschwendet.

Eine Bemerkung über Renan's „neuentdeckte," ihm durch jüdische Bereitwilligkeit eröffnete Quellen mag hier Platz finden. Wie kann man den Talmud als eine Quelle zum Leben Jesu verwenden? Wie können jene, deren Großväter Christum getödtet, und die diesen Tod gerechtfertigt finden und zu rechtfertigen suchen — als biographische Quellen für den Gekreuzigten dienen? Gesteht doch Renan über den Talmud im vierundzwanzigsten Kapitel folgendes: „Das Verfahren, welches die Priester gegen Jesus einzuschlagen hatten, entsprach dem bestehenden Rechte. Die Prozedur gegen den Verführer (Mesith), der die Reinheit der Religion anzutasten sucht, wird im Talmud mit einer Umständlichkeit erklärt, deren naive Schamlosigkeit Lächeln erregt (dont la naïve impudence fait sourire)." Der juri-

dische Hinterhalt ist hier zum wesentlichen Theil der Kriminal-Instruktion erhoben. Wird Jemand des Aufruhres beschuldigt, so stellt man zwei Lauerzeugen auf, die hinter einem Verschlage verborgen werden, man sucht den Angeklagten in ein anstossendes Zimmer zu locken, wo er von den beiden ihm verborgen bleibenden Zeugen vernommen werden kann. Man zündet zwei Kerzen an, um darzuthun, daß die Zeugen ihn gesehen haben. Dann läßt man ihn seine Lästerungen wiederholen. Man fordert ihn zum Widerrufe auf. Bleibt er hartnäckig, so führen ihn die Zeugen vor Gericht, und man steinigt ihn."

Nachdem Renan selbst die „naive Schamlosigkeit" des Talmud bezeichnet, beruft er sich auf sein Zeugniß: „Wie der Talmud berichtet, verfuhr man so gegen Jesus, und wurde er auf die Aussage zweier, auf die Lauer gestellten Jünger, verurtheilt."

Wer den Talmud kennt, der muß wahrhaftig auch die „naive Schamlosigkeit" bewundern, welche es unternimmt, diesen Talmud als eine Quelle zum „Leben Jesu" zu benützen, oder

was noch viel naiver ist, diesen trüben Strom unlauterer gehäßiger Schmähung durch einen gemietheten Kostspieligen Juden in sein Pamphlet von gleicher trüber Färbung hinein leiten zu lassen.

Aus diesem, bisher von Kritikern Renan's noch nicht beachteten Theile seiner Schrift, dem wir hier eine selbstständige Beleuchtung gewidmet haben, möge der Leser ersehen; mit welcher Wahrheitsliebe, mit welcher Gewissenhaftigkeit, mit welchem wissenschaftlichen Ernst, mit welcher Unpartheilichkeit oder vielmehr mit welchem Mangel allen dieser Eigenschaften Renan seine Schrift abgefaßt hat.

Christus der Herr ist mit Beihülfe eines Juden (finden wir ja fast bei jedem Angriffe gegen Christus und seine Kirche das moderne Judenthum betheiligt) zum Zerrbilde gemacht worden — hören wir nun auf den widerwärtigen Eindruck der eben so frivolen als blasphemischen Karrikaturzeichnungen Renan's drei Stimmen der neueren Zeit über die Person Christi, wie sie von den Evangelisten geschildert wird. Cardinal Wiseman (Discourse IV). sagt:

„Der stärkste innere Beweis für eine höhere Autorität in der Erzählung des Evangeliums schien mir darin zu liegen, daß der heilige und vollkommene Charakter, der da geschildert wird, von jedem Typus moralischer Vollkommenheit, den die Verfasser desselben sich vorstellen konnten, nicht nur verschieden, sondern ihm geradezu entgegengesetzt ist. Wir haben in den Schriften der Rabbinen reichlichen Stoff, um uns ein Muster eines vollkommenen jüdischen Lehrers zu bilden; wir haben die Reden und Thaten Hillels und Gamaliels und des Rabbi Samuel, alle vielleicht großentheils erfunden, alle aber mit dem Gepräge der National-Ideen, alle gebildet nach Einer Regel von eingebildeter Vollkommenheit. Und dennoch kann nichts weiter von einander abstechen, als ihre Gedanken, Grundsätze, Handlungen und Charaktere von denen unseres Erlösers. Die meisten solcher großen Männer sind Liebhaber zänkischer Controversen und verfänglicher Paradoxen, eifersüchtige Streiter für ihre ausschließlichen Nationalprivilegien, feurige und rücksichtslose Kämpfer für das ge-

ringste Tüpflein des Gesetzes, während sie mit Sophismen von dessen Geiste abweichen; ja, sie sind genau das Gegenstück und Abbild jener Schriftgelehrten und Pharisäer, die als der größte Widerspruch gegen die Grundsätze des Evangeliums so streng getadelt werden."

„Wie sollten nun ganz ungelehrte Männer darauf gekommen sein, einen Charakter zu schildern, der in jeder Hinsicht von ihrem Nationaltypus abweicht und zu allen jenen Zügen, welche durch Gewohnheit, Erziehung, Patriotismus, Religion und Natur als die schönsten von allen geheiligt zu sein scheinen, gar nicht paßt? Ja die Schwierigkeit, einen solchen Charakter als eine Erfindung von Menschen anzusehen, wie Einige gottloser Weise wollten, wird noch größer, wenn wir die Beobachtung machen, daß Schriftsteller, die ganz verschiedene Thatsachen erzählen, wie z. B. Matthäus und Johannes, uns nichtsdestoweniger auf die nämliche Persönlichkeit führen. Doch hierin haben wir, meines Erachtens, einen Schlüssel zur Lösung aller Schwierigkeiten. Denn wenn man zwei

Malern auftrüge, ein Bild zu schaffen, welches ihre Ideen von vollkommener Schönheit darstellte, und Beide lieferten nun Gemälde, die gleichmäßig nach Typen und Normen im Widerspruche gegen Alles, was bisher in diesem Lande gesehen wurde, gebildet und zugleich einander vollkommen ähnlich wären — so bin ich überzeugt, daß ein solches Faktum, wenn man es geschichtlich aufzeichnete, ganz unglaublich scheinen würde; es sei denn, daß man annähme, beide hätten ein und dasselbe Original copirt. — Dies muß auch hier der Fall gewesen sein. Auch die Evangelisten müssen das Bild, das sie entworfen, nach dem Leben gezeichnet haben; und die Uebereinstimmung der moralischen Züge, die sie ihm geben, kann nur von der Genauigkeit herrühren, mit welcher Jeder sie nachbildete. Aber dieß erhöht nur noch unser geheimnißvolles Wunder. Denn gewiß war Jesus nicht wie die übrigen Menschen, — Er, der sich durch seinen Charakter noch weit über das, was alle Andern für das Schönste und Bewundernswertheste hielten, auszeichnen konnte; der, obwohl er sich über alle National-Ideen

von menschlicher Vollkommenheit erhob, dennoch nichts von Griechen, Indiern, Aegyptiern oder Römern entlehnte; der, während er also nichts mit irgend einem bekannten Charaktertypus, mit irgend einem feststehenden Gesetze der Vollkommenheit gemein hatte, dennoch jedem Einzelnen als der Typus seiner besonders verehrten Vollkommenheit erscheinen kann."

Der französische Rechtsgelehrte Nicolas sagt (Studien II. Kap.): „In der Vollkommenheit des Charakters Jesu, wie uns derselbe in den Erzählungen des Evangeliums erscheint, liegt etwas, was einzig ist und was man beim Geiste der Menschen nirgends findet. Sie ist nämlich eine so erhabene und so vollendete Vollkommenheit, daß sie nicht blos das Vollkommenste, was bis dahin jemals gewesen war, sondern auch Alles, was seitdem sogar der Eifer, ihm ähnlich zu werden, nur immer vorbringen konnte, verdunkelt. Zwischen ihr und der menschlichen Vollkommenheit ist immer ein bedeutender Abstand; und, wie ebenfalls Rousseau sehr gut sagt: Ist das Leben und der Tod des Sokrates das

Leben und der Tod eines Weisen, so ist das Leben und der Tod Jesu das Leben und der Tod eines Gottes.“ (Gottmenschen.)

Lord Byron der einmal auf der Insel St. Lazzaro bei Venedig vor einem Kruzifixe in der Zelle seines Lehrers des Mechitaristen Paschale Auger, welcher Byron im Armenischen unterrichtete, unter Thränen aussprach: er hoffe zu Christus wiederzukehren *), schrieb über das Neue Testament Folgendes:

„In diesem großartigen Werke, da ruht das Geheimniß aller Geheimnisse. Glücklich sind die Menschen, denen Gott die Gnade verliehen, dieses heilige Buch zu verstehen, zu lesen, zu fürchten, seine Blätter zu berühren und einen Weg zur Wahrheit sich zu bahnen! Aber besser, Jene wären nicht geboren, die es aus Zweifelsucht oder gar aus Spott lesen.“ —

Theologen vom Fach empfehlen wir noch die Kritik Renan's vom Professor Paulus Cassel

*) Hierüber in S. Brunners: Aus dem Venediger- und Longobardenlande. Wien Braumüller 1860. Zweite Auflage S. 87—89.

(Berlin 1864), welcher mit einer genauen Quellen-kenntniß der in Renan citirten Werke unwiderleglich nachgewiesen hat, daß Renan's Wissenschaft Schwindel, daß die Reihen seiner Citate Plagiat sind. Aus eitler Prahlerei hat er es unterlassen, die wenigen Schriften, welche er um die Colonnen ihrer Citate geplündert hat, als die Quellen seiner sehr leichten Forschung anzugeben. Statt daß er Lightfoot (einst Professor in Cambridge) genannt hätte, gibt er sich den Anschein, als hätte er die Talmudischen Traktate selber mühsam zusammengesucht. Wer sich die Mühe nehmen will, in den zwei Folianten: Joh. Lightfooti: Opera omnia (Ausgabe von Leusden Francofurti 1699, Signatur der Wiener Universitäts-Bibliothek Exegesis III. 67) nachzusehen, der wird vor Herrn Renan als einem eben so geräuschlosen als unbefangenen Herabschöpfer der Crême von der Gelehrsamkeit und dem Fleiße anderer — einen eigenthümlichen Respekt bekommen.

Nachdem Cassel wie ein Physiologe, der auch Schädelkunde betreibt, an dem Haupte des Herrn

Renan jene eigenthümlichen Erhöhungen gezeigt hat, welche den literarischen Diebssinn anzeigen sagt er mit dem vollsten Recht über die Schrift Renan's:

„Es sieht aus wie eine gelehrte Geschichte und ist doch Roman; denn mundus vult decipi. Die Bücher, aus denen Renan geschöpft hat, gehören meist der deutschen Gelehrsamkeit an. Vielleicht sind diese in Frankreich weniger bekannt, oder es ist das Histörchen wahr, was man Renan nacherzählt, daß namentlich deutsche Arbeit besonders geeignet sei, sich anektiren und in französische Bijouterie verwandeln zu lassen. Ja die Manier, die Citate bis auf Ausgabe und Seitenzahl genau anzugeben, ist die deutsche.*) Darum wird ihm

*) Das thut Renan nur, wo ihm ein anderer schon vorgearbeitet hat; wo er selbst (oder der fürs Geschäft zu leihen genommene) etwas suchen und citiren soll, da kommen sehr summarische Citate zum Vorschein; wie z. B. jenes im 13. Kapitel: „Comparez Livre d'Hénoch XCVII. 13—14.“ Gerade hier wäre es wegen der verschiedenen Kapiteleintheilungen nöthig, die Ausgabe zu citiren. Nun ist aber in keiner Ausgabe die von Renan citirte Stelle ein Beleg zu seiner Behauptung,

die deutsche Wahrheit nicht unerwartet sein, in der ihm gesagt wird und worin keine wissenschaftliche Stimme abweicht, daß das Material, was er verbraucht, nirgends sein eigen ist, selten Altes und Wahres, öfter Altes und Falsches enthält und meistens so beschaffen ist, daß es nur der Tendenz gelingen konnte, mit theatralischem Geschick Einige zu blenden und andern Unerfahrnen zu imponiren; die Meisten, welche sonst Freude daran haben, hören Alles gern, was aus solcher Absicht kommt."

Eben kommt uns eine italienische Broschüre zu von einem der ersten Gelehrten Italiens, correspondirendem Mitgliede der Pariserakademie Celestino Cavedoni: Confutazione degli Errori di Ernesto Renan nella sua Vita di Gesu Christo. Modena 1863.

Cavedoni weist durch chronologische That-

---

und von der Existenz der fleißigsten und besten Ausgabe des Dr. Hofmann in Jena 2 Bde 1838 hat der große Gelehrte gewiß ebenso wenig eine Kunde, als von den Manuskripten in Paris und Oxford; er hätte sonst sicher eines davon in seiner übersichtlichen Weise citirt.

sachen aus noch existirenden Münzen u. s. w. gründlich nach, daß Renan selbst das Geburtsjahr, den Antritt des Lehramts und das Todesjahr Jesu Christi falsch angegeben habe, und macht die gegründete Bemerkung dazu, was denn von einem Biographen sonst zu halten sei — der selbst in Beziehung auf diese wichtigen Momente einer Biographie mit so großer Lüderlichkeit und Unkenntniß zu Werke gehe!

Wir fügen noch bei, daß selbst ein jüdischer Schriftsteller, Namens Salvador, in Paris eine Schrift: „Die Institutionen Moses" erscheinen ließ — worin ebenfalls die wissenschaftliche Werthlosigkeit vom Buche Renan's nachgewiesen wird.

Ehe wir diesen Abschnitt beschließen, wollen wir noch eine Frage, die zum Theile eine Ergänzung zur Psychologie Renan's sein dürfte, hier kurz behandeln. Veranlassung hiezu gibt uns eine Stelle in der Schrift Cassels, die Folgendes besagt:

„Sein (Renan's) Abfall hat seine Freunde, Lehrer und Landsleute tief betrübt. Wir fürchten doch, daß psychologisch tief liegende Spuren per-

sönlicher Gereiztheit die ersten Anfänge desselben andeuten. Verletzungen, die er erfahren zu haben scheint, glaubt man beobachten zu können. „Es ist wahr, daß kirchliche Obere manchmal nicht genug auf ihrer Hüt sind, jüngern, eigenthümlichen Naturen gegenüber; Mangel an pastoraler Weisheit, kann oft zum Fallstricke werden.“ Wir können weder hiefür, noch für die Scene Renan's mit Dupanloup (Einleitung) eine Bürgschaft übernehmen, aber wir können Bemerkungen im Allgemeinen daran knüpfen. Ob daher das, was Cassel sagt, auf Renan bezogen werden kann oder nicht — jedenfalls ist es wahr und es mag daher auch Leiter geistlicher Erziehungsanstalten zum gewissenhaften Nachdenken bringen.

Es gibt Fälle in denen sich kleinliche Eitelkeit durch das natürliche Selbstgefühl eines begabten Menschen derartig verletzt fühlt, daß die Träger dieser Eitelkeit jeden Jüngling, der sie auch indirekt verletzt — besonders demüthigen zu sollen vermeinen. Diese schlechte Behandlungsweise bringt nach verschiedenen Seiten schlechte Früchte.

Sie entfremdet begabte junge Leute dem geistlichen Stand, befördert das hohle Formenwesen, gibt mitunter der Beschränktheit gnädigen Vorschub, lauter traurige Erscheinungen in der, und für die Kirche. Oft kommt dann noch dazu, daß ein verletzter begabter Mensch in der menschlichen Sündhaftigkeit, die jedem mehr oder weniger eigen ist, nachdem er die Vorbereitungsstudien zum geistlichen Stand verlassen — das, was Eine Person an ihm verschuldet hat — freilich nach dem auch selbst verschuldeten Abfall vom Glauben — an der Kirche und dem ganzen geistlichen Stande zu rächen sucht. Fallmerayer soll auch im Seminar zu Brixen seiner Zeit eine, auf den hochbegabten jungen Mann wenig Rücksicht nehmende, vielleicht sogar eine verletzende Behandlung erfahren haben, seine Bitterkeit gegen die Kirche kann darnach die Frucht davon gewesen sein. Auch mir schien dieß, da ich in München und Wien oft mit ihm sprach, aus verschiedenen Andeutungen hervorzugehen. Was wirklich das klare Gold einer wahrhaft frommen Gesinnung ist, der die Verbreitung des Reiches Gottes, die

Verkündigung der göttlichen Wahrheit über Alles geht, und was im Gegentheil eine schlecht verhüllte Leidenschaft ist — das haben junge Leute bald weg.

Talente an sich ziehen und sie nützlich machen ist eine Gewissenssache bei Vorstehern eines Seminars, Talente abstossen, und das noch dazu aus kleinlicher Rechthaberei, Eitelkeit und Herrschsucht thun — ist eben so sicher das Gegentheil von Gewissenhaftigkeit als das Gegentheil von pastoraler Weisheit. Wir geben somit dem achtenswerthen Gelehrten Professor Cassel nicht nur Recht in seinem Urtheil über die Wissenschaft Renan's, wir müssen auch sein oben im Allgemeinen ausgesprochenes Bedenken als begründet erklären.

Mögen alle Professoren der Theologie, alle Leiter von geistlichen Erziehungs-Anstalten jene Worte im Allgemeinen gerade in unserer Zeit beherzigen, die Dr. Fr. Michelis im Besonderen in seiner Kritik der Schrift Renan's ausgesprochen hat:

„Es ist schon gut, daß man Gebete anstellt zur Sühnung der Renan'schen Blasphemie; aber

ich denke, wir sollten endlich auch daraus lernen, daß wir theologischer Seits ernstlicher abrechnen müssen mit dem wirklichen Fortschritte der Wissenschaft, und um abrechnen zu können, uns ernster um die Sache bekümmern sollen, nicht blos als wir bisher gethan haben, sondern auch als wir in diesem Augenblicke auch noch zu thun gewillt sind."

Jene Lehrer der Theologie haben das schönste und höchste Ziel ihres Lehramtes erreicht, welche in ihren begabten Schülern eine Freude an der Wissenschaft erwecken, die durch's ganze Leben derselben dauert.

Wer seine Schüler oder Zöglinge nur zu ächzenden Copirmaschinen einer Masse von Schriften oder Büchern machen kann, der darf versichert sein, daß diese Maschinen in jenem Augenblicke ihr Werk des Abklatsches einstellen — in dem sie eben nicht mehr unter dem Drucke ächzen! — —

Es bleibt uns nur noch übrig die in's praktische Leben umgesetzte Lehre Renan's, d. h. die Consequenzen dieser Lehre vorzuführen.

Zum Schluße dieses Abschnittes aber hören wir noch einen Ausspruch des alten Görres über die von ihm in tausenden von Thatsachen angeführten unumstößlichen Beweise im Gebiete der christlichen Mystik, einen Ausspruch der im höchsten Grade von dem Berichte der Evangelien und von den Schriftstellern des neuen Testamentes gilt. (Görres, Christliche Mystik II. Bd. VIII.)

„So ist also der Thatbestand dieser Sachen durch den strengsten und gründlichsten Zeugenbeweis der in menschlichen Angelegenheiten irgend gefordert und mit menschlichen Kräften geleistet werden kann, hergestellt, ihn nicht anerkennen und das durch ihn Ausgemittelte als Trug und Täuschung verwerfen, heißt die Wahrheit selbst aufgeben, und aller Möglichkeit sie auszufinden und zu bewähren völlig entsagen. Läugnet mir, was die Betheuerung der besten und glaubwürdigsten in allen Zeitaltern wiederholt festgestellt und ich läugne Euch die ganze Weltgeschichte, die auf keinem bessern Zeugniß, sondern auf einem viel schlechtern ruht — dem, der durch Interessen bestochenen Leidenschaften nämlich vom Anfang

bis zum Ende; ja selbst was ihr mit eigenen Augen davon gesehen zu haben behauptet, gilt mir nichts, weil wer Treue und Glauben nicht an andern ehrt gleiche Ehrung auch nicht für sich selber in Anspruch nehmen kann."

Dritter Theil.

Die Consequenzen.

Renan's Leben Jesu ist vom socialistischen Standpunkt: Die Guillotine im Buchhandel.

Wir haben im ersten Theile die Consequenz nachgewiesen, welche ihr Ziel rasch verfolgt. Von der Läugnung Christi als des Gott- und Menschensohnes bis zum Materialismus ist eigentlich kein Weg zum Wandeln, sondern ein Fallen in die Tiefe. „Jeder, der abweicht und nicht in der Lehre Christi bleibt, hat Gott nicht: wer in der Lehre bleibt, der hat den Vater und den Sohn." (II. Joh. II. 9.) Wir haben gezeigt, daß Renan in diese Tiefe gestürzt

ist und haben seine eigenen Worte sein De profundis aus den Abgründen des Atheismus vernommen, das uns diesen Sturz bezeugt hat. Ehe wir für uns die volle Berechtigung in Anspruch nehmen, auf die socialen Folgen der Verbreitung seiner Schmähschrift „Leben Jesu“ genannt — hinzuweisen, wollen wir hören, was der Naturhistoriker Schleiden über die Verbreitung materialistischer Lehren in unserer Zeit sagt — denn das geht eben das Wirken Renan's auch an.

Schleiden sagt: „Aber ich muß schließlich noch das Traurigste von Allem hervorheben, das ist die tiefe Unsittlichkeit der materialistischen Lehren; nicht als ob ich den Einzelnen Immoralität vorwerfen wollte; im Gegentheil ich sehe das Verderbliche gerade darin, daß Dieselben Lehren vortragen, wodurch das, was sie selbst für nothwendig erkennen, was sie im Leben selbst üben, vollständig untergraben und vernichtet wird. Materialistische Lehrsätze von einer moralisch verworfenen Gesellschaft vorgebracht, wie sie eben jetzt zum zweitenmal in einem Jahrhundert

aus der moralisch verfaulten Parisergesellschaft herübertönen, bringen keine Gefahr mit sich. Sie sind gerichtet durch das Leben ihrer Träger, jeder sittliche Mensch schiebt sie bei Seite. Aber ganz anders ist es, wenn die Träger solcher Lehren Achtung im Leben beanspruchen dürfen; dann geben sie durch ihre Persönlichkeiten den Dingen ein Relief, welches zunächst die drohende Gefahr übersehen läßt. Bei jeder materialistischen Lehre fällt nämlich auch unvermeidlich das geistige Thun des Menschen unter das Naturgesetz, er thut nicht mehr (und in keinem einzigen Falle), was er soll, ein Thun, welches eben nur dadurch sittliche Bedeutung hat, daß es auch anders sein oder doch anders gedacht werden kann — sondern er thut nur, was er muß, was sich auch nicht einmal anders denken läßt — also etwas, was weder gut noch böse ist, der gemeinste und boshafteste Raubmörder ist dann nicht schlechter als der fallende Stein, der einen Menschen erschlägt, aber auch nicht ein Stäubchen werthvoller, als der Stein, beide sind willenlose Werke des Naturgesetzes. — Nur durch ganz

muthwilliges Verachten jeder Consequenz, jeder Gesetzmäßigkeit im Gedankenzusammenhange kann der Materialist sich dieser Folgerung entziehen, einer Folgerung, die weder aufgehoben, noch in ihren unvermeidlichen Ergebnissen aufgehalten werden kann dadurch, daß der Materialist inconsequenter Weise protestirt, oder sich jene Folgerungen hinter verworrenen Gedankenreihen versteckt."

Wenn Schleiden in einer Note meint: „Der Atheismus könne als eine blos „unfertige Gestaltung" mit „ächter Sittlichkeit" bestehen; der Materialismus dagegen widerspricht geradezu der Grundlage jeder Sittlichkeit" — so ist er sicher in einem großen Irrthum befangen. Als ethische Grundlage hat der Atheismus gerade denselben Werth oder Unwerth, wie der Materialismus, denn irreligiös und unsittlich gehen in der Praxis immer mitsammen; der Atheismus zerstört die Gesellschaft ebenso gut, als der Materialismus; der Materialismus ist eben nur eine Form des Atheismus.

Wer, wie Renan, für die Wissenschaft als „wesentliches Princip aufstellt, daß sie

vom Uebernatürlichen ganz Umgang nehme," der wird sicher auch für das praktische Leben verlangen müssen, daß dieses „Umgang vom Sittlichen nehme" — denn auch die Sittlichkeit ist übernatürlich, so gewiß, als die Natur in ihrer willkührlichen Selbstbethätigung nicht sittlich sein kann. Wer, wie Renan, Gott, Vorsehung, Unsterblichkeit mit einem infernalen Hohn „lauter gute Worte, mag sein ein wenig schwerfällig" nennt, der wird sicher auch seiner Zeit die Moral als „ein gutes Wort, mag sein, ein wenig schwerfällig" ungehindert ihre Wege gehen lassen, und er wird ungehindert die seinen gehen. Wer, wie Renan sagt: „es gibt über dem Menschen kein freies Wesen, dem man eine moralische Weltleitung zuschreiben kann;" der wird sich seine Moral für den Hausgebrauch sicher selber machen und sich sein Moralgesetz so bequem als möglich einrichten. Ist einmal geläugnet, daß ein Gott existirt, der von der Welt verschieden, der nicht die Welt selber ist, so ist auch geläugnet, daß der Menschengeist etwas anderes ist, als eine Blüthe der Natur,

so ist geläugnet, daß er qualitativ von ihr verschieden, selber ein eigenes Wesen, eine eigene Substanz ist — und der Materialismus mit allen seinen praktischen Zielen und Folgen steht fertig da. Mit Einem Wort: Pantheismus, Atheismus und Materialismus sind die Dreieinigkeit der Negation des persönlichen Gottes. In kräftigen Zügen hat es der heilige Paulus geschildert, wie die Feindschaft gegen Christus zum Materialismus führe (Philipp. Brief III. 18, 19). „Denn Viele wandeln, wie ich es euch oft gesagt habe, jetzt aber unter Thränen sage, als Feinde des Kreuzes Christi, deren Ende Verderben, deren Gott der Bauch ist, ihre Ehre suchen sie in ihrer eigenen Schande, sie, die nur das Irdische (die Materie) denken (*οἱ τὰ ἐπίγεια φρονοῦντες*)."

Die Consequenzen der von den Kathedern aus gelehrten, pantheistischen, atheistischen, materialistischen Lehren sind dieselben — sie haben ihre Blüthen getrieben und werden ihre Früchte treiben, und wir sagen es nicht mit Hohn und Spott, wir sagen es in der vollsten Ueber-

zeugung, die moderne Staatsweisheit wird als Staatsthorheit zu Schanden werden!

Was von Hegels Philosophie gilt, die man zur Staatsphilosophie stempelte, das gilt um so mehr vom Pamphlet Renan's, dem man die Ehre angethan hat, es eine wissenschaftliche Forschung zu nennen, und mit dieser Bezeichnung versehen es unter die Ungelehrten, aber für die Consequenzen einer Theorie sehr gelehrigen, und wie man sie vorbereiten ließ, auch sehr lehrbegierigen Massen hinauswerfen zu lassen.*)

---

*) Daß die Beschuldigung Renan's: „das Christenthum sei das eigentliche Princip der Revolution," geradewegs blödsinnig ist, darüber herrscht nur Eine Stimme in den Urtheilen fast aller Partheien. Selbst im Göttinger Gelehrten-Anzeiger (1863, Seite 1290) heißt es über Renan's Schrift in einer Besprechung, die nicht einmal vom Standpunkt des positiven Christenthums ausgeht: „Möchte der Verfasser (Renan) nur nicht versuchen, uns einreden zu wollen, daß die Triebe und Mächte der Umwälzung auch nur die geringste Verwandtschaft mit Christus und Christenthum haben, da ihnen in aller Welt vielmehr nichts so gerade und so machtvoll entgegen ist als Christus und sein ganzes Wirken."

Vor ungefähr zwanzig Jahren, als auf den preußischen Hochschulen viel in Hegelischer Philosophie gemacht wurde — erschien ein Schriftchen — aus dem wir uns damals folgenden Passus excerpirten (der Titel: Philosophischer Bandwurm): „bemerken Sie nun, zu welchen der Vernunft widersprechenden Vorstellungen umgekehrt das pantheistische Princip führt. Hegel z. B. betrachtet die Erde als den Mittelpunct der Myriaden von Gestirnen, und diese als Zugabe zu jenen, als Luxusartikel. Da er nun ferner unsern Planeten als den ausschließlichen Wohnplatz der sich bewußten Wesen, sich selbst aber für den Mittelpunkt ihres Wissens hielt,

---

Wir können gelassen ein wahres und auch hartes Wort aussprechen: Viele Sentenzen Renan's sind eine freche Speculation auf die Dummheit des lesenden Philisterthums.

Zwei sehr ehrenwerthe Doctoren der Rechte erzählten mir, daß sie in öffentlichen Localitäten (Caffee's und Gasthäusern) Wiens nach Renan die Behauptung dociren hörten: „Christus sei eigentlich ein Demokrat und Revolutionär gewesen, wie das der Renan in seinem „sehr gelehrten und wissenschaftlichen Buch gründlich bewiesen hat."

so fehlte nur noch der Glaube, daß das Weltall um seinetwillen von Ewigkeit her da sei. Und für dergleichen fanden sich Buchhändler, die es verlegten, Universitäten, wo es gelehrt werden durfte, Schüler, die es für Weisheit hielten und Minister, die es als gefahrlos protegirten."

Wenn wir bisweilen Citate von Feinden des positiven Christenthums gegeneinander anführen, so stehen wir natürlich nur für das ein, was dieselben eben gegen einander sagen. Hier liegt die Pointe darin: daß Hegel sich für den Mittelpunkt des ganzen Wissens hielt. Was die ersten Sätze anbelangt, so stellt ja die Astronomie selbst wie die heilige Schrift unsern Erdköper als den teleologischen Centralpunkt des Planetensystems, nämlich als den in sich vollendeten Planeten als die einzige, für Menschen sich eignende Wohnstätte dar. So hat Dr. Ebrard (Protestant) in der trefflichen Schrift: „Der Glaube an die heilige Schrift und die Ergebnisse der Naturforschung, Königsberg 1861" den Beweis geführt, daß die Erde nicht ein Planet, sondern

der Planet ist. In ihr ist der Gedanke und Zweck der Planetennatur, gleichsam die göttliche Idee des Planeten verwirklicht. Nur sie ist die harmonisch geordnete Wohnstätte für Wesen, welche leiblich und geistig so fein organisirt sind, wie die Menschen. Ist die Natur da um der Geister willen, so sind die andern Planeten da um der Erde willen."

Aus Hegel ist Strauß hervorgegangen; denn die Evangelienkritik des Dr. Strauß konnte nur mit dem Maßstabe des Hegelschen Pantheismus zu ihren Resultaten kommen — die Bibelkritik mußte sich als ein Werkzeug im Dienste des Systemes verwenden lassen, und das Resultat der Forschung war darum schon fertig — ehe noch die Forschung begonnen.

Das hat auch Dr. Johannes Kuhn in seiner trefflichen Schrift „Das Leben Jesu wissenschaftlich bearbeitet. Mainz 1838" prägnant ausgesprochen (und darnach durchgeführt) in den Worten: „In der That hat die Straußische Philosophie, ausgehend von den eigenen Ideen die christlichen Wahrheiten zuerst in einem allegorischen Sinne

genommen und alsdann hintendrein die christliche Geschichte so präparirt, daß sie jetzt auf das Vollkommenste zu jenen Ideen paßt. Gegen solche Manipulationen hat Faust das treffende Wort gesprochen:

Was ihr den Geist der Zeiten heißt,
Das ist im Grund der Herren eigener Geist.

Bei welchem es hier sein Bewenden haben mag."

Ein Vierteljahrhundert nachdem Strauß den Hegel'schen Pantheismus auf das Herzleben der Menschheit, auf Christus den Herrn anwendete — um dem Principe Hegels gerade von hier zum Sieg zu verhelfen durch Beseitigung jenes Ecksteins und Steins des Anstosses der ihm entgegenstand — ist nun Renan gekommen; er wirft nun dieselben Principien mit aller Frivolität, welche die Franzosen seit Voltaire zur Schau getragen haben in die Volksmassen hinaus! Die Propaganda der socialen Revolution hat sich instinktiv dieses Gährungsstoffes bemächtigt und versteht es auch in Deutschland die Massen damit zu durchsäuern. Aber die Räthe der Fürsten in aller christlichen Herren Ländern,

in denen Christus mit dem Rohrscepter in der Hand wie vor achtzehn Jahrhunderten dem verkommenen Pöbel zur Verachtung preisgegeben wird, diese Pilatusjünger in der Staatskunst, welche die heidnische Gleichgültigkeit des Römischen Staathalters in Jerusalem affektiren und so wie dieser mit aller Suffisance der uralten und auch modernen Skeptik fragen: „Was ist Wahrheit?" die sollten bedenken: Was Christus der Herr über Jerusalem gesagt hat, das wird auch an verschiedenen anderen Orten zur theilweisen Wahrheit werden, dann mögen sich die getäuschten Fürsten bei ihren Räthen bedanken, die Alles gethan zu haben vermeinten, wenn sie ihre kleinen Gehirne zur Abhaspelung der kleinen politischen Tagesfragen anstrengten und vor den heranstürmenden Wogen der socalen Bewegung trotz des dumpfen Donners, der dieser vorauszugehen pflegt, ihre Ohren geschlossen haben — um der Ruhe genießen zu können.

Es gibt Leute, die sich für große Politiker halten, die aber keinen Zusammenhang von Ursache und Wirkung sehen, sie gleichen dem Manne,

der, während der verheerende Feuerstrom von einem tobenden Sturm weitergetrieben schon Strassen seiner Stadt verzehrt hat, während die Flammen auch schon an den Sparren seines Hauses hinauf und hinabklettern, seine Pflicht erfüllt zu haben wähnt, wenn er mit der Fliegenklatsche herumgeht und hie und da einen brummenden Ruhestörer an die Wand klebt. So erscheinen Staatsmänner, welche für die sociale Bewegung geschlossene Augen haben, während sie mit ihrer Fliegenklatsche bald dort bald da ein unliebsam brummendes Zeitungsinsekt auf eine Zeitlang taub schlagen, bewegungslos machen und zum Schweigen bringen. Sie geben sich mit Kleinigkeiten ab, die im Moment ihre Person geniren, statt daß sie Sorge trügen das Gebäude zu retten, das ihnen anvertraut ist.

Dazu kommen dann jene kleinen Besitzer einer großen Eitelkeit, welche, während sie mit ihren Traditionen und ihrer Geschichte der Aristokratie angehörend an ihren Titeln und Auszeichnungen einerseits festhalten wollen, dennoch anderseits auch um das Lob des Janhagels buhlen,

und meinen, sie können den Mund immer von „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit" übersprudeln lassen, nebenbei aber ihr Geld im Sacke behalten; die am Morgen den Syrupgeruch der Druckerschwärze, welche ihren „Liberalismus" verkündet, aus dem Löschpapier der Kreuzerblätter mit weiten Nüstern einathmen, und Abends wieder im Salon den Gentleman spielen, die mit der Fertigkeit des indischen Jongleurs die Kugeln und scharfen Messer aller Tagesphrasen und Schlagwörter in die Höhe werfen und auffangen, der gaffenden Menge zu Liebe, die unter dem Gejohle des Pöbels die Institutionen der Kirche herabreißen, und den Staat nebenbei versichern, daß sie sehr conservativ sind, ein Umstand, den sie durch das Festhalten der Prärogative ihres Standes erhärten wollen; dann kommen noch jene Herrendichter, die sich wie der Seidenwurm in die pantheistische Weltanschauung hineinspinnen, und in ihrem Seidenmantel so blind werden, wie der Wurm in seinem Cocon, so daß sie nicht wissen, was die Zukunft bringt, daß ihnen das Rechenexempel der nothwendigen Consequenzen

ganz unverständlich wird, und sie erst aus dem Schlaftraume erwachen, wenn ihre ganze Coconnière schon in Flammen steht. Wir reden hier nicht von Leuten aus der jüngsten Zeit, wir reden von einem Genus im deutschen Dichterhain, über das wir schon vor neunzehn Jahren (das Nebeljungenlied 1. Aufl. S. 155 Regensburg 1845) einen Nebeljungen wörtlich aussprechen ließen, wie folgt:

Da werden die gnädigen Herren schau'n,
Die dichtend pantheisiren,
Wenn sie des göttlichen Geistes Macht
In den Fäusten der Bauern verspüren,

Wenn die Lehre geworden zur That,
Wenn der Funke sich flammenbeflügelt,
Und das entfesselte Element
Dahinraset ungezügelt!

Wenn die brennende Decke stürzt ein
Im großen Ahnensaale,
Und die Bilder gespenstisch bleich
Sich lächeln an zum letzten Male;

Wenn die gemalten Damen und Herrn,
Ein Bildwerk verbrauchter Moden,
Vor der schreitenden Flamme der Freiheit
Anbetend stürzen zu Boden,

Wenn auf demselben Estrich, wo ihr
Prachtvoll geschmückte Tänzer gesehen,
Nun Flamme sich um Flamme schlingt,
Rasend im Tanze sich wirbelnd zu drehen,

Wenn ihr der üppigen Mahle gedenkt,
Die ihr gefeiert euch selbst zu Ehren, —
Und seht nun die hungernde Flamme der Freiheit
Das leckere Mahl der Knechtschaft verzehren! —

Da werdet ihr schau'n — da werdet ihr schau'n,
Daß aus den Höhlen die Augen treten!
Gott habt ihr verläugnet mit uns, —
Darum wird auch: kein Gott euch retten!

Der Verfasser läßt im Verlaufe desselben Abschnittes in dramatischer Form den „Nebeljungen" alle Diejenigen anreden, welche so beschränkten Geistes sind, daß sie meinen, man könne das System des Pantheismus verbreiten und habe keine Folgen davon für seine Herrlichkeit und für sein Hab und Gut zu fürchten:

Der Tölpel haben wir vollauf,
Die uns in die Hand arbeiten,
Sie kämpfen gegen die Allgüterei
Da sie für die Allgötterei streiten!

Sie meinen, wer keinen Gott erkennt,
Der beugt sich vor großen Geistern,

Und wer keinen Meister im Himmel hat,
Der suchet auf Erden nach Meistern.

O, ihr bornirte Schädel, ihr,
Die ihr Gott aus dem Himmel gerissen,
Auch ihr werdet aus euern Himmeln bald
Und unversehen's auswandern müssen!

In gleicher Weise hat der Schreiber dieses schon vor neunzehn Jahren diejenigen, die wissen, was sie wollen, zu jenen reden lassen, die nicht wissen, was sie wollen, und er führt dieses hier aus zwei Gründen an, nicht nur nachzuweisen, wie er die Bewegung der Geister vor zwei Dezennien eben so gut oder so schlecht auffaßte, wie heute, und dann um kleinen Menschen, welche die Schwachheit haben, bei jeder Gelegenheit Beziehungen auf ihre Persönlichkeit herauszufinden, zu zeigen, daß es sich eben hier nicht um Persönlichkeiten handelt!

Wir wollen eine „getäuschte Hoffnung" Viktor Hugos hier beachten, desselben Dichters, der nach einer sittlichen Niederlage mit Eklat — nach Spanien flüchtete und seitdem auch den Muth verloren hat, mit einem christlichen Gedanken vor

die Welt hinzutreten*), der noch vor 1846 in seinen „Innern Stimmen" sich vernehmen ließ:

Doch wie sich unsere Zeit auch rühme ob den Keimen
In des Jahrhunderts großer und glänzender Gewalt;
Eins ist, o Jesus, das mich schrecket im Geheimen:
Das Echo deiner Stimme, die immer mehr verhallt.

Der in seinem Gedicht „das letzte Lied" noch sagen konnte:

Doch rein ist meine Muse, sanft und freundlich,
Der Stern von Bethlehem ist ihr nicht feindlich
Ich ging ihm nach den Hirtenkönigen gleich.

Der sprach auch (vor 1846 im Vorwort zu seiner Schrift): „Die letzten Tage eines Verurtheilten" aus:

„Das milde Gesetz des Erlösers wird den Codex durchleuchten. Man wird das Verbrechen wie eine Krankheit ansehen, und für diese Krankheit werden sich Aerzte finden, die im Stande sind, eure Richter zu ersetzen: man wird Hospitäler erbauen zum Ersatz für euere Galeerenschiffe, Freiheit und Gesundheit werden sich ähnlich werden und zu-

*) S. Brunners: „Blöde Ritter" S. 73.

sammengehören. Wo man jetzt Feuer und Eisen anwendet, da wird man lindernden Balsam und heilendes Oel gebrauchen. Uebel, welche man jetzt mit Zorn behandelt, wird man mit Barmherzigkeit behandeln. Das wird einfach und erhaben sein. Das Kreuz tritt an die Stelle des Galgens, mehr bedarf es nicht!" —

Was ist das Kreuz anders, als das Symbol des Glaubens an den Erlöser und Heiland der Welt. Man sucht es nun allenthalben umzustürzen, gerade wie vor hundert Jahren, und die Folge davon wird auch dieselbe sein, es wird dann wieder der Galgen (oder das Schaffot) an die Stelle des Kreuzes treten.

Voltaire, Rousseau, das Corps der Encyklopädisten haben der französischen Revolution die Wege zum Herzen des Volkes bereitet. Zu jener Zeit gab es Räthe der Krone, die mit dem Besitz der Religion auch noch ein Vorgefühl besaßen, daß die Lehren, die man damals unter das Volk verbreitete, die bestehenden Staaten umstürzen, und den Trägern der Staatsgewalt an den Hals gehen werden — es sind Zeiten ge-

kommen, in denen auch dieser Instinkt verloren gegangen zu sein scheint. Wo das Heidenthum auf das zertretene Christenthum kommt, da bricht es herein mit einer tragischen verheerenden Gewalt. So spricht der Herr bei Johannes (den Renan haßt) XV. 22. „Wenn ich nicht gekommen wäre und zu ihnen nicht geredet hätte, so hätten sie keine Sünde, nun aber haben sie keine Entschuldigung für ihre Sünde. 23. Wer mich haßt, der haßt auch meinen Vater. 24. Wenn ich nicht die Werke unter ihnen gethan hätte, die kein anderer gethan hat, so hätten sie keine Sünde, nun aber haben sie dieselben gesehen und haßen doch mich und meinen Vater.“

In jener Zeit, von der wir zuvor gesprochen, gab es auch noch unter den protestantischen Räthen protestantischer Fürsten, Männer, die mit der religiösen Ueberzeugung auch die rechte Einsicht in die Lage der Dinge und den Muth besaßen, ihren Fürsten über wahre Staatswohlfahrt ein wahres und entschiedenes Wort in's Gesicht zu sagen. Der alte General Ziethen war ein besonderer Liebling Friedrich II. von

Preußen. Einmal lud dieser denselben für den Charfreitag zur Tafel. Ziethen excusirte sich: er gehe an diesem Festtage zum heiligen Abendmahle, und wolle sich in seiner andächtigen Stimmung nicht stören lassen. Nachdem Ziethen kurz darauf wieder bei der königlichen Tafel erschien, sprach der König spottend zum General: „Nun, Ziethen, wie ist ihm das Abendmahl am Charfreitag bekommen? hat er den wahren Leib und das wahre Blut Christi auch ordentlich verdaut?" Die Gäste (man kann sich denken, ein ebenso irreligiöses als kriecherisch und wohldienerisch niederträchtiges Gesindel) brachen dem König zu Gefallen in ein schallendes Gelächter aus. Ziethen schüttelte sein graues Haupt, stand auf, und, nachdem er sich tief vor dem König gebeugt, sagte er mit lauter, fester Stimme: „Euer königliche Majestät wissen, daß ich im Kriege keine Gefahr gefürchtet, und überall, wo es darauf ankam, entschlossen mein Leben für Sie und das Vaterland gewagt habe. Diese Gesinnung beseelt mich auch heute noch, und wenn es sein muß und Sie befehlen, so lege ich

mein graues Haupt gehorsam zu Ihren Füßen. Aber es gibt Einen über uns, der ist mehr als Sie und ich, mehr als alle Menschen, das ist der Heiland und Erlöser der Welt, der für Sie gestorben und uns Alle mit seinem Blute theuer erkauft hat. Diesen Heiligen lasse ich nicht antasten und verhöhnen, denn auf ihm beruht mein Glaube, mein Trost und meine Hoffnung im Leben und im Tode. In der Kraft dieses Glaubens hat Ihre brave Armee gekämpft und gesiegt, unterminiren Eure Majestät diesen Glauben, dann unterminiren Sie zugleich die Staatswohlfahrt; das ist gewißlich wahr. Halten zu Gnaden!" Auf diese Worte wurde die Gesellschaft todtenstille. Der König, sichtbar ergriffen, reichte Ziethen die rechte Hand, legte die linke auf seine Schulter und sprach bewegt: „Glücklicher Ziethen! möchte auch ich es glauben können! Ich habe allen Respect vor Seinem Glauben. Halte er ihn fest, es soll nicht weiter geschehen." Die Tafel wurde augenblicklich aufgehoben, der König nahm Ziethen bei der Hand und

sagte zu ihm: „Komme er mit mir in mein Cabinet.“

Hätte Friedrich II. die französische Revolution erlebt, vielleicht wäre er dann zum Nachdenken über Ziethens Worte gekommen.

Napoleon III. ist das Kind der Revolution wie Napoleon I. das Kind der Revolution war. Der jetzige Napoleonide liebt seine Mutter insoweit er von ihr Geschenke bekommt; insofern er in den hilflosen Lagen seiner Kindschaft ihre Hülfe benöthigt, er meint mit ihr über sie herrschen zu können. Wie der alte Napoleon instinktiv auf das alte tausendjährige Kaiserthum losgestürzt, um es vollends zu zertrümmern — so untergräbt der jetzige Beherrscher Frankreichs die Grundfesten aller bestehenden Staatsordnungen und nimmt gerne jeden Dienst an, der ihm hiebei geleistet wird. Erschiene ihm die Schrift Renan's nicht als ein Dienst — er würde dieselbe sicher nicht in Frankreich haben aufkommen lassen. Uebrigens hat die Revolution zeitweilig die Lust ihre eigenen von ihr selber verhätschelten Kinder zu fressen. Napoleon, der durch List Erwählte

des Volkes, kann ein durch Gewalt Vertriebener des Volkes werden. Was sich auf den infernalen Gewalten der entbundenen Leidenschaften gebaut hat, ist noch von jeher in Trümmer zerfallen.

„Was (der alte) Napoleon geschafft, sich stützend auf die untern Kräfte der Naturgewalt, muß er selbst noch mit eigenen Augen einstürzen sehen, es hat keinen Halt für die Zukunft und stirbt bevor er gestorben.*)

Welche naive Lüge für den Nichtkenner der Bibel, wenn Renan nun Christus den Herrn als einen neidischen Demokraten darzustellen behauptet: „Jesus fühlte sich im höchsten Grade verletzt durch die Ehrenbezeigungen, welche man den Herrschern erwies und durch die oft lügenhaften Beinamen, die man ihnen gegeben."

Renan — der fast nie verlegen wird, irgend ein zum Beweise seiner Behauptungen gar nichts

*) Diese Worte sagte der alte Görres am 28. Mai 1846 an der Münchner-Universität in einer Vorlesung, welcher Schreiber dieses beiwohnte.

sagendes Citat der Schrift in Nummern unten als Note anzuführen, hat diese obige Behauptung ganz ohne Citat, also auch ohne Scheinbeweis gelassen. Wie erlogen muß das sein, was Renan nicht einmal mit einem Citat zu belegen wagt. — „Christus war Revolutionär gegen die Fürsten aus Neid."

Ein protestantischer Professor zu Utrecht sagt dem Herrn Renan was anderes!

Das Zusehen von Regierungen und christlichen Völkern gegenüber der Verbreitung des Pamphletes von Renan schildert Osterzee wie folgt:

„Das Bewußtsein des ewigen Unterschiedes zwischen Göttlichem und Weltlichem, Gutem und Bösem, Wesen und Schein muß in hohem Maße abgestumpft sein, wenn es (Renan's Buch) verbreitet und übersetzt werden kann, ohne daß aus den Herzen Aller, die Christum lieb haben und mit offenem Blick die Zeichen der Zeit betrachten, ein Schrei der Entrüstung aufsteigt. Ja, ein Geschlecht, das eine solche Schrift der Substanz nach als seinen Ausdruck der Ueberzeugung von Christo annehmen kann, hat wirklich

mit dem Christenthum der Jahrhunderte gebrochen und diejenigen, welche mit stumpfer Gleichgültigkeit oder mit sichtlichem Wohlbehagen einige Blasphemien Renan's anhören können, fallen von dem Standpunkt der historischen Kirche auf den eines Kreatur vergötternden Humanismus, ja wenn sie ganz consequent sind, in das Princip eines modernen Heidenthums zurück."

Dem Dr. Osterzee sind eben nicht die vielen atheistischen Kernsprüche Renan's in den früheren Schriften desselben bekannt gewesen, sonst hätte er dem Herrn Renan sicher das moderne Heidenthum in seinen eigenen Aussprüchen nachgewiesen.

Wir haben in der Kapitelaufschrift — die Schrift Renan's in Beziehung auf die socialen Consequenzen derselben „die Guillotine im Buchhandel" genannt und es liegt uns somit die Verpflichtung ob, über diesen Ausspruch in eine Erörterung uns einzulassen.

Es hat noch keine Zeit gegeben, welche im socialen Leben die Consequenzen der Principien mit einer so rasenden Schelligkeit gezogen

hätte, wie die unsere. Die Wirkungen des Telegraphen scheinen auch im moralischen Leben der Völker Analogien darzubieten.

Man muß es mit eigenen Augen gesehen haben, was eine specifisch-christusfeindliche Presse im Jahre 1848 — im Verlauf eines Halbjahres aus dem Volk unserer großen Residenzen gemacht hat.

Das Evangelium Renan, welches eben so lächerlich als blasphemisch Christum den Herrn zum „jungen Demokraten" und das Christenthum zum Revolutionshebel macht — dieses Evangelium Renan muß in seinen Consequenzen zerstörend und vernichtend auf alle Bande der Familie, wie auch auf alle Grundlagen des Staates einwirken. Der Christus Renan's gibt jedem Sünder einen Freibrief in die Hand, dieser Christus hat keine Richtergewalt in Händen, der ist ein armer Mensch — selber von der Umgebung und den Zeitumständen zum Betruge gedrängt!

Warum soll sich nun der Christ á la Renan nicht auch nach diesem Vorbilde, wenn die Umgebung, wenn die Zeitumstände ihn drängen —

zu allen möglichen Handlungen bestimmen lassen, die nach dem bisherigen Glauben als Sünde gegolten haben, und für die der Christ sich gegenüber dem richtenden Gott verantwortlich gehalten hat?

Nach Renan's Lehre ist der persönliche Gott überhaupt eine Hallucination, eine Krankheit des Gehirnes. Es gibt keinen persönlichen, außer- und überweltlichen, sich selbst bewußten Gott — das Gebet ist ein Unsinn — die fatalistischen Naturgewalten herrschen, der Kranke, der seine Hände betend zu Gott erhebt, ist ein Störenfried der medizinischen Wissenschaft, der Landmann, der betet: es möge die Frucht seiner Felder von Unwettern bewahrt bleiben, kennt nicht die unabwendbaren Gesetze der Meteorologie; die Mutter, welche ihre Hände erhebt, um für ihr Kind den Segen des Himmels zu erflehen — hat eine Hallucination, weil sie sich närrischer Weise einbildet — es gäbe ein höheres Wesen, das auf die moralische oder materielle Leitung der Welt irgend einen Einfluß habe!

Armer Mensch, elendestes Wesen der ganzen Schöpfung — Schöpfung? Nein, Es gibt ja keine!

Also elendestes Wesen des Universums, dieses unerbittlichen Radgetriebes, in dem nichts anders herrscht, als die Naturgesetze, über die hinaus es nichts gibt; armer Mensch, dein Zug und deine Sehnsucht nach dem ewigen unsichtbaren Gott ist eine Hallucination, eine Gehirnkrankheit, die leider dir eben eigen ist, während die glücklichen beneidenswerthen Thiere, aus denen der Mensch zu seinem Unglück sich differenzirt, sich herausgeschieden hat (L'homme, dès qu'il se distinguera de l'animal), davon befreit sind.

Doch, selbst *dieser* Ihr Gott, oder besser, Ihr *Nichtgott*, Herr Renan, ist ja nicht *Ihre* Erfindung. Wir haben in Deutschland schon vor sechsundzwanzig Jahren *Ihr* System viel besser, viel ausgebratener und origineller genossen, sie haben nur eines *jener verdächtigen* Fricassée's daraus gemacht, die aus altem Fleisch mit einer darübergegossenen pikanten Sauce bestehen, und in deren Bereitung jeder Restaurateur in Paris eine große Virtuosität besitzt, — die *Ansichten*, die Sie in Paris *jetzt auskramen*, hat *vor zwanzig Jahren* in Deutsch-

land schon jeder Nebeljunge viel consequenter auszusprechen verstanden als Sie, zum Beweise dafür soll hier angeführt werden, was Schreiber dieses einen Nebeljungen (Nebeljungenlied I. Auflage 1845 S. 137) über den Gott der allerneuesten Forschung sagen ließ:

Sein Sarg ist die große weite Natur,
In der er unbewußt schlafet,
Und unbewußt den wissenden Geist
Des Menschen zu Tage schaffet.

Wir wünschen ihm schöne gute Nacht,
Wenn seine Leichenlampen flimmern,
Die tausend Sterne ob seinem Grab; —
Er hat sich um nichts mehr zu kümmern!

Früher beteten sie ihn an,
Er sollte hören Jedweden,
Da hatten die Leute Tag und Nacht
Viel Unsinn zusammen zu reden.

Die Mutter betete für ihr Kind,
Und hoffte auf sich're Erhörung, —
Man weiß ja, wie dumm die Weiber sind, —
Empfänglich für jede Bethörung.

Die Mutter weint Thränen glühend und heiß,
Es schwellt ihr das Herz im Hoffen, —

Sie wähnt, — ein Gott sitze auf seinem Thron',
Und der Himmel sei Tag und Nacht offen!

Was wollt ihr denn bezwecken damit,
Mit dem dummen Händefalten?
Meint ihr, geschickten Schwimmern gleich
Euch damit auf den Wassern zu halten?

Meint ihr, — daß ihr nicht untergeht
In der Ewigkeit brausenden Wogen,
Wenn ihr mit einem Schafsgesicht
Hinauf schaut zum Himmelsbogen? u. s. w.

Es entwickelt dieser ganze XII. Abschnitt des Nebeljungenliedes von S. 135 bis 182 den Gott des modernen Pantheismus — in allen praktischen Folgerungen des Systems. Renan versucht es in seinem Leben Jesu, die Leser über seine Theologie geradewegs irre zu führen, wenn er noch auf der letzten Seite sagt: „Jesus wird nicht übertroffen werden, sein Cultus wird sich ewig verjüngen." (Jésus ne sera surpassé. Son culte se rejeunira sans cesse). Bei der Weltanschauung, der sich Renan zugewendet hat, die er aus der deutschen Küche genommen, französisch bearbeitet, und in seinem Leben Jesu zur Täuschung der blöden Philisterwelt mit einer

sentimentalen Brühe übergossen hat, bei seiner Weltanschauung ist Jesus so überflüssig — als Gottes Existenz unmöglich ist — denn nur die Existenz des persönlichen Gottes und das Einssein Christi mit Gott (die Gottmenschlichkeit) sind die Fundamente von Religion und Christenthum, was Renan von Religion und Cultus spricht, das ist eitle Lüge. Dieser Lüge hat sich Renan schuldig gemacht; mit dem gefälschten Freipaß einer Religion, eines Cultus zieht er ein in die Herzen der unwissenden und ungelehrten Philisterwelt Männlein und Weiblein, die es mit der Sittenlehre entweder nicht genau nehmen, oder welche diesen Ballast auf dem Lebensmeere als überflüssig längst total über Bord geworfen haben.

Das System, zu dem sich Renan bekennt, ist die Emancipation der Naturwillkühr, die Freigebung der blinden Triebe des Fleisches nach der Verblendung des im göttlichen Lichte die Wahrheit erkennenden Geistes. — Was Renan bietet — ist keine Religion — sonst hätte, wie es berichtet wird und ganz folgerichtig ist, sein Buch

nicht als Trostbuch in gewissen und ungewissen Häusern (der Name braucht nicht ausgesprochen zu werden) den besten Absatz gefunden. — Renan hätte sein Buch eine Opiumpfeife zur Betäubung belasteter Gewissen nennen dürfen, das wäre aufrichtig gewesen.

Kehren wir den Satz Renan's auf der ersten Seite des ersten Kapitels um: „Der Mensch, sobald er sich vom Thiere unterschied, war religiös" — und sagen: „Der Mensch, der keine Religion hat, unterscheidet sich nicht mehr vom Thiere."

Was Renan fabelt, das ist keine Religion — denn religare heißt binden und Religio Verbindlichkeit, — gegen den Christus Renan's kann es aber ebenso wenig eine Verbindlichkeit geben, als gegen den Gott Renan's.

Denn Renan hat Christus den Herrn zum Betrüger und Gott zur Nulle — zu einem Wort ohne Wesenheit, zum Inbegriff des Guten, Wahren, Schönen gemacht — ein Inbegriff, der sich aber selber nicht weiß, und der daher auch von uns armen Menschenkindern nichts wissen kann.

Diesem fahlen Gespenst gegenüber gibt es keine Verbindlichkeit, das heißt: keine Religion — es lösen sich alle Bande (alle Verbindlichkeiten), die nur auf der Grundverbindlichkeit dem richtenden Gott gegenüber aufgebaut sein und Bestand haben können — der Trieb der rücksichtslosen Selbsterhaltung beginnt der einzige Cultus zu werden, und das ist die sociale Revolution mit allen ihren Folgen. Dazu nun hat die Schrift Renan's jedenfalls einen gewaltigen Impuls gegeben.

Welchem Umstand aber verdankt dieses vom wissenschaftlichen Standpunkt verurtheilte Machwerk außer den schon angeführten Ursachen noch ferner seine große Verbreitung?

Wo Renan hinführt, auf das haben die französischen Socialisten und die deutschen Hegelianer von der Linken, die das System unter der Menschheit in scharfen Consequenzen ausgliedern wollen, viel deutlicher, viel klarer und viel wahrer hingewiesen, keiner von ihnen aber hat noch auch nur annähernd einen Erfolg gehabt wie Renan! Warum?

Der Wahrheit ihr Recht! Weil sie im Durchschnitt keine Heuchler sind wie Renan einer ist — sie haben es mit dürren Worten gesagt wo sie hinauswollen. Sie glauben an ein System, dessen Grund eine Lüge ist — sie leben in einer Täuschung, aber sie sind bereit dieser Täuschung Opfer zu bringen, sie verhehlen nicht das Ziel, das ihnen vor Augen schwebt, sie ehren gewissermassen Christum den Herrn dadurch, daß sie ihn nicht à la Renan süßlich loben, sie heucheln den Leuten nicht vor, was ihnen Renan vorheuchelt, der sich immer noch so anstellt, als ob er auf Christus „den großen Mann" und seine Religion noch große Stücke halten möchte, und als ob es ihm doch noch um eine Gefühlsreligion zu thun wäre, die mit ihren Wurzeln auf Christi Erscheinung in der Menschheit zurückreicht. Durch diese Heuchelei aber werden Viele vom sogenannten Philisterthum bethört, die sich nicht bethören ließen, wenn sie das trockene Rechenexempel der Weltanschauung Renan's: mit sammt dem Facit vor den Augen hätten! Sehr richtig und treffend ist in einem dieser Tage erschienenen,

(Clementis Schraderi S. J. de triplici ordine naturali, praeternaturali et supernaturali commentarius. Vindobonae Mayer 1864) theologischen Werke p. 187 das Werk Renan's als das furchtbarste Attentat auf die ganze Christenheit und Menschheit bezeichnet, und zwar als Attentat 1. gegen die ganze historische Ordnung, die in Christus ein für allemal ihren Mittelpunkt hat; 2. gegen die Ordnung der ganzen Gedankenwelt, die in Christus den Lehrmeister der vollendeten Wahrheit hat; 3. gegen die ganze moralische Weltordnung, die in Christus ihre höchste zeitliche Norm hat; 4. gegen die ganze Rechtsordnung, die in Christus ihr höchstes Gesetz hat und endlich 5. gegen die ganze ästhetische Weltordnung, in welcher Christus der Urtypus der menschlichen Schönheit ist; somit steht auf Christus die ganze menschliche Würde im Himmel und auf Erden." Es ist sonach eine pure Heuchelei, wenn Renan im 28. Kapitel sagt: „Jesus blieb für die Menschheit ein unerschöpfliches Princip moralischer Wiedergeburt" (Jésus reste pour l'humanité un principe

inépuisable de renaissances morales). „Die Philosophie genügt der großen Menge nicht, sie verlangt Heiligkeit."

Was heißt das im offenbaren Sinne Renan's (den wir hinlänglich kennen gelernt haben aus seinen eigenen Geständnissen) anders als:

1. Christus ist ein Princip moralischer Wiedergeburt,
2. Aber nur für Leute, denen die Philosophie nicht genügt,
3. Also für Leute, die einer Täuschung bedürfen;
4. Denn die große Menge verlangt Heiligkeit.
5. Heiligkeit aber ist eine Täuschung selbst in Christus, den die Welt bisher für den Heiligsten gehalten hat.
6. Christus ließ sich (nach Renan versteht sich) zu einer Täuschung, d. h. zu einem Betruge drängen, als es sich darum handelte, für sein Lehramt ein Zeugniß zu geben.
7. Die Menge wollte solche Zeugnisse haben, „sie verlangt Heiligkeit" sagt Renan.
8. Das Alles mit einander heißt in unab-

wendbarer logischer Schlußfolge: die Welt will betrogen werden und Christus hat sie betrogen!

9. Wie vereinigt sich aber ein betrügerisches Auftreten mit einem „unerschöpflichen Princip moralischer Wiedergeburt?"

10. Wenn Renan von Philosophie redet, so versteht er darunter natürlich nur eine, oder überhaupt eine Philosophie, die Christum läugnet oder ignorirt.

11. Ist die Philosophie Renan's wahr — warum kann sie dann nicht ein unerschöpfliches Princip moralischer Wiedergeburt sein?

12. Ist Christus für die Menschheit ein unerschöpfliches Princip moralischer Wiedergeburt, wie kann Alles, was er über sich selbst gesagt hat, Lüge sein?

13. Wie kann die moralische Wiedergeburt von einer Persönlichkeit ausgehen, die selber nicht moralisch wiedergeboren war?

14. Wie kann die Lehre einer Persönlichkeit Glauben verdienen, welche diese Lehre durch eine Täuschung, durch einen Betrug zu bezeugen, keinen Anstand genommen hat?

15. Wenn die Menge „Heiligkeit“ verlangt, so verlangt sie, nach Renan, betrogen zu werden, denn Heiligkeit ist nach Renan: Betrug!
16. Wenn Renan seine Philosophie für wahr hält, warum kündet er sie nicht der ganzen Menschheit, unbekümmert um alle Folgen — denn die Wahrheit muß einem sittlichen Menschen doch über Alles gehen!
17. Wenn Renan's Philosophie nicht ein unerschöpfliches Princip moralischer Wiedergeburt für die Menschheit sein kann — wie kann sie dann wahr sein?
18. Kann die Moral etwas anderes sein, als die thatsächliche Bestätigung der Wahrheit?
19. Kann aus einem falschen Princip die wahre Handlungsweise (die Moral) hervorgehen?
20. Kann ein wahres Princip (die Philosophie Renan's) die wahre Handlungsweise (die Moral) nicht hervorbringen?

„Stark ist die Wahrheit, schwach ist die Lüge,“ sagt Thomas von Aquin. „Schwach ist die Wahrheit, stark ist die Lüge,“ sagt Renan, denn wenn die Philosophie (die Wahrheit Renan's) zur mo-

ralischen Wiedergeburt der Menschheit nicht genügt — dann ist die Wahrheit schwach, und wenn die Täuschung, das heißt die Lüge (das Christenthum nach Renan) unentbehrlich ist zur moralischen Wiedergeburt der Menschheit, so ist die Lüge stark!

Wenn die Behauptungen des Herrn Renan wahr und ohne Widerspruch sein sollen, dann bitten wir ihn um eine „Wiedergeburt der Logik," denn mit der Logik, die bisher als Denknorm gegolten hat, sind Renan's Behauptungen voll von Widersprüchen!

Warum hat Renan in seinem Leben Jesu nicht ebenso klar und trocken seinen Atheismus ausgesprochen, wie er dieses in anderen seiner Schriften gethan hat?

Weil dieß der Verbreitung des Lebens Jesu geschadet hätte. Renan hat deßhalb den Lesern im Leben Jesu noch ein Stück Religion „um der moralischen Wiedergeburt willen, zu der seine Philosophie nicht ausreicht vorgespielt."

Daß Renan als Atheist sich wiederholt und unwiderleglich ausgesprochen — das haben

wir durch Anführung seiner eigenen Worte nachgewiesen.

Wenn er nun zum Schluße seines Lebens Jesu süßlich die prophetische Hoffnung ausspricht: „Jesus wird nicht übertroffen werden, sein Gottesdienst wird sich unaufhörlich verjüngen“ — so hat er hierin seinen Atheismus zu maskiren gesucht — und er ist ein Heuchler. Nicht wir geben Herrn Renan dieses Prädikat, er selber hat sich ja das Zeugniß hiefür ausgestellt.

Consequente Atheisten hat der Schreiber dieses auch consequent reden lassen im Nebeljungenlied (1845).

Gestrichen wird's neue Testament,
Und mit der Parzenscheere der Mythen
Ist der Faden des Christenthums
Auf einmal entzwei geschnitten.

Die große Krankheit im Menschengeist,
Die haben wir jetzt überwunden,
Er war in eitler Liebe zu Gott
Ein paar Jahrtausend entzunden.

Die Krankheit war das Christenthum,
Es war eine Hirnentzündung,

Er phantasirte von Gott, dem Herrn,
Vom Gotte der eignen Erfindung;*)

Wir reinigen jetzt vom Fabelwerk,
Vom Spinnengewebe der Mythen,
Den blühenden Erkenntnißbaum,
Der durch's Ungeziefer gelitten.

Weg mit dem Schleier der dummen Moral,
Dem Fetzenwerk der Casuisten,
Die Isis stellt frei auf ihren Altar,
Und saugt an den hundert Brüsten.

Nur blöde Gesichter reden noch
Vom Opfern und vom Entsagen;
Davon steht nichts auf jenem Blatt,
Das wir im Weltenbuch aufgeschlagen.

Das Leiden ist aus, die Freude fängt an —
Ein ewiger Frühling — zu grünen,
Der Menschheit Strom zersprengt das Eis,
Um fessellos fürder zu rinnen!

Und all' die Narren, die ihr Kreuz
In Geduld und Sanftmuth getragen,
Die dauern mich sehr, — weil sie damit
Den andern die Köpfe nicht eingeschlagen.

Wir haben im Himmel keinen Herrn,
Wir brauchen keinen auf Erden,

---

*) Bei Pascal und Sokrates nennt Renan diesen Zustand auch eine Hallucination, was dasselbe ist wie oben.

Es soll ein jeder auf eigene Faust
Sein Priester und König werden.

Ein jeder ist sein eigener Gott,
So ist der Himmel fertig,
Nur fromme arme Narren sind
Noch eines andern gewärtig.

Das ist das Ziel des consequenten Pantheismus oder Atheismus; das müßte auch die Sprache Renan's sein, wenn er logisch und aufrichtig wäre; denn seine Principien führen unabwendbar zu diesem Ziele, trotz seines heuchlerischen Gefasels vom „unerschöpflichen Principe moralischer Wiedergeburt."

Wer aber nach den kopf- und logiklosen Deduktionen des Herrn Renan sein „Machwerk" mit dem Titel eines wissenschaftlichen Buches beehren kann, um demselben durch diese Ehre — noch Eingang in die Philisterwelt zu verschaffen, der mag wissen: Die religiöse und die sociale Frage machen zusammen Eine — die große Frage der Gegenwart aus — man kann die sociale ohne die religiöse weder verstehen noch lösen. Wer nicht hören will, muß fühlen.

Wenn der Verfasser dieser Schrift wiederholt seine eigenen Worte, die er schon vor 1848 geschrieben, hier vorbringt, so will er damit nur den Beweis liefern, daß der ganze Schwindel, den Renan jetzt seinen Franzosen auftischt, schon lange viel gründlicher und in seinen Consequenzen ausgegliedert in Deutschland dagewesen ist, und daß der Schreiber dieses eben diesen Schwindel schon vor Dezennien als solchen zu zeichnen unternommen hat.

Jenen geldreichen und geistarmen Kapitalisten (Juden und Christen), die jetzt ihre Freude an der Wunderscheu Renan's haben, gilt ebenfalls was wir 1847 erklärt: daß auch das bisherige Heilighalten des Eigenthums ein Wunder ist, welches mit den Wundern des Evangeliums fallen wird.

In der „Prinzenschule zu Möpselglück"*) I. Bd. S. 197 sagten wir:

*) Erschienen zu Regensburg bei Manz im November 1847.

„Von den Höhen der modernen heidnischen Wissenschaft sikert die Nutzanwendung und Praxis in die Niederungen des reichen und armen Pöbels herab — aber die Sclaven der Industrie sind nicht gesonnen, wie die alten heidnischen Sclaven, sich als Basis der neuen Verhältnisse verwenden zu lassen. Eben so wie der reiche Pöbel seinen Gelüsten freien Zügel läßt, ebenso zügellos wird der Neid des armen Pöbels, Haß steht dem Haß, Verzweiflung der Verzweiflung, (denn der Genuß des neuen reichen Heidenthums hat doch ebenso seine Verzweiflung wie das Entbehren des armen) Unchristenthum steht dem Unchristenthum, Unglaube dem Unglauben gegenüber, und das ist der sociale Kampf der Gegenwart!"

(S. 191.) „Die Industrie kommt als große Dreschmaschine dreiarmig mit Kapitalien, Maschinen und Spekulationen auf die armen Teufel, welche bisher mit kleinen Geldmitteln ihr Geschäft betrieben — im lustigen Dreiviertel-Takte herangeflegelt, und schlägt den blöden Philistern die erübrigten paar Kreuzer aus dem Sack her-

aus, wie Waizenkörnlein aus den Aehrenhülsen; dann wird der Gewinn säuberlich in große Haufen zusammengefegt und hoch aufgeschaufelt — ist darnach das Kapital, wie Eisenfeilspäne an einen Magnet, an Aktiengesellschaften herangeflogen, so werden die Ausgesäckelten, denen die Weltsubstanz abhanden gekommen, zu Proletariern, d. h. zu Leuten mit leerem Sack und leerem Magen und leerem Herzen, denn es ist ihnen ja auch alle Hoffnung auf die Zukunft herausgerissen, und die Wunder des Evangeliums, welche sie als „Aufgeklärte" lange hinter sich haben, mußten den Wundern der Industrie weichen, die ihnen auf dem Sinnenwege des Hungers höchst begreiflich und fühlbar entgegenkommen. Diese Industrie-Wunder sind nun wohl ganz augenscheinlich — und doch, doch werden die Proletarier, welche im Zweifeln schon einmal d'rin sind, selbe abzustreiten suchen. Oder meint ihr nicht, ihr lieben Genossen im Zeitgeist und Fortschritt, daß dieses Volk, welches ihr gelehrt habt, die Wunder des Evangeliums zu verspotten, auch gar bald die Wunder der Industrie lächerlich machen wird? Meint ihr, daß

euch dieses Volk, das ihr gelehrt habt, an der wunderbaren Brodvermehrung in der Wüste zu zweifeln, nun an diese wunderbare Brodvermin-derung der Industrie glauben wird? Meint ihr, daß es die wunderbare Thatsache des Hungers stehen lassen, und selbe nicht auf kritischem Wege aufheben wird? Meint ihr, daß dieß dumme Volk, das ihr mit euern neuen Lehren in die Wüste der Verzweiflung geführt habt, um, statt es wunderbar zu speisen, es wunderbar hungern zu lassen, sich mit einigen faulen Fischlein von Humanität, Moral, Eigenthumsrecht u. dgl. abfüttern lassen, und dann ruhig seine Wege nach Hause gehen wird? Oder meint ihr die Polizei mit ihren angefaulten Rohrstäben wird dem hereinbrausenden Strome, einen wunderbar verflochtenen und verzweigten Damm entgegensetzen, oder meint ihr, euere zum Himmel gethürmten Aktenstöße seien die feste Burg, hinter deren Brüstungen sich der Zug der hungernden Heuschrecken, der neuen Landplage, gemächlich abwarten läßt? Oder meint ihr — — — —

„Und wenn ihr das Alles meint, so ist euch

recht vom Herzen zu gratuliren, dieweil ihr noch einige Zeit die Güter dieser Erde im süßen Frieden genießen könnt!"

Im: Der deutsche Hiob *) Nr. 17 S. 127.

Wo ist das Evangelium für die Armen?"
Ihr habt es lange her nicht mehr verkündigt
Und was ihr an den Armen schwer gesündigt,
Das wird euch auch vergolten von den Armen!

Gefall'ne Cherubim! mit Schwertern flammend
Steht ihr vor ihnen; voll des kühlen Spottes
Verläugnet ihr das künft'ge Eden Gottes
Zu hoffnungslosem Jammer sie verdammend;

Nun nehmen sie das Schwert, um Euch zu stoßen
Hinaus aus Eurem Paradies auf Erden
Und so wird Euch mit Einem Schlage werden
Das Thor vor jedem Paradies verschlossen!

Sie werden Euch mit Feuer und mit Flammen
Das allgemeine Priesterthum erklären
Ihr wollet ihnen s'Himmelreich verwehren,
Sie brechen Euer Erdenreich zusammen!

---

*) Erschien zuerst 1846 in Regensburg bei Manz.

Nachwort.

In Deutschland hat das Centrum der negativen Bibelkritik eine wichtige Position (eigentlich eine wichtige Negation) aufgegeben. Hören wir zum Schluße darüber eine Bemerkung vom geistreichen französischen Advokaten Nikolas.

Er sagt in seinen „Studien über das Christenthum“ (Band IV. Note zu §. 5 des III. Kapitels), daß „Strauß, der größte Feind der Gottheit Jesu in unsern neueren Zeiten, nach allen seinen Bemühungen und Nachtwachen am Ende zu dem Geständniße gekommen sei: „„Ich habe ein neues Studium gemacht. (Vorrede zur III. Auflage seines „Leben Jesu.“) Der heilige **Johannes** hat die Kraft meiner Zweifel gegen seine Echtheit und gegen das Ansehen, das er verdient, erschüttert.... Auch habe ich anerkannt, daß ein Brief des heiligen Paulus, den dieser dreißig Jahre nach der

Auferstehung Jesu in Gegenwart lebender Zeugen schrieb, eine glaubwürdige Urkunde ist."" (Abschn. III. Kap. 4, §. 36). Dazu sagt Nikolas:

„Noch ein neues Studium, und Strauß wird bei dem, von ihm sogenannten „Köhlerglauben" anlangen; — so sehr ist es wahr, was Baco sagte, daß ein geringes Studium vom Glauben entfernt, ein großes aber zu ihm hinführt. Es ist hier zu bemerken, daß übrigens, um wieder an Jesus zu glauben, nicht mehr nothwendig ist, als was Strauß hier zugesteht."

Ankündigung.

Im Verlage von G. J. Manz in Regensburg erscheint:

Gesammelte

Erzählungen

und

poetische Schriften

Von

Sebastian Brunner.

I. Abtheilung:	II. Abtheilung:
Erzählungen.	**Gedichte.**

Der Verleger hatte es sich angelegen sein lassen, auch jene Schriften belletr. Inhalts, welche bisher bei andern Verlegern erschienen waren und vergriffen worden sind, in seinen Verlag zu bekommen, um so eine Gesammtausgabe der Erzählungen und poetischen Schriften S. B. veranstalten zu können. Der Verleger hat in Vereinigung mit dem Verfasser dahin zu streben gesucht, daß ein Preis gestellt werde, der es jedem Freunde dieser Lectüre ermöglicht, dieselbe anschaffen zu können. Den Anfang macht die Novelle: „Diogenes von Azzelbrunn" eine Erzählung, welche trotz ihrer christlichen Tendenz gleich beim ersten Erscheinen selbst von Berliner Blättern z. B. dem „Gesellschafter" als ein wahres Meisterwerk von Humor, Witz und Laune bezeichnet worden ist, so „daß dem Leser beim Ende des Buches ordentlich leid thut, mit den Capitalmenschen, die darin vorkommen, nicht länger in Gesellschaft sein zu können." Darnach folgen in schneller Reihenfolge:

1. 2. Diogenes von Azzelbrunn. 2 Bde. — 3. 4. Des Genies Malheur und Glück.*) 2 Bde. —

*) Ueber die zunächst kommende Erzählung: „Des Genies Malheur und Glück" berichteten bei ihrem ersten Erscheinen die Leipziger Blätter für literarische Unterhaltung unter anderm: „Dieselbe sei eine der merkwürdigsten literarischen Erscheinungen der Gegenwart" und setzten den Verfasser den englischen Humoristen Swift und Sterne an die Seite.

5. 6. Fremde und Heimath. 2 Bde. — 7. 8. Die Prinzenschule. 2 Bde. — 9. 10. 11. Woher? wohin? Geschichten, Gedanken, Bilder und Leute aus meinem Leben. 3 Bde. — 12. Der Atheist Renan und sein Evangelium. — 13. Der Babenberger Ehrenpreis. — 14. Die Welt ein Epos. — 15. Der Nebeljungen Lied. — 16. Der deutsche Hiob. — 17. Blöde Ritter. Einige Stunden bei Görres. — 18. Keilschriften. — Schreiberknechte. — Deutsches Reichsvieh. — Mane, thekel, phares.

Ferner ist in demselben Verlage erschienen:

E. Renan's,

Leben Jesu

beleuchtet von

Dr. D. B. Haneberg, Abt ꝛc.

gr. 8. 27 kr. od. 9 sgr.

Warnung

an die Jugend und die Familienväter

gegenüber den Angriffen von E. Renan und Andern auf die Religion.

Von Dupanloup,

Bischof von Orleans, Mitglied der französischen Academie.

Nach der 5. Auflage aus dem Französ. übersetzt von einem Priester der Diöcese Rottenburg. 8. 48 kr. od. 15 sgr.

Brunner, Sebastian,

Der Atheist Renan und sein Evangelium

Regensburg 1864